(1). L. 433. Fol.

LD 5294
7

225

Reginald und Pauline.

Proſaiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

Mitglied der Königlich-Preußiſchen Akademie der Künſte und der freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und Nieder-Rheins, auch der Königlich-Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften.

Siebenter Theil.

Wien,
bey B. Ph. Bauer.
1812.

Proſaiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Siebenter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Henriette oder das Findelkind.

Ein großer Mann, bey Gott, ein großer Mann! rief der alte Hauptmann Düfort in ſeinem Lehnſtuhle, als ihm ſeine Tochter die Beſchreibung der Schlacht von Torgau im Leben Fridrichs vorlas, das Nachbar Robert auf einer Emigranten-Auction gekauft hatte; da ging es hitzig her, ſo hitzig als bey Fontenoy, wo mein lieber Moritz mich zum Officier machte. Ich hätte ihn mit dieſem königlichen Helden im Kampfe ſehen mögen; er wäre würdig geweſen, ſich mit ihm zu ſchlagen. Teufel! er fuhr auf uns, warf das Ohrküſſen von ſich; jeder Kanonenſchuß, den ſie thun, fährt mir durch die Seele. Du wirſt ſehen, liebe Jette, dieſe Belagerung bringt mich ins Grab. Großer Gott! ſo mußte ich denn einen Bürgerkrieg erleben? o mein Vaterland, mein armes Vaterland!

Der gute Alte ſprach von der Belagerung der Stadt Lyon, von der das Gütchen, das er bewohnte, nur einige Meilen entfernt lag. Sie wurde wirklich mit der größten Wuth beſchoſſen, und war ihrer Uebergabe nahe. Mit weinenden Augen ſuchte Henriette ihren Vater zu beruhigen. Er ſchüttelte den Kopf: Du weißt nicht, liebes Kind, was ein Bürgerkrieg iſt; die Menſchen erlauben ſich da Gräuel, vor denen ſelbſt die Teufel erröthen. Erinnerſt Du dich nicht mehr, wie ſie es vor zwey hundert Jahren machten? Du ſelbſt haſt es ja mir im Leben deines Schutzheiligen, unſeres großen Heinrichs, vorgeleſen. Ja, der hätte in unſern Tagen leben ſollen; dann wäre es nie ſo weit mit uns gekommen. Du allein, liebes Kind, hältſt mich noch auf dieſer Welt zurück. Iſt einmahl dein Bräutigam wieder da, und ich habe euere Hände in einander gelegt, ſo mag der Tod mir an euerm Hochzeittage . . . . Nein das nicht; da würde ich euch euere Freude verderben; aber gleich in der folgenden Woche mag er mir zum Abzuge blaſen. Mein Torniſter iſt gepackt; er wird mich jeden Augenblick marſchfertig finden. — Nein, lieber Vater, ihr ſollt noch lange Zeuge unſeres Glü-

ckes ſeyn. Der Alte erſeufzte: euers Glückes? nun ja, Gott gebe euch Glück; er allein hat noch welches zu geben.... Schon wieder? ey ſo ſchieße! zitterte nicht mein Stuhl; das war, glaub' ich, eine Mine; ſchrecklich! ſchrecklich! wie froh bin ich, liebe Jette, daß deine gute Mutter dieſe Tage des Jammers nicht erlebte! wie viele Thränen würde ſie über das Schickſal ihrer Vaterſtadt vergoſſen haben! Gottlob, daß ſie keine Verwandten mehr darin hat!. Doch ſind nicht alle Menſchen, die hinter ihren Mauern weinen und bluten, unſere Verwandten?

Henriette. Auch meines Menards Vaterſtadt iſt es. So ſehr ich mich nach ſeiner Ruckkunft ſehne, ſo danke ich doch Gott, daß er noch abweſend iſt; er würde gewiß auch Theil genommen haben am blutigen Kampfe.

Der Alte. Er muß nun unter Weges ſeyn; ſeine Reiſe, ſagte er, könne ſchwerlich über ein Jahr dauern, und dreyzehn Monathe ſind vorbey.

Henriette. Dreyzehn Monathe und zehn Tage. Vielleicht war er auf einem der beyden Schiffe, die, wie wir vorgeſtern in der

Zeitung laſen, aus der Levante in Marſeille eingelaufen ſind.

Der Alte. Wenn das iſt, ſo können wir morgen Briefe von ihm haben. Horch, man pocht. Wer das noch ſeyn mag? Vermuthlich Nachbar Robert. Geh, Jette, nimm das Licht, und mache ihm auf. Gewiß hat er etwas Neues; er pflegt ſonſt nicht ſo ſpät zu kommen.

Henriette ging, und ehe ſie die Thür erreichte, wurde zum zweyten Mahle angeklopft. Geduld, lieber Robert, ich komme ſchon. Jetzt öffnete ſie die Thür, und im gleichen Momente legte eine verhüllte Weibsperſon ihr ein längliches Körbchen vor die Füße und verſchwand.

Wie angedonnert ſtand Henriette da; ſie hatte den Muth nicht, über die Schwelle zu treten, um der Flüchtigen nachzuſehen, und die Kraft nicht, die Thür zu verſchließen. Ein leiſes Gewinſel ſchreckte ſie auf. Bebend warf ſie nun die Thür zu, und ſchob den Riegel. Ein wiederhohlter Wimmerton zog ihr Auge auf das Körbchen, und ſie erblickte ein Paar kleine Händchen, die den weißen Flor, der es bedeckte, wegſchoben. Vor Schrecken ließ ſie

das Licht zur Erde fallen, und ſank auf ihre Knie. Die Stimme ihres Vaters, die ihr aus der Stube entgegen ſcholl, weckte ſie aus ihrer Betäubung; ſie raffte ſich auf, tappte nach dem Lichte und dem Körbchen, und taumelte damit in die Stube. Sie konnte nicht ſprechen. Um Gottes willen, was fehlt dir, mein Kind? rief der beſtürzte Vater ihr zu. Ein tiefer Seufzer entſtrömte ihrem ängſtlich klopfenden Buſen; er gab ihr die Sprache wieder. Ach Vater, lieber Vater! ſtammelte ſie. Der Alte wollte ſich aus ſeinem Lehnſtuhle erheben, allein die Beine verſagten ihm; er ſank kraftlos zurück. Er griff nach der Schelle, die auf dem Tiſche ſtand, um die Magd herbey zu rufen, die ſchon zu Bette lag. Die Schelle fiel zu Boden; das Getöſe, das ſie machte, brachte Henrietten vollends zu ſich, und erſchreckte das Kind; es fing an zu ſchreyen. Lieber Gott! was iſt das? rief der Alte. Ohne ihm zu antworten, wankte Henriette in die Küche, und kam blaß wie eine Leiche mit dem angeſteckten Lichte zurück. Rede doch, Mädchen; Gott ſey uns gnädig, wie du ausſiehſt! was iſt dir begegnet? Henriette warf ſich neben ihn auf einen Stuhl; ſie erzählte ihm mit erſtickter

Stimme ihre Begebenheit. Sonderbar! erwiederte der Alte mit kaltem Blute: geh, bring mir das Würmchen her. Henriette hohlte das Körbchen; es lagen einige Windeln und andere Geräthſchaften von ſehr feiner Leinwand darin. Jetzt wollte ſie das Kind auf den Arm nehmen, und fand unter ſeinem Kopfe ein verſiegeltes Päckchen; ſie riß es auf; es enthielt hundert Louisdore und den Nahmen Nina; er war mit druckähnlichen Buchſtaben geſchrieben, vermuthlich um die Handſchrift deſto beſſer zu verbergen. Armes Geſchöpf! ſagte Oüfort, deine Aeltern müſſen unglücklich ſeyn; ob ſie ſtrafbar ſind, dürfen wir nicht fragen. Vermuthlich, liebe Jette, war es die Mutter ſelbſt, aus deren Händen du dieſes heilige Pfand empfingſt. Sie muß uns kennen, wie würde ſie ſonſt es uns anvertrauen; ſie ſoll ſich in ihrer Erwartung nicht betriegen. Geh, ſieh, mein Kind, ob noch Milch im Küchenſchranke iſt; wir können das arme Würmchen die Nacht über nicht ohne Nahrung laſſen. Morgen wollen wir ſehen, was weiter zu thun iſt. Henriette hohlte einen Becher mit Milch, und labte damit das Kind; dann brachte ſie ihren Vater zu Bette, warf ſich in ſeinen

Lehnſtuhl, und ſetzte das Körbchen neben ſich auf einen Schämel, den ſie mit Stühlen umſchanzte. Halb wachend und halb ſchlummernd erwartete ſie ſo den Anbruch des Tages, indeß die kleine Nina, ſanft wie die Unſchuld, an ihrer Seite ruhete.

Jettchen! mein Plan iſt fertig, die ganze Nacht habe ich daran gezimmert und gehobelt; will ſehen, was du dazu ſagſt. Fürs erſte müſſen wir das Kind nicht aus den Augen laſſen; man hat es unſern und keinen andern Händen anvertraut. Fürs zweyte kannſt du ſeine Wärterinn nicht ſeyn; du haſt zu viel mit mir und mit der Wirthſchaft zu thun. Da meinte ich nun, wir nähmen deine Jugendgeſpielinn, Nachbar Roberts Nichte, ins Haus, und machten ſie zur Kindermuhme. Es iſt ein ſanftes, frommes, reinliches Weib, und dabey eine arme Witwe; es wäre alſo noch obendrein ein gutes Werk, wenn wir ihr freye Koſt und monathlich einen Thaler Lohn verſchafften. Wir räumten ihr das obere Stübchen ein, wo ſie des Würmchens ſtill und ruhig pflegen könnte, und du wärſt doch immer bey der Hand, um ein Auge auf ſie zu haben. Nun was dünkt dich von meinem Projecte?

So redete der Greis zu ſeiner Tochter, als er ſah, daß ſie den Lehnſtuhl verließ, um die Fenſterladen zu öffnen. Gut, ſchön, lieber Vater, antwortete das Mädchen, indem ſie dem Bette zuſprang, und dem Alten ihren Morgenkuß auf ſeine benarbte Wange drückte. Euer Einfall iſt herrlich; ſo bald Lieſe auf iſt, will ich ſie zu Coletten ſchicken; wie wird das gute Weib ſich freuen, wenn ſie nicht mehr als Taglöhnerinn ihr kümmerliches Brot ſuchen muß. Vor allen Dingen aber, lieber Vater, will ich euch euer Bein verbinden.

Düfort. Nun ja, mein Kind, du verdienſt den Himmel an mir; Gott wird dir gewiß deine Treue belohnen.

Henriette. Hat er mir nicht ſchon mehr gegeben, als ich verdiene? einen Bräutigam, der mich liebt, und deſſen ſchönes Vermögen ...

Düfort. Sieh, mein Kind, ich wollte lieber, er wäre nicht ſo reich; in unſern Tagen iſt es eine gefährliche Sache reich zu ſeyn.

Henriette. O! mein Menard hat nichts zu fürchten; er war immer ein guter Patriot.

Düfort. Dieſer Nahme bedeutet nun etwas ganz anders; ſchwerlich würde er jetzt für einen Patrioten gelten!

Henriette. Wenn er nur erſt zurück wäre; es iſt ſo weit nach Alexandria.

Düfort. Freylich hätte ſein alter Vetter beſſer gethan, wenn er in ſeinem Hauſe zu Marſeille, als bey ſeinem Factor im Aegypten-Lande geſtorben wäre.

Ueber dieſem Geſpräche verband Henriette ihres Vaters Bein; es war ein offener Schaden, der von einer Schußwunde herrührte, die ſeit einigen Jahren wieder aufgebrochen war. Dann half ſie dem guten Alten in ſeinen Armſtuhl, und legte ſeine Küſſen zurechte. Nun, ſagte ſie, will ich Coletten rufen laſſen; ſie hüpfte zur Thür hinaus, und der ehrliche Alte ſah ihr mit einem ſegnenden Blicke nach. Colette erſchien; frohgerührt nahm ſie die angebothene Stelle an; das obere Stübchen wurde zurecht gemacht. Henriette hohlte aus dem Leinenſchranke ihrer Mutter alles hervor, was ſie von Kindergeräthe finden konnte, und ehe die Glocke zwölf ſchlug, war die kleine Nina in ihrer neuen Heimath inſtallirt. Das holde, unſchuldige Geſchöpf blickte Henrietten freundlich ins Auge, als ſie es mit einem Kuſſe ſeiner Wärterinn in den Arm legte, und der graue Kriegsmann band es ihr

mit eben der feyerlichen Miene auf die Seele, womit er einſt ſeinen Recruten den Eid vorſprach. Liese horchte unter der halb offenen Thür, und ſchüttelte boßhaft lächelnd den Kopf.

Düforts Gütchen beſtand in einem Hof mit einer hübſchen Wohnung und einem großen Garten, den er ſelbſt benutzte, und in mehreren Aeckern und Wieſen, die er für hundert Laubthaler verpachtet hatte. Es lag am Ende eines ſchönen Dorfes, das aber wegen ſeiner Entfernung von der Landſtraße von Fremden wenig beſucht wurde. Die Municipalität unterhielt einen Amtsbothen, der an gewiſſen Tagen auf die nächſte Station nach Montlüel abging, und zu gleicher Zeit der wenig beſchäftigte Briefträger der ganzen Gemeinde war. Dieſes Ehrenamt verwaltete Robert, ein abgedankter Feldwebel und Düforts Hausfreund, der ihm ſeine Zeitungen mitbrachte, und dann bey einem Gläschen Wein mit ihm über ihren Inhalt deliberirte. Bey dieſer Gelegenheit theilte er ihm auch die ungedruckten Neuigkeiten mit, die er auf der Poſt erfuhr, und die ſeit einiger Zeit keinen andern Gegenſtand hatten, als die Belagerung der Stadt

Lyon. Durch ihn vernahm der Hauptmann ihre Uebergabe, und die erſten Gräuel-Scenen, die darauf folgten. Der gute Alte beantwortete ſeine Erzählung bloß durch einige verbiſſene Flüche; als aber Robert weg war, füllten ſeine Augen ſich mit Thränen, Todesbläſſe deckte ſein Geſicht, und zum erſten Mahle ſchlug er ſeiner Tochter das Gläschen Kirſchwaſſer ab, das ſie ihm nach der Mahlzeit darreichte. Wofür, liebes Kind? ſagte er; ich habe ja ſehr wenig gegeſſen, und ohne dein Zureden würde ich gar nichts berührt haben. Mein Appetit iſt weg, und . . . . aus Schonung für das arme Mädchen wollte er den Gedanken nicht ausreden. Henriette brachte ihm die kleine Nina; er küßte das Kind: ein liebes Geſchöpf; verlaß mir den kleinen Engel nicht. Jette, ſey du ſeine Mutter. Sie trug das Kind fort, kam wieder, langte das Leben des großen Fridrichs hervor, und fing an darin zu leſen. Der Greis, der ihre Abſicht errieth, zog ſeine blaſſen Lippen zum Lächeln, und zwang ſich aufmerkſam zu ſcheinen. Henriette, die ihm von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick zuwarf, wurde bald gewahr, daß er ihr aus bloßer Gefälligkeit zuhörte. Sie

legte das Buch weg, langte ihre Zither von der Wand, und ſpielte den Uhlanen-Marſch des Marſchalls von Sachſen. Nun erheiterte ſich ſeine Stirn; ſeine erloſchenen Augen funkelten, und er nickte mit dem Kopfe den Tact zu der kriegeriſchen Melodie. Damahls war es gute Zeit, liebe Jette, ſagte er, als ſie zu ſpielen aufhörte; den Mann hätteſt du im Treffen ſehen ſollen, zumahl bey Fontenoy. Er war krank und konnte ſich kaum auf dem Pferde halten; alles ſchien verloren. Man ſprach vom Rückzuge, und er, wie ein ſterbender Löwe, raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, und jagte den Brittiſchen Leopard in die Flucht. Doch das habe ich dir ſchon oft erzählt.

Ein Beſuch des conſtitutionellen Pfarrers, Morant, unterbrach das Geſpräch. Er trat triumphirend in die Stube. Wiſſen Sie ſchon, Bürger Hauptmann, daß die ſtolze rebelliſche Stadt endlich gefallen iſt? Die Nation wird eine ſchreckliche Rache an ihr ausüben. Die Nation? ſagte Dufort leiſe, und rückte knirſchend ſeine Mütze auf ein Ohr. Nun erzählte der Prieſter weitläuftiger, was der Alte ſchon wußte. Wüthende Schadenfreude ſprühte aus ſeinem blutrothen Geſichte. Auf einmahl

erblickte er Henrietten, die ſich gleich bey ſeiner Ankunft entfernt hatte, und mit der kleinen Nina auf dem Arm im Garten umher ging. Was haben Sie da für ein allerliebſtes Kind? — Eine Freundinn hat es meiner Tochter anvertraut, antwortete der Alte. — Vermuthlich aus der Stadt? — Vermuthlich, erwiederte er etwas verwirrt. — Haben Sie es ſchon lange? — Seit vier Tagen, verſetzte Düfort und gahnte. — Sie ſind ſchläferig, Bürger Hauptmann, nun es iſt kein Wunder; es war heute ein ſchwüler Tag. Leben Sie wohl, in Ihrem Alter muß man den Schlaf annehmen, wenn er ſich meldet. Sollte ich etwas Neues erfahren, ſo werde ich Ihnen Nachricht geben.

Die Stunde der Abendmahlzeit erſchien. Nur die wiederhohlten Bitten ſeiner Tochter konnten den trauernden Alten bewegen, ein Paar Pfirſiche zu eſſen, die ſie für ihn im Garten gebrochen hatte. Er lenkte das Geſpräch auf den Pfarrer; ich konnte mich kaum enthalten, dem blutgierigen Menſchen meine Mütze an den Kopf zu werfen. Zum Glücke fiel mir noch zu rechter Zeit ein, daß wir ihn ſchonen müſſen. Meinetwegen mag er Marats Bild-

niß am rothen Bruſtlatze tragen; ich beneide ihm ſeinen Patron nicht. Allein wenn er, gleich ihm, von der Vertilgung einer ganzen Stadt, wie von der Zerſtörung eines Raupenneſtes, redet, ſo ſiedet mir das Blut in den Adern, zumahl wenn ich bedenke, daß dieſer Unmenſch ein Diener Gottes heißen will. Hörſt du nichts, Jette? (Es klopfte jemand leiſe an der Hofthür.) Man pocht; ſoll ich nachſehen, lieber Vater? Ja, mein Kind, allein frage erſt, wers iſt, ehe du aufſchließeſt. Henriette ging mit dem Lichte hinaus, und fragte: wer iſt draußen? Ein armer blinder Mann und ſeine Führerinn bitten euch inſtändig um eine Nachtherberge in einem Stalle oder auf dem Heuboden. So antwortete eine ſüße, ſchmelzende Stimme, die Henrietten ans Herz drang. Wartet nur einen Augenblick, erwiederte ſie in einem theilnehmenden Tone, ich muß meinen Vater fragen. Ey warum nicht? ſagte der Alte; wer eine Hütte hat, ſoll ſie nie dem Armen verſchließen. Geh, bringe ſie zu mir herein. Henriette gehorchte mit Freuden. Ein anſehnlicher Mann von mittlerem Alter, in einem abgetragenen, aber reinlichen Ueberrocke, mit einem in die Augen gedrückten runden Hute,

über

hinderte ſie mehr zu ſagen. Ein Paar ſchöne Thränen rollten über die Wangen des edlen Mädchens. Die Fremden mußten ſich an den Tiſch ſetzen, der vor des Alten Lehnſtuhle ſtand, das junge Weib ſchnitt ihrem Mann die Speiſen vor, und beyde aßen.

Wo nun euer armer Herr mit ſeiner Gattinn herum irren mag, ſagte Düfort; Gott wolle ſie ſchützen. Vermuthlich hatte er gedient? Ja wohl, antwortete der Blinde; er war Ludwigs-Ritter. Das war ich auch, ſagte Düfort ſeufzend; ich erhielt das Kreuz auf dem Schlachtfelde bey Bergen. Sie haben mirs weggenommen, und auf meinem Bilde dort mußte ichs überkleckſen laſſen; aber dieſe Ordenszeichen (er wies auf ſein verbundenes Bein) konnten ſie mir nicht wegnehmen; nun erzählte er ihnen, wie er bey Fontenoy zum Officier gemacht, und vom Marſchall von Sachſen mit einem Degen beſchenkt wurde; wie er bey Haſtenbek eine Batterie erſtieg, und eine Granatier-Compagnie erhielt; wie er bey Roßbach gefangen ward, und dort den großen Fridrich zu ſehen bekam, deſſen Anblick ihn, wie er ſagte, für ſeine Gefangenſchaft reichlich entſchädigte; wie er hierauf nach Magdeburg abgeführt, aber nach

drey Monathen ausgewechſelt ward, und endlich, wie er auf dem Rückzuge bey Minden einen Schuß in das rechte Bein bekam, der ihn zum Invaliden machte. Seit dieſer Zeit, fuhr er fort, lebe ich hier auf dieſem Gütchen, das meinem ſeligen Weibe gehörte. O! meine Freunde, das war ein Weib, ſanft und gut, wie ein Engel. Hätte ich meine Augen verloren, auch ſie würde mich durch die Welt geführt und mich mit ihrer Händearbeit ernährt haben. . . .

Nina weint! rief jetzt Henriette, indem ſie aufſprang und zur Stube hinaus ſchwirrte. Das junge Weib fuhr zuſammen, ein Thränenguß entſtürzte ihren Augen.

Düfort. Was habt ihr, gute Frau, was fehlt euch?

Das Weib. Ach nichts, lieber Herr. Vergeben Sie mir; unſer Schickſal . . . .

Der Mann. Faſſe dich, mein Kind, wir müſſen unſerem Wohlthäter mit unſerem Kummer nicht zur Laſt fallen.

Düfort. Zur Laſt? das könnt ihr nicht. Hatte ich etwa nie Kummer? Aber hier, meine Freunde, (die Hand auf das Herz legend) hier kneipt es, hier brennt es, wenn man hel-

ſen möchte und nicht helfen kann. Die heilige Brüderſchaft der Leidenden war nie größer, als jetzt; aber Geduld, es wird, es muß beſſer kommen. Dieſes fliſterte mir immer eine geheime Stimme ins Ohr, wenn ich den Muth verlieren und dem großen Steuermann dort oben vorwerfen will, daß er ſeinen Poſten verlaſſen habe.

Nina ließ ſich bisweilen noch hören, doch lauter hörte man Henrietten, die ſie in den Schlaf lullte. So bald meine Tochter zurück kömmt, fuhr der Alte fort, ſoll ſie euch zu Bette führen. O! es iſt ein treffliches Kind; meine Freunde, das Ebenbild ihrer Mutter und der einzige Troſt meines Alters. Ich darf ſie wohl loben, fuhr der Greis fort, weil ſie nicht mehr zugegen iſt. Von fünf Kindern, die meine Marianne mir gebar, iſt ſie das jüngſte und einzige, das mir übrig blieb. Der Tod ihrer Brüder, wovon der älteſte in Amerika fiel, koſtete mich bittere Thränen, und nun danke ich Gott, daß ſie mir vorgegangen ſind. In unſern Tagen der Trübſal iſt es ein Unglück Vater zu ſeyn, und wäre meine Jette nicht an einen braven jungen Mann verlobt, ſo .... Der Blinde hohlte einen tiefen Seuf-

zer; ſein Weib wankte auf ihrem Stuhle, und hielt die Hand vors Geſicht. Weinet ihr, gute Frau, habt ihr etwa auch Kinder? fragte Düfort gerührt. Das Weib ſchluchzte, und ſchwieg, und Henriette trat in das Zimmer. Gehe, meine Tochter, begleite ſie in unſer Gaſtſtübchen; es iſt doch in Ordnung? — Ja, lieber Vater. Sie ergriff ein Licht. Das junge Weib ließ ein Paar große heiße Tropfen auf des Alten dargereichte Hand fallen, die ihr Mann feſt an ſeine Bruſt drückte. Dann folgten beyde ſchweigend ihrer Führerinn. Düfort rief ihnen nach: auf Wiederſehen! morgen, ehe ihr verreiſet, frühſtücken wir noch mit einander.

Als Henriette zurück kam, ſagte ihr Vater: ich muß mich ſehr betriegen, oder unſere Gäſte ſind mehr, als ſie ſcheinen wollen. Das glaube ich auch, erwiederte Henriette. — Bemerkteſt du den edlen Anſtand des Mannes nicht, und das geiſtreiche Auge, den feinen Ton der Frau? — Ja wohl bemerkte ich es. Als ich ihr eine gute Nacht gab, ward ihr blaſſes Geſicht auf einmahl glühend; ihre Arme ſchnellten empor, als wollte ſie mich umfaſſen; doch plötzlich ließ ſie ſie fallen, ſtand er=

ſchrocken vor mir, und zerfloß in Thränen. Die guten Leute! ſeufzte Dufort; vermuthlich ſind es Schlachtopfer, die dem Schwerte der Wurger entgehen wollen. Doch laß dir ja nichts merken, mein Kind, das Geheimniß der Unglucklichen iſt heilig; man entweiht es, wenn man den Schleyer berührt, der es decket; wir haben ſie ſchon zu viel gefragt; das bedenke ich nun erſt. Morgen müſſen wir behuthſamer ſeyn.

Henriette ſtand mit der Sonne auf, ſchlich hinab in die Küche, und bereitete das Frühſtück. Es ſchlug ſechs Uhr, und die Fremden lieſſen ſich noch nicht hören. Laß ſie ſchlafen, ſagte ihr Vater, auch für die Seele iſt der Schlaf ein Balſam; er zieht einen Vorhang über die Bilder des Kummers, und eine Stunde länger ſeines Unglücks vergeſſen, iſt kein geringer Gewinn. Die Glocke ſchlug ſieben, und die Fremden zeigten ſich noch nicht. Nun ſchlich Henriette an die Thür des Gaſtſtübchens, und horchte; ſie hörte nichts. Sie blinzte durch das Schlüſſelloch, und ſah nichts. Sie klopfte leiſe an die Thür; man antwortete nicht. Sie öffnete ſie mit der größten Behuth-

ſamkeit; niemand war im Zimmer. Sie zog den Vorhang des Bettes weg, es war leer.

Staunend und bebend lief ſie zu ihrem Vater hinunter, und hinterbrachte ihm die unerwartete Kunde. Düfört hörte ſie ſchweigend an; ſchüttelte einige Mahle den Kopf, und indem er den Laubthaler, der ſchon eine Stunde fur ſeine Gäſte bereit lag, unwillig in die Börſe ſchob, ſagte er mit bedenklicher Miene: dahinter ſteckt was, das ich nicht begreife. Dem ſey, wie ihm wolle; die Leute ſind ehrlich; ſie müſſen es ſeyn, wenn ich nicht glauben ſoll, daß es gar keine ehrlichen Leute mehr gibt; allein wie kamen ſie zum Hauſe hinaus, ohne von jemanden geſehen zu werden? Ich ſchlief erſt lange nach Mitternacht ein: es iſt alſo kein Wunder, daß ich nichts gehört habe. Henriette befragte Coletten und Lieſen; keine hatte die Fremden weder geſehen, noch gehört. Endlich fand ſie, daß die Thür, welche aus der Küche in den Garten, und aus dieſem aufs Feld führte, unverriegelt war, ungeachtet ſie ſelber beym Schlafengehen den Riegel vorgeſchoben hatte. Sie theilte ihrem Vater ihre Entdeckung mit. Der Alte achtete wenig darauf: irgendwo müſſen ſie freylich

hinaus ſeyn; allein das Räthſel iſt darum nicht aufgelöſet.

Nun kam Lieſe herein: ich wollte ſehen, ſagte ſie, ob die Leute nichts mitgenommen haben. Es fehlt nichts, und das wundert mich. Hier iſt ein Papier, das auf dem Tiſche lag. Sie gab es Henrietten. Es war ein mit Bleyſtift geſchriebenes Briefchen. Henriette las und weinte; ſie reichte den Brief ihrem Vater hin, der ſein Vergrößerungsglas hervor langte, und ihn ebenfalls für ſich las. So hatte Lieſe nicht gerechnet. Des Leſens unkundig, hoffte ſie, daß man den Brief laut leſen, oder doch wenigſtens von ſeinem Inhalte ſprechen würde. Sie blieb noch eine Weile ſtehen, und als Vater und Tochter ſie ſchweigend anſahen, trabte ſie unwillig zur Stube hinaus. Der Brief enthielt Folgendes:

»Die Stimme unſeres Verhängniſſes übertäubt die Stimme unſeres Herzens: ſie gebiethet uns, dieſes Heiligthum der Gaſtfreyheit zu verlaſſen, ohne ſeinen großmüthigen Bewohnern noch ein Mahl unſern Dank zu ſtammeln. Noch ein Mahl, denn Sie müſſen ihn geſtern in unſern Thränen, in unſern Seelen geleſen haben. Mehr, als wir ſagen können;

mehr als wir ſagen dürfen, ſind wir Ihnen, edler Mann, und Ihrer würdigen Töchter ſchuldig. Nicht nur ihrer Mütter Herz, wie Sie ſagten, ſondern auch ihres Vaters reines menſchenholdes Herz hat ſie geerbt. O! es koſtete mich einen ſchweren Kampf, dem allmächtigen Drange zu widerſtehen, der mich im Augenblicke des Abſchiedes an ihren Buſen zog. Nicht immer; (das muß ich hoffen, wenn ich nicht unausſprechlich elend ſeyn ſoll) nicht immer wird dieſe Wolluſt mir verſagt ſeyn. Leben Sie wohl, beſter Mann; leben Sie wohl, edle, theure Henriette! Unſer Segen, das Einzige, was Unglückliche geben können, bleibt auf ihrer geweihten Schwelle zurück. Vergeſſen Sie Ihre unbekannten Gäſte nicht; wir tragen Ihr Bild an einem Orte, wo unſere Verfolger, und ſelbſt die Hand des Todes es nicht erreichen können."

Nun, mein Kind, was ſagte ich geſtern? ſo ſchreibt keine Dienſtmagd; wer weiß, wen wir beherbergt haben? Gewiß ſind es ein Paar edle Flüchtlinge, die ihr Heil unter einem fremden Himmel ſuchen müſſen. Nun, Gott wolle Sie begleiten! Du mußt dieſes Blatt wohl aufheben; es wird dir Glück bringen.

Wenn der Kummer an deinem Herzen nagt, ſo lege es auf dein Herz; und du wirſt Linderung fühlen. So ſprach der alte Düfort zu ſeiner Tochter, als Lieſe weg war. Er zergliederte, er kommentirte jedes Wort des deutungsvollen Briefes, und in jedem Worte fand er einen ſonnenklaren Beweis ſeiner Muthmaßung.

Nun hatte das Leben des großen Fridrichs gute Ruhe; ſo oft der ehrliche Alte mit ſeiner Tochter allein war, ſprach er mit ihr von den beyden Unbekannten. Er labte ſich an dem Gedanken, ihnen einen Liebesdienſt erwieſen zu haben. Ich glaubte nicht, ſagte er, daß mir noch eine ſolche Freude aufbehalten wäre. Vielleicht erfahren wir doch noch, wer ſie waren. Sie müſſen weit herkommen; wenigſtens kenne ich in unſerer ganzen Nachbarſchaft keinen angeſehenen Mann, der des Geſichts beraubt iſt. Henriette ſtimmte ihm in allen Stücken bey. Wachend und träumend ſchwebte die zwiefache Erſcheinung, beſonders das holde Weib, ihr vor Augen, an dem ſie täglich einen neuen Zug von äußerer oder innerer Schönheit entdeckte.

Düforts Appetit kam wieder, er ſing wieder an, mit der kleinen Nina zu ſpielen, und ihr den Uhlanen-Marſch vorzupfeifen, oder ſich ſeine Silberlocken von ihr zerzauſen zu laſſen. Ein Augenblick zerſtörte dieſen Frieden ſeiner Seele. Am Abend des dritten Tages nach dem Beſuche der Fremden kam Morant zu ihm herein geſtürmt. Hölliſche Freude lachte aus ſeinen Zügen. Nun, Bürger Hauptmann, kann ich Ihnen ganz friſche Neuigkeiten mittheilen. Eben komme ich aus der Stadt: ich hatte ein ſchauderhaft majeſtätiſches Schauſpiel erwartet; allein, bey Gott! was ich ſah, übertraf alle meine Erwartung. Die Rebellen werden zu Dutzenden unter die Guillotine geſchleppt, die wie eine Schneidemühle unaufhörlich fortſpielt. Weil aber die Hinrichtungen dennoch Monathe lang dauern würden, ſo iſt man auf ein gar prächtiges Mittel verfallen, die Farce abzukürzen. Man treibt die Gefangenen ſchaarenweiſe zuſammen, und läßt ſie durch ein wohl genährtes Musketenfeuer niederſchießen, oder durch Kanonen, die mit gehacktem Eiſen geladen ſind, zu Boden donnern. In Ihrem Leben, Bürger Hauptmann, haben Sie ſo was nicht geſehen, ob Sie gleich in vielen

Schlachten und Belagerungen waren. Grimm und Entſetzen hemmten dem Greiſe den Athem. Endlich ſagte er mit dumpfer, zitternder Stimme: ſchweigen Sie, Herr, wenn Sie mich nicht morden wollen. Ich fürchtete den Tod nie, und bald werden Sie hören, daß ich ihm traulich die Hand reichte. Ich habe Tauſende bluten geſehen, und Tauſende röcheln gehört; aber immer hat mein Herz mit den Blutenden geblutet, und die Sterbenden beklaget, nur ein Satan konnte dem Schauſpiele, das Sie mir beſchrieben, mit trockenem Auge zuſehen. Ich ſchwöre Ihnen, Herr, weit eher hätte ich mich mit unter die Gefangenen geſtellt, als mein Gewehr gegen Wehrloſe abgefeuert. Mein Blut hätte ſich gewiß mit noch mehr unſchuldigem Blute vermengt.

Alſo halten Sie dieſe Leute für unſchuldig? unterbrach ihn der Pfaffe. Ich bin ihr Richter nicht, erwiederte Düfort, dem das Verfängliche dieſer Frage nicht entging; ihre Richter ſind vielleicht noch nicht geboren. Allein ich habe mehr als einem Standrechte beygewohnt, und würde manchen Unſchuldigen gemordet haben, wenn ich die Beklagten ungehört verdammt hätte. Doch genug, es iſt mir

nicht wohl; ein kalter Schauer nach dem andern überläuft mich. Morant nahm ſeinen Abſchied. Sein Blut kochte, und er würde die Apoſtrophe des Alten nicht ungeahndet verſchluckt haben, wenn nicht ein allmächtiger Talisman ſeine Rachgier gefeſſelt hätte.

Der Greis befand ſich wirklich übel; er wollte nicht eſſen. Deſto heftiger aber war ſein Durſt. Fiebergluth röthete ſeine Wangen, und blitzte aus ſeinen Augen. Die ganze Nacht brachte er ſchlaflos zu. Als am folgenden Morgen Henriette ihn verbinden wollte, rief ſie ſtaunend: ey! lieber Vater, euer Bein iſt geheilt, die Wunde hat ſich völlig geſchloſſen. Der Alte lächelte: gut, mein Kind. Er legte ſich auf die Seite, und ſagte: vielleicht kann ich nun ein wenig ſchlafen, ich wills ein Mahl verſuchen. Wirklich ſchlummerte er nach einigen Minuten ein. Henriette ſetzte ſich neben ſein Bett, und wehrte ihm die Fliegen. Sein Athem ward immer ſchwerer und ſchwerer. Endlich wachte er auf. Eure Bruſt iſt umfangen, ſagte Henriette; ich will euch eine Schale Thee machen. Nun ja, liebes Kind. Als er den Thee getrunken hatte, ſprach er: geh, mei-

ne Tochter, hohle mir die kleine Nina; ich habe ſie heute noch nicht geſehen.

Henriette brachte das Kind. Er liebkoſete es; er küßte ſeine Händchen. Nina lallte ihm mit holdſeliger Miene entgegen. Glückliche Unſchuld! das Loos der Menſchheit iſt dir noch unbekannt; du kenneſt den Tod und ein weit grö-ßeres Uebel, das Leben, noch nicht! Noch ein Mahl, gute liebe Jette, wie es auch kommen mag, ſo verlaß mir das arme Würmchen nicht. Ein heftiger Keuchhuſten erſtickte ſeine Worte; er winkt ihr mit der Hand, das Kind fortzutragen. Henriette brachte es ſeiner Wärterinn.

Als ſie zurück kam, lag ihr Vater rücklings hingeſtreckt. Sein Geſicht war blau, wie eine Viole. Um Gottes willen, Hülfe! rief Henriette, indem ſie ihn bey den Schultern ergriff, und aufrüttelte. Der Kranke erhohlte ſich; er richtete ſich mühſam auf, und verſuchte es, aber umſonſt, den Schleim auszuwerfen, der ſeine röchelnde Bruſt anfüllte. Henriette faßte ſeine Hand: Gott! euere Hand iſt eiskalt. Das macht, ich ſterbe, fliſterte er leiſe. Gott ſegne dich, liebes Kind, er ſey dein Vater. Er ſprach es, und ſank ihr leblos aus den Armen. Henriette warf ſich über ihn hin;

ſie ſchrie ihm in die Ohren; ſie küßte ſeinen noch zum Segnen geöffneten Mund; ſeine Seele war entflohen.

Die beyden Mägde ſtürzten herein. Colette küßte ſchluchzend die Hand ihres Wohlthäters. Lieſe ſtand erſchrocken, aber kalt am Fuße des Bettes. Henriette fiel neben dem Leichnam auf die Knie, und faltete die Hände. Ihr Mund ſchwieg; aber unausſprechliche Worte ihres Herzens flogen dem Vollendeten nach. Ihr Schmerz bedarf keiner Schilderung, und ihr Biograph bedarf keiner Entſchuldigung, daß er den Schleyer des Tymantes über ihr Antlitz wirft.

So lange die Gebeine des Redlichen noch über der Erde weilten, wich ſie nicht von ſeiner Seite. Bald bethete ſie an ſeinem Sarge; bald netzte ſie ſein freundlich ruhiges Geſicht mit ihren Thränen. Stillklagend begleitete ſie ſeine Hülle zu ihrer Ruheſtätte. Alle Greiſe der Gemeinde folgten der Leiche des ſiebzigjährigen Bruders; indeß die National-Garde des Dorfes, von Robert angeführt, mit geſenktem Gewehre voran ging. Sie umringten das Grab, und als der Sarg hinunter geſenkt wurde, gaben ſie eine dreyfache Salve. Morant wollte

Hen-

Henrietten einige Worte des Troſtes ſagen. Sie warf ihm einen Blick zu, der ihm ſo laut, als ſein Gewiſſen zurief: du haſt ihn getödtet! Seine Zunge erſtarrte, er ſchlug die Augen nieder, und ſchlich ſich davon.

Nach der Ceremonie kam Robert zu Henrietten: liebe Mademoiſelle, ſagte er ſchluchzend, Sie haben viel verloren und ich auch; der ſelige Herr Hauptmann war .... war mein .... warum ſollte ichs nicht ſagen dürfen? war mein Freund. Nie werde ich ihn vergeſſen. Sie, liebe Mademoiſelle, habe ich oft auf meinen Armen getragen; Sie kennen mich, und wiſſen, daß ichs redlich mit Ihnen meine. — Das weiß ich, lieber Robert — Nun, ſo darf ich Ihnen ſchon ſagen, was mir auf dem Herzen liegt. — Warum nicht, mein Freund? — Sehen Sie nur; Sie und Colette und die Magd wohnen nun allein auf dem Hofe; er liegt am Ende des Dorfes, und Sie wiſſen, in was für Zeiten wir leben. Wenn Sie mir ein Stübchen einräumen können, ſo will ich herein ziehen. Den Tiſch behalte ich bey meiner Tochter; ſie wohnt ja ohnehin nur zwey Schritt von hier. Es iſt bloß, damit die Leute ſehen, daß ein Mann im

Hauſe iſt. Der Herr Hauptmann hat ſchönes Gewehr; mit ſeiner Doppelbüchſe und ſeinen Piſtolen wollte ich ihrer vier nicht fürchten.

Henriette hatte noch nicht Zeit gehabt, über ihre Lage nachzudenken. Roberts Bemerkungen fielen ihr auf, und Sie nahm sein Anerbiethen an. Sie war ihres Vaters einzige Erbinn, und hatte ſeit kurzem ihr ein und zwanzigſtes Jahr zurück gelegt. Sie bedurfte alſo keines Vormundes, und war niemanden Rechenſchaft ſchuldig. Schon am folgenden Tage zog Robert ein. Sein Stübchen bekam die Geſtalt einer Rüſtkammer. Außer den Waffen des Hauptmanns, womit er die Wände auszierte, brachte er ſein eigenes Arſenal mit, das in einem mit Flor umwundenen Säbel und einem Stutzer beſtand. Henriette both ihm den Degen ihres Vaters an, mit der Bitte, daß er ihn ſeinem Freunde zu Ehren tragen ſollte. Gott bewahre! liebe Mademoiſelle, antwortete er, indem er ihn ehrerbiethig aus ihrer Hand nahm; was denken Sie? den bin ich nicht würdig zu tragen. Aber neben mein Bett will ich ihn aufhängen, und des Morgens meinen erſten, und des Nachts meinen letzten Blick darauf heften. Dieſer Degen iſt

ein Heiligthum, das Sie Ihren Kindern und Kindeskindern hinterlaſſen müſſen.

In den erſten Tagen ihres Kummers dachte Henriette wenig an ihren Bräutigam. Das Bild ihres Vaters erfüllte ihre ganze Seele. Allmählich aber trat auch Menards Bild wieder hinter der Wolke hervor, die es umhüllte. Sein Stillſchweigen überzeugte ſie, daß er noch nicht in Europa gelandet ſeyn müſſe. Ihre Unruhe wuchs mit jedem Tage, und nur die Sorge für die kleine Nina konnte ſie einiger Maßen zerſtreuen. Da ſie nun keine Kinderpflicht mehr auszuüben hatte, ſo überließ ſie ſich der Mutterpflicht gegen dieſes holde Geſchöpf, das ſich immer mehr und mehr an ſie anſchmiegte, und ihr ſelten vom Arme kam.

Dieſes veranlaßte Coletten, die ohnehin mit der zänkiſchen Lieſe nicht zum beſten auskam, Henrietten anzubiethen, die Küche und den Garten zu beſorgen, und ihr dieſe überflüſſige Magd zu erſparen. Henriette gab dieſem Vorſchlag um ſo williger Gehör, da auch ſie häufige Urſache hatte, mit ihr unzufrieden zu ſeyn. Lieſe ward alſo reichlich belohnt und verabſchiedet. Als Henriette ſie

entließ, ſagte ſie mit frecher Stimme: Sie entfernen mich, weil ich Ihnen im Wege bin; allein ich weiß doch, was ich weiß, und es ſoll Sie wenig nützen, mich fortgeſchickt zu haben. Henriette gab ihr keine Antwort, und bald war beydes, die Drohung und die Dirne vergeſſen. Dieſe nahm ihre Zuflucht zu Morant, der ihr bey einem ſeiner Anhänger einen andern Dienſt verſchaffte.

Henriette hatte bereits vierzehn Tage in ſtiller Einſamkeit verlebt, als ſie einen Beſuch vom Pfaffen erhielt. Sie empfing ihn mit kalter Höflichkeit. Er both ihr alle Dienſte an, die ihre jetzige Lage fordern möchte. Ich danke Ihnen, antwortete ſie; freylich iſt meine Lage traurig; allein ich will nicht hoffen, daß ſie mich nöthigen werde, jemanden beſchwerlich zu fallen. Um die Pauſen der Unterredung auszufüllen, beſchäftigte ſie ſich von Zeit zu Zeit mit der kleinen Nina, die ſie auf dem Schooße hatte. Ein allerliebſtes Kind, ſagte Morant; werden Sie es noch lange behalten? Henriette erröthete: ich weiß nicht, wenn ſeine Mutter es wieder abhohlen wird. — Sie iſt ihre Freundinn? — Wenn ſie es nicht wäre, ſo würde ſie mir dieſes Pfand nicht anvertraut

haben. Der Pfaffe ſchwieg, und befreyte endlich Henrietten von ſeiner läſtigen Gegenwart.

Dieſer Menſch war ein Ex-Capuciner. Kaum hatte die erſte National-Verſammlung die Thüren der Klöſter geöffnet, ſo hatte er das ſeinige verlaſſen, und ſich ohne Zurückhaltung in den Strudel der Revolution geworfen. Bey der Wahl der conſtitutionellen Geiſtlichkeit wußte er es durch ſeinen jacobiniſchen Anhang dahin zu bringen, daß er zum Pfarrer des anſehnlichen Dorfes ernannt wurde, das Düfort bewohnte. Auch hier gab es zwey Parteyen, die er bald gegen einander hetzen, bald wieder auszuſöhnen wußte, je nachdem ſein Vortheil es heiſchte. Seit dem Robespierre und ſeine Trabanten die Nation tyranniſirten, war er ein Terroriſt. Allein erſt bey der Belagerung von Lyon nahm er die Maske ganz ab. Die Hälfte ſeiner Gemeinde machte er zu ſeinen Proſelyten; die andere beſſere Hälfte verabſcheuete ihn; allein ſie mußten ihren Haß verbergen, und den Ariman anbethen, damit er ihnen nichts Böſes zufügte. Um ſein Amt bekümmerte er ſich wenig; hätte er ſeine Rechnung dabey gefunden, er würde den Prieſter-

rock jeden Augenblick mit einem Huſaren-Pelze vertauſcht haben. Allein er betrachtete ihn als einen Deckmantel, der ſeinen Ehrgeitz privilegirte, und ihm die Herrſchaft über die Gemüther des Landvolks verſicherte, deſſen Dummheit er im geheimen Zirkel ſeiner Vertrauten mit eben der Frechheit verſpottete, womit er gegen die Religion zu Felde zog. Er ſehnte ſich nach der Stunde, die, wie er ſagte, ihn bevollmächtigen würde, ſeine letzten Feſſeln zu brechen, und trug alles dazu bey, den ſo genannten Sieg der Philoſophie zu vollenden. Dieſer Zeitpunct war nahe; ſchon wankten die Altäre; bald ſollten ſie einſtürzen.

Zwey volle Monathe waren über die Friſt verfloſſen, welche Menard zu ſeiner Rückkunft anberaumt hatte, und noch ließ er nichts von ſich hören. Henriette fing an, ſich den ſchwärzeſten Beſorgniſſen zu überlaſſen. Tag und Nacht ſchwebte das Bild des Geliebten vor ihrer Seele; bald ſah ſie ihn von der leidigen Seuche hingerafft, die Alexandria ſo oft zu einem großen Leichenhauſe macht; bald erblickte ſie ihn auf einem Brete ſeines zertrümmerten Schiffes, die Wuth der Wellen bekämpfend; bald fiel er durch die Hände der Ban-

diten, welche die Straßen von Marſeille nach Lyon ſo oft mit Blut beſpritzten. Nie mahlte ihre Fantaſie, die ihre Bilder aus dem Herzen ſchöpfte, ihn an der Seite einer andern Geliebten. Menard war treu; er mußte es ſeyn, denn er hatte ihr Treue geſchworen. Sie hatte niemanden, in deſſen Schooß ſie ihren Kummer ausſchütten konnte; der einzige Vertraute ihres Herzens war nicht mehr. Dieſes verdoppelte ihre Marter; ſie konnte nie um den Bräutigam weinen, ohne zugleich um den Vater zu weinen. Endlich ward es ihr unmöglich, ihren Schmerz länger zu verbergen. Sie beſchloß, ihn dem wackern Robert zu entdecken, der ihren Bräutigam kannte, und oft, wenn er dem Hauptmann die Zeitungen brachte, ſich mit ihm in politiſche Controverſen einließ; denn Robert war in einem ändern Sinne Patriot, als Menard, ohne darum ein ſchlechterer Bürger zu ſeyn. Der ehrliche Veteran trauerte mit ihr. Etwas muß vorgegangen ſeyn, ſagte er, weil Sie keine Briefe von ihm haben; allein wir müſſen uns gerade nicht das Schlimmſte vorſtellen. Nach einem kurzen Stillſchwejgen fuhr er fort: wie wäre es, wenn ich in die Stadt ginge, und ganz in

der Stille Nachricht einzuziehen ſuchte? Er hat keine Verwandten mehr in Lyon, antwortete Henriette, als eine alte Tante, die den Sommer auf einem Gute zu St. Rambert zuzubringen pflegt, und jetzt weniger, als jemahls, in der Stadt wohnen wird; allein aus dieſer Quelle wird wenig zu erfahren ſeyn. Sie mißbilligte unſere Heirath, weil ſie gern eine ihrer Enkelinnen mit meinem Geliebten verbunden hätte. O! laſſen Sie mich machen, verſetzte Robert; ich will zuerſt den Platz recognoſciren, ehe ich mich hinein wage. Robert iſt nicht auf den Kopf gefallen. Bis morgen Abends, denke ich, ſollen Sie alles wiſſen, was die Tante weiß. Anſtatt meine Briefe zu Fuße in Montlüel abzuhohlen, miethe ich einen Gaul, reite nach St. Rambert, und nehme dann auf dem Rückwege meine Depeſchen mit. Gut, mein Freund, nur muß die Tante nicht muthmaßen können . . . — Ey! das verſteht ſich; über dieſes iſt es noch eine große Frage, ob ich nöthig haben werde, die Tante ſelber zu ſprechen. Es gibt gewiſſe Umwege . . . . Kurz laſſen Sie mich ſchalten. Henriette ließ ihm ſeinen Willen, und am

folgenden Tage in aller Frühe machte er ſich auf den Weg.

Je höher die Sonne ſtieg, je banger klopfte Henriettens Herz. Ihr Haus ward ihr zu enge. Mit der kleinen Nina auf dem Arme ging ſie gegen Abend tiefſinnig im Garten umher. Das holdſelige Weſen ſchmiegte von Zeit zu Zeit ſein Geſicht an das ihrige, oder ſchlang ſeine kleinen Arme um ihren Lilienhals. Dieſe Liebkoſungen der Unſchuld weckten ſie dann aus ihren düſtern Träumen, und ſie küßte das Kind mit der zärtlichſten Inbrunſt. Jetzt blieb ſie vor einem Traubengeländer ſtehen, und pflückte einige Weinbeeren, deren Saft ſie der Kleinen in den Mund flößte. Sie hatte den Rücken dem Buchenzaune zugekehrt, der den Garten umſchloß. Als ſie ſich umwandte, erblickte ſie eine Mannsperſon, die plötzlich den Kopf aus dem Gebüſche zurück zog. Sie achtete wenig darauf, und ſetzte ihren Spaziergang fort. Sie langte Menards Bildniß aus ihrem Buſen; ließ Nina damit ſpielen, und drückte es wechſelweiſe an ihren und an des Kindes Mund. Indeſſen fing es an zu dämmern, und ſie kehrte mit ihrer lieben Bürde nach dem Hauſe zurück.

Kaum hatte ſie die Stube betreten, ſo kam Colette herein geſtürmt: haben ſie ihn geſehen, Mademoiſelle, haben Sie ihn geſprochen?

Henriette (erſchüttert.) Iſt er zurück, Colette? Freylich muß er zurück ſeyn, weil ich ihn geſehen habe.

Henriette. Wo ſahſt du ihn denn?

Colette. Das will ich Ihnen erzählen: ich kam mit einem Bunde Grummet aus dem Baumgarten, da ſah ich ihn den Fußpfad heran reiten, der hinter dem Dorfweg auf die Straße führt. Ich erkannte ihn; ey, willkommen Herr Menard! rief ich. Er antwortete mir nicht, und jagte ſpornſtreichs vorbey.

Faſelſt du? ſagte Henriette, und doch ergriff ſie ein geheimes Zittern.

Colette. Faſeln? ich faſeln? als ob ich Herrn Menard, ihren Bräutigam, nicht kennte? ich ſah ihn ja wohl zwanzig Mahl bey Ihnen hier aus- und eingehen; ich ſah ihn noch das letzte Mahl unter der Thür Abſchied von Ihnen nehmen, als er über das Meer verreiſete: o er drückte Sie ſo feſt an ſein Herz!

Henriette. Ach, Colette, du folterſt mich!

Colette. Sie weinen? Sie haben ihn alſo nicht geſehen?

Henriette. Nein, ich weiß nicht, was du ſagen willſt.

Colette. Heilige Mutter Gottes! ſo war es ſein Geiſt. Ach, liebe Mademoiſelle; gewiß iſt er todt! ja, ja, ſonſt hätte er mir doch ein Wörtchen geantwortet.

Henriette war auf einen Stuhl geſunken; ihr Herz klopfte krampfhaft; der Athem entging ihr; ſie reichte Coletten mit bebender Hand die kleine Nina, die ihr ängſtlich ins ſtarre Auge blickte.

Nun trat Robert in die Stube: gute Bothſchaft, liebe Mademoiſelle, gute Bothſchaft! Ihr Bräutigam iſt zurück.

Colette. Da ſehen Sie es, daß ich recht hatte.

Robert. Aber wie? Sie ſind ja blaß wie der Tod.

Henriette. Es iſt nichts, guter Robert, es wird gleich vorbey ſeyn.

Robert ſah Coletten an; ſie gab ihm einen bedeutenden Wink, und ſchwieg. Es iſt alſo wahr, fliſterte Henriette nach einer Pauſe; habt ihr ihn geſehen, mein Freund?

Robert. Das nicht, aber ....

Colette. Ich, ich habe ihn geſehen.

Robert. Du, wo das?

Colette ſtellte ſich in Bereitſchaft, ihr gehabtes Abenteuer zu erzählen. Henriette wehrte ihr mit der Hand: laß deinen Vetter ſprechen. Setzt euch, mein Freund.

Robert (im Niederſitzen.) Des Roſenwirths kleine Stute iſt ein herrliches Thier; leicht wie ein Vogel und fromm wie ein Lamm; ſchon um zehn Uhr war ich in St. Rambert. Ich kehrte in der nächſten beſten Schenke ein; ſie wimmelte von Soldaten. Hier, dachte ich, bleibſt du nicht lange. Ich forderte ein Glas Wein; die Wirthinn brachte mirs. Sagt mir ein Mahl, Bürgerinn, wohnt nicht hier eine gewiſſe Madame Menard, die Witwe eines Lyoner Kaufmanns? Ja wohl, ſagte ſie, dort in jenem ſchönen, grauen Hauſe; ſie wies mir das Haus durchs offene Fenſter. Gut, Bürgerinn, ſagte ich; wißt ihr nicht, iſt ihr Neffe von ſeiner Reiſe zurück? Ich kenne Ihren Neffen nicht, ſagte ſie; allein ſeit einigen Tagen ſehe ich einen jungen Menſchen bey ihr aus- und eingehen; der wird es wohl ſeyn. Gut, ſagte ich; ich leerte meine Flaſche, und ſtand

auf, um nach meinem Gaule zu ſehen. Dann ſchlenderte ich, mir nichts, dir nichts, dem grauen Hauſe zu. Das Weib hatte recht; es iſt bey meiner Treue ein ſtattliches Gebäude. Ein junges Mädchen ſaß vor der Thür, und kämmte einen allerliebſten, kleinen Pudel. Ich defilirte drey oder vier Mahl die Straße auf und ab, und kam ihr immer näher. Jetzt blieb ich bey ihr ſtehen. Guten Tag, mein ſchönes Kind, ſagte ich; ſie hat hier einen ſehr hübſchen Hund; iſt er zu verkaufen? das Mädchen lachte: je nein, er gehört meiner Herrſchaft, ſagte ſie. So ſo, ſagte ich, nicht wahr der Madame Menard? Richtig, ſagte ſie; kennt ihr ſie? Nein, ſagte ich, aber ich kenne ihren jungen Vetter, der vorigen Winter über das Meer verreiſete. Ey, ſagte ſie, der iſt wieder zurück. So, ſagte ich, nun das iſt mir lieb; ſeit wenn? Es ſind noch nicht acht Tage; ſagte ſie. Iſt er zu Hauſe? ſagte ich. Nein, ſagte ſie; er iſt geſtern in die Stadt geritten, und wird erſt morgen oder übermorgen zurück kommen. So ſo, ſagte ich; und da ich nun wußte, was ich wiſſen wollte, ging ich meiner Wege. So bald mein Gaul abgefüttert war, trabte ich davon; langte in Mentlüel meine

Brieſſchaften ab, und eilte, was ich konnte, um Ihnen dieſe gute Zeitung zu überbringen.

Dieſe gute Zeitung? ſagte Henriette mit einem tiefen Seüfzer, und heftete einen irren Blick auf den Ueberbringer. Nun ja, verſetzte er; Sie werden ſie doch für keine böſe Zeitung halten? Sie ſchien ihn nicht zu hören. Freylich, fuhr er fort, iſt es nicht fein von Herrn Menard, daß er noch nicht hier war und .... Er war hier, unterbrach ihn Colette, aber ohne ſeine Braut zu beſuchen; und nun erzählte ſie ihrem Vetter, was ihr begegnet war, indeß Henriette in dämiſcher Betäubung da ſaß, und langſam eine Spätroſe entblätterte, die ſie von ihrem Buſen genommen hatte. Endlich wiederhohlte ſie mit dumpfer, kaum vernehmlicher Stimme Colettens Worte: er war hier, aber ohne ſeine Braut zu beſuchen. Kalter Schweiß rann von ihrer Stirn. Robert erſchrak: ich ſagte ja ſchon, liebe Mademoiſelle, daß er Unrecht hat. Allein beruhigen Sie ſich; vermuthlich wollte er Sie erſt belauſchen, und dann an einem ſchönen Tage unvermuthet überraſchen.

Henriette. An einem ſchönen Tage ... o, er hat dieſen ſchönen Tag zu lange verſcho-

ben; nie, nie wird mir wieder ein ſchöner Tag aufgehen.

Robert. Ey, was denken Sie, liebe Mademoiſelle? Sie müſſen ihn nicht ſo voreilig verdammen; wer weiß, was für Urſachen ihn bisher zurück gehalten haben? Sagten Sie mir geſtern nicht ſelber, daß ſeine Muhme ihre Heirath mißbillige; vielleicht hat dieſe ihn gehindert.

Henriettens Geſichtszüge ſchwollen; alle ihre Nerven zuckten. Dieſe, ja wohl dieſe, rief ſie im Tone des Entſetzens, ihr habt die Hülle von meinen Augen geriſſen. Sie wird den reichen Erben in ihr Netz gezogen haben. Die Thränen rieſelten ſtromweiſe über ihre Wangen, Nina, die Colette noch immer auf dem Arm hielt, ſah ſie weinen und bog ſich mit ängſtlichem Geſchrey der Verzweifelnden entgegen. Henriette ſtreckte ihre Hände nach ihr aus: Du erinnerſt mich an meine Pflicht, rief ſie; wie es auch kommen mag, ſagte der Sterbende, ſo verlaß das arme Würmchen nicht; ich will ſeiner Stimme gehorchen und für dich leben. Sie preßte das Kind an ihr Herz und küßte es mit zitternder Inbrunſt. Nina legte das Geſicht an ihren Buſen, und

ſchlief nach einigen Minuten ſanft ein. Der Athem der Unſchuld hauchte Frieden in Henriettens Seele: ha! ſagte ſie leiſe, indem ſie das Kind anlächelte; du ſchläfſt, holder Engel, auch mir winkt ein Buſen, an den ich mich ſchmiegen, an dem ich Troſt und Ruhe finden kann. Sie übergab das Kind Coletten und wünſchte allein zu ſeyn. Ehe Robert ſie verließ, hob er einige Blätter der zerriſſenen Roſe von der Erde: Dieſe will ich aufbewahren, ſprach er, und wenn er ſchuldig iſt, ſo will ich ſie dem Verräther vor die Füße werfen, und ſagen: ſie kommen von dem blutenden Herzen deiner Braut: deine Seele verwelke wie dieſe Blätter.

Auf den ſtürmiſchen Abend folgte eine ſchlafloſe Nacht. Henriettens Gemüth ſchmelzte zwar die hohen Tröſtungen der Tugend; allein von ferne heulte doch noch der Orkan, und ihr Herz konnte ſich nicht an den Gedanken von Menards Untreue gewöhnen. Bisweilen zweifelte ſie noch daran; ſie rief die Vergangenheit zurück, um durch ſie die Gegenwart zu widerlegen. Er war ſo bieder, ſo zärtlich, ſagte ſie zu ſich ſelbſt; iſt es denn möglich, daß er ſich ſo ſchnell verändern konnte?

So

So bald der Tag graucete, hohlte ſie die Briefe hervor, die Menard ihr aus Marſeille und Alexandria geſchrieben hatte. Sie las einen nach dem andern durch; alle athmeten die treueſte Liebe, und du ſollteſt zum Verräther geworden ſeyn? rief ſie, indem ſie jedes Blatt mit Thränen überſchwemmte. Welch eine Hölle liegt in dieſem Gedanken! weg, weg mit ihm! wenn ich ihm nachhinge, ſo würde er mich verleiten, an der Tugend zu zweifeln. Gleichwohl war der Grauſame vierzehn Tage im Lande, war er hier, hier an der Schwelle meiner Thür, ohne herein zu treten; er war hier, ohne ſeine Braut zu beſuchen.

Zwey Tage lag ihre Seele in dieſem grauenvollen Kampfe. Ihr Schmerz war ſtill, aber nur deſto freſſender; er nagte an der innerſten Knoſpe ihres Herzens.

Am dritten Abend ſaß ſie in ihrer Gartenlaube, und heftete ihre thränenvollen Blicke auf Menards Bildniß, das ſie noch immer am Halſe trug, als Morant ſich ihr näherte. Sie ſchob das Bild unter ihr Buſentuch, und ging ihm einige Schritte entgegen. Bleiben Sie, Bürgerinn, ſagte er, laſſen Sie uns in die Laube ſitzen, an dieſem einſamen Orte kann

ich mich am beſten eines unangenehmen Auftrags entledigen, den ich abgelehnt haben würde, wenn es noch Zeit geweſen wäre. Leſen Sie dieſen Brief, den ich ſo eben erhalte. Mit einer heuchleriſchen, traurigen Miene übergab er ihr das Blatt. Henriette ſah die Miene nicht, ſie ſah nur den Brief, an deſſen Aufſchrift ſie Menards Züge erkannte. Mit bebenden Händen entfaltete ſie ihn, und las.

»Ich wende mich an Sie, Bürger, als an einen Freund des ehrwürdigen Dűfort, um Ihnen einen Auftrag an ſeine Tochter zu geben, deſſen ich mich bloß aus Schonung gegen die Unglückliche nicht perſönlich entledige. Sie wiſſen, daß ich ſie liebte, daß ich vor meiner Reiſe nach Alexandria mich mit ihr verlobte. Ich eilte auf den Flügeln der Liebe nach meinem Vaterlande zurück. Allein ſchon in Marſeille mußte ich Dinge erfahren, die mich in Erſtaunen ſetzten. Henriette, ſo verſicherte man mich, ſey in meiner Abweſenheit Mutter eines Kindes geworden, das ſie nach einigen Monathen Mittel fand, unter einem fremden Nahmen in das väterliche Haus aufzunehmen. Ich hielt dieſe Nachricht für Verleumdung und ſchrieb an ei-

nen vertrauten Freund, der ſie mir mit Umſtänden beſtätigte, die mir keinen Zweifel hätten übrig laſſen ſollen. Deſſen ungeachtet ſetzte ich nach meiner Ankunft in Lyon meine Nachforſchungen fort; ich beſuchte ſelber in geheim ihr Dorf, und vernahm aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen die Beſtätigung meiner Schmach. Noch mehr; ich wollte mich mit eigenen Augen von der Wahrheit überführen: ich beſchlich die Treuloſe in ihrem Garten, und ſah, wie ſie ihren angeblichen Findling mit einer Zärtlichkeit, mit einer Inbrunſt herzte, deren nur eine Mutter fähig iſt. Henriette Düfort hat mich hintergangen. Ich trage Ihnen, Bürger, nicht auf, ihr deßwegen Vorwürfe zu machen; nein, ſie ſollen ihr bloß zu erkennen geben, daß meine gekränkte Ehre mir gebiethet, ſie auf ewig zu fliehen. Stellen Sie ihr zugleich das beygeſchloſſene Bildniß zu; es gehört mir nicht mehr, da die, deren Züge es trägt, nicht mehr die Meinige ſeyn kann. Leben Sie wohl, Bürger, ich reiſe unverzüglich nach Marſeille zurück, und wenn Sie meinen Brief erhalten, werde ich dieſe Gegend bereits verlaſſen haben."

Gruß und Bruderliebe.

— D . . . .

Während Henriette dieſen Brief las, überzog eine leichte Röthe ihr blaſſes Geſicht; als ſie damit fertig war, gab ſie ihn dem Pfarrer zurück. Mit trockenem Auge und in einem gefaßten Tone ſagte ſie: Menard war meiner nicht werth. Nein, er war es nicht, rief der Pfaffe, bey allem, was heilig iſt, er war es nicht! Das werde ich ihm ſchreiben. Thun Sie das nicht, unterbrach ihn Henriette; allein, wenn ich Sie bitten darf, ſo ſenden Sie ihm dieſes. Sie löſete Menard's Bildniß vom Halſe und übergab es ihm. Sagen Sie ihm, daß ich es auf meinem Herzen trug, als er es durchbohrte. Nein, ſagen Sie ihm nichts, er möchte denken, daß ich ihn um Mitleid anflehe, und ich bedarf ſeines Mitleids nicht. Ich freue mich, edle Dulderinn, daß ich Sie bewundern kann, ohne Sie zu beklagen, erwiederte Morant, und nahm ſeinen Abſchied. Ihre reine Seele ſtand in ihrer ganzen Würde vor ihm; er konnte den furchtbaren Glanz nicht länger ertragen.

Menards Untreue war das Werk des liſtigen Pfaffen; er war es, der den Zunder des Argwohns in ſein Herz legte. Düforts

ſchöne Tochter bezauberte ſein lüſternes Auge, Düforts Gütchen war auch nicht zu verachten. Die neuen Geſetze erlaubten die Prieſterehe, und Morant wollte nicht der Letzte ſeyn, der das Privilegium benutzte. Er ſchlich ſich bey dem alten Hauptmann ein, und zog bisweilen mit ihm im Bret. Dieſer bekümmerte ſich wenig um den Zwieſpalt, der die Franzöſiſche Geiſtlichkeit theilte, und würde dem conſtitutionellen Pfarrer ſein volles Vertrauen geſchenkt haben, wenn er nicht, zumahl in den letzten Zeiten, überſpannte Grundſätze geäußert hätte, die das Herz des biedern Greiſes empörten. Dennoch duldete er ihn, theils aus Klugheit, theils aus Mangel einer andern Geſellſchaft. Der Gutsherr, der den alten Kriegsmann ſonſt fleißig beſuchte, war gleich im Anfang der Revolution ausgewandert; und der ehrliche Robert konnte ſeiner Geſchäfte wegen ſelten mehr, als ein Abendſtündchen, bey ihm zubringen.

Menards Anwerbung um Henrietten zerſtörte den Plan des Prieſters, noch ehe er ganz reif war. Der junge Kaufmann hatte ſie bey ſeiner Tante kennen gelernt, deren Enkelinn mit Henrietten in demſelben Klo-

ſter erzogen wurde. Die beyden Mädchen ſetzten auch nach ihrer Rückkehr in den Schooß ihrer Familien ihre Verbindung fort, und Henriette brachte einſt mehrere Wochen bey ihrer Geſpielinn auf dem Landhauſe der Großmutter zu. Hier entſpann ſich Menards Liebe, der die alte Tante nichts in den Weg legte, ſo lange ihr Neffe nicht reich war; als er aber zu einer unvermutheten Erbſchaft gelangte, wandte ſie alle Mittel an, ſeine Heirath zu hintertreiben. Seine Standhaftigkeit vereitelte ihre Ränke. Allein ſeine Reiſe fachte die Hoffnung des Prieſters wieder an. Er unterhielt ein Verſtändniß mit Lieſen, die er zu ſeiner geheimen Kundſchafterinn machte. Sie unterrichtete ihn von allem, was ſie von der räthſelhaften Erſcheinung der kleinen Nina wußte, und was ſie nicht wußte, ergänzte ſie durch Muthmaßungen und Lügen.

Morant triumphirte; er glaubte nun ein unfehlbares Mittel in Händen zu haben, ſich den läſtigen Bräutigam vom Halſe zu ſchaffen. Er war weit entfernt, Henriettens Tugend zu verdächtigen; aber ein Verdacht gegen Henriettens Tugend konnte ihn zu ſeinem Zwecke führen, und er hätte den Beſitz dieſer

reitzenden Beute im Nothfalle noch durch ein größeres Bubenſtück erkauft. Um die Zeit, da er glaubte, daß Menard in Marſeille ankommen könne, ließ er einen anonymen Brief, mit verſtellter Hand geſchrieben, an ihn ablaufen, darin er ihm als ein unbekannter Freund die wahrſcheinliche Untreue ſeiner Braut ankündigte, und die Umſtände anführte, worauf er und das öffentliche Gerücht dieſe Muthmaßung gründeten.

Menard war kein gemeiner, aber auch kein vorzüglicher Menſch. Von Natur argwöhniſch ließ er ſich durch das fein geſponnene Lügen-Syſtem ſeines unbekannten Freundes erſchüttern, aber nicht überzeugen. Ein Blick auf Henriettens Bildniß zeigte ihm das heilige Gepräge der Unſchuld; ein Blick in ihre Briefe, welche die reinſte Zärtlichkeit athmeten, brachte die Verleumdung zum Stillſchweigen. Allein bald ziſchte die Schlange ihm von neuen in die Ohren, und ſpritzte ihr Gift auf das Bildniß und auf die Briefe. Endlich faßte er den Entſchluß, dem Pfarrer, den er oft bey Düfort geſehen hatte, ſeine Unruhe zu vertrauen, und ihn zu beſchwören, ihm die Wahrheit zu melden. Dieſes war es, was Mo-

rant wünſchte und erwartete. Im Tone der tiefſten Betrübniß und zugleich mit einer geheuchelten Schonung gegen Henrietten beſtätigte er ſeine erſte Verleumdung mit dem Beyſatze, daß ihr Fehltritt wahrſcheinlich den Tod ihres Vaters beſchleunigt habe. Menard eilte nach Lyon, feſt entſchloſſen, mit der Ungetreuen zu brechen; zuvor aber wollte er ſich noch eine mündliche Unterredung mit dem Pfarrer verſchaffen.

Er begab ſich in geheim nach dem Dorfe. Morant ſpielte ſeine ſchwarze Rolle als ein Meiſter. Lieſe wurde gerufen; ſie unterſtützte ſeine Ausſage mit einer Menge kleiner Umſtände, die den eiferſüchtigen Liebhaber in ſeiner Ueberzeugung beſtärkten. Zu dem, ſagte ſie, können Sie, wenn Sie wollen, ſich mit eigenen Augen von der Wahrheit überführen. Ich ging ſo eben an ihrem Garten vorbey, und ſah ſie durch die Gitterthür mit ihrem Kinde auf dem Arme. Menard konnte der Verſuchung nicht widerſtehen; er belauſchte Henrietten hinter dem Zaune im Augenblicke, da ſie an der kleinen Nina die zärtlichſten Liebkoſungen verſchwendete. Mit der ganzen Wuth der getäuſchten Liebe kehrte er nach St. Ram-

bert zurück, wo ſeine Tante, Morants geheime Mitverbrecherinn, alle Kunſtgriffe weiblicher Argliſt aufboth, um die Erbitterung ihres Neffen zu unterhalten, und ſeine Rückreiſe nach Marſeille zu beſchleunigen; aus Furcht, er möchte ſeinen raſchen Schritt bereuen, oder Henriette Mittel finden, ſich zu rechtfertigen.

Das arme Mädchen hatte ſich, ſo wenig, als Vater Düfort, einfallen laſſen, daß die Aufnahme eines hülfloſen Kindes ihrer Ehre nachtheilig werden könne. Dieſe Sorgloſigkeit, der Unſchuld heiliges Merkmahl, und das Geheimniß, das die ganze Geſchichte umwölkte, hatten gleichwohl der Schmähſucht Stoff zu allerhand Muthmaßungen gegeben, die ſich in der Finſterniß fortpflanzten, und von der boßhaften Lieſe fleißig genährt wurden. Freylich war es nur der Auswurf des Dorfes, an den ſie ſich wandte, und der ihrer Verleumdung Gehör gab. Die wenigen Rechtſchaffenen, denen ſie zu Ohren kam, verwarfen ſie mit Abſcheu, und hägten zu viel Ehrfurcht für Henriette, um ſie davon zu benachrichtigen. So geſchah es, daß das edle Mädchen in frommer Sicherheit ihren Gang fortging, und,

ohne es zu wiſſen, das Schandzeichen mit ſich herum trug, das die Boßheit ihr hinterrücks aufgeheftet hatte.

Henriettens Körper war nicht ſo ſtark als ihre Seele; er erlag unter einem Heldenkampfe. Kaum war Morant fortgegangen, ſo erzitterten alle ihre Gebeine; der kalte Hauch des Todes wehte ſie an: Schauer auf Schauer ſtrömten wie flüſſiges Eis durch ihre Adern. Sie mußte ſich zu Bette legen. Ein gewaltiges Fieber beraubte ſie ſchon am dritten Tage aller Beſinnung. Colette und Robert und ſeine redliche Tochter löſeten ſich an ihrem Lager ab; und ihre Zähren fielen in die Arzeneyen, die der herbey gerufene Arzt ihr verordnete. Selbſt das Winſeln der kleinen Nina, die ſich aus Colettens Armen los zu winden und an den fühlloſen Buſen ihrer Pflegemutter ſich anzudrängen ſtrebte, weckte ſie nicht aus ihrer Betäubung.

Nach einigen Tagen löſete ſich zwar das Band ihrer Zunge; allein ihre Reden waren wehmüthige Fantaſien, welche die Geſchäfte ihrer Seele verriethen. Bald ſprach ſie mit ihrer Nina; nein, liebes Kind, nie, nie werde ich dich verlaſſen. Du koſteſt mich viel, ſehr

viel; aber um deſto theuerer biſt du mir geworden. Bald redete ſie ihren treuloſen Geliebten an: o Menard, Menard, Menard! Das Herz, das du zerriſſen haſt, war ganz dein; ach, und du konnteſt daran zweifeln! du konnteſt der Verleumdung dein Ohr leihen! indem dein treues Mädchen für deine Erhaltung bethete, konnteſt du ſie der Untreue beſchuldigen!

Einſt beſuchte ſie Morant; er ſtand wie ein Verbrecher an ihrem Bette; ſie erblickte ihn. Armer Menard! ſagte ſie mit wehmüthiger Stimme; wie du ausſiehſt! ich wußte wohl, daß du dein Unrecht bereuen würdeſt. Mein Verbrechen war ein Werk der Liebe, aber zu ſpät, ach! zu ſpät erkenneſt du meine Unſchuld. Wohlan, ich vergebe dir; hier haſt du meine Hand; (ſie reichte ſie ihm dar) ach! ich hoffte ſie dir vor dem Altare zu reichen. Fühlſt du, wie ſie kalt iſt? ich ſtrecke ſie aus dem Grabe hervor, um dir zu vergeben. Der Elende ſchwand wie ein Geſpenſt zur Stube hinaus, und kam nicht wieder.

Nach drey Wochen ſiegte die Natur. Henriette erwachte aus ihrem Todesſchlummer, und fragte nach ihrer Nina. Wonnezitternd

brachte Colette ſie zu ihr. Henriette küßte ſie und ſagte: ich ſoll und will für dich leben. Ihre Geneſung war langſam, aber doch mit jedem Tage ſichtbarer. Der Winter kam, ehe ſie ſich ganz erhohlte; doch ſtörte nur ſelten ein Gedanke an Menard die himmliſche Ruhe, die das Gefühl ihrer Unſchuld in ihrer Seele verbreitete. Nun fing Morant wieder an, ſich ihr zu nähern. Mit der Flamme ihres Lebens loderte auch ſeine Liebe wieder auf; allein er wagte es noch nicht, ihr ſeinen Wunſch zu eröffnen. Der feyerliche Ernſt, der auf ihrem noch blaſſen Geſichte thronte, ſchreckte ihn zurück. Als er aber Menards Heirath mit ſeiner Baſe in Marſeille erfuhr, hoffte er, ſich dieſes Umſtandes zu ſeinem Vortheile bedienen zu können, und entſchloß ſich, ſein Stillſchweigen zu brechen.

Ruhig und gelaſſen, wie das Sinnbild der Geduld, ſaß Henriette eines Abends an ihrem Kamin, und hatte ihr Buſenkind auf dem Schooße, als Morant mit einer beſcheidenen, beynahe demüthigen Miene ins Zimmer trat. Seine Beſuche waren ihr läſtig; allein ſie hatte ſie dulden gelernt. Auf ihren Wink rückte er ſich einen Stuhl neben ſie hin. Nina,

die ihn ſchon mehrmahls geſehen hatte, lächelte ihn freundlich an. Ein allerliebſtes Geſchöpf, ſagte er, an dem ſie den Himmel verdienen. Henriette unterdrückte einen Seufzer, und küßte das Kind.

Morant. Arme Kleine! du biſt in gute Hände gefallen. Gewiß hat deine Mutter das Herz deiner Pflegerinn nicht.

Henriette. Wer kann das wiſſen? kann ſie nicht todt ſeyn, oder im Kerker ſchmachten?

Morant. Wie dem auch ſey, ſo hat Nina eine Mutter gefunden, und es ſteht nur bey Ihnen, edle Henriette, ihr auch einen Vater zu geben.

Henriette ſah den Pfaffen ſtarr an; ſie verſtand ſeine Rede nicht ganz, aber ein ahndungsvoller Schauer ließ ſie ihren Sinn errathen. Schon lange, fuhr er fort, haben Ihre Verdienſte mich mit der wärmſten Ehrfurcht erfüllt. Ich erſtickte meine Wünſche, weil ein Anderer Ihr Herz beſaß; nun aber, da Sie frey ſind, da jener Elende ſeinem Verbrechen durch die Heirath mit ſeiner Baſe die Krone aufgeſetzt hat; nun . . . .

Henriette erblaßte; ein ſchwarzer Flor fiel über ihre Augen, ihr Herzblut ſtockte.

Morant. Vergeben Sie mir, ich habe Sie überraſcht, denn ich kenne den Adel und die Stärke Ihrer Seele zu gut, um Ihre Beſtürzung einem Ueberreſte von Liebe gegen einen Verräther zuzuſchreiben. Können Sie meine Hand annehmen, ſo wird Ihre und meine Glückſeligkeit ſie an ihm rächen.

Henriette (tief ſtöhnend.) Meine Glückſeligkeit.

Morant. Ja, theures Mädchen, Ihre Glückſeligkeit. Dieſe ſoll mein einziges Beſtreben ſeyn, und ich hoffe, es werde mir gelingen. Ich bin Ihnen nicht fremd; Sie kennen mich ſchon drey Jahre. Dennoch habe ich die Vermeſſenheit nicht, Sie jetzt ſchon um Ihre Entſchließung zu bitten. In acht Tagen werde ich ſie bey Ihnen abhohlen. Er ſtand auf und ergriff ihre kalte Hand. Sie hatte die Kraft nicht, ſie zurück zu ziehen; er führte ſie zum Munde. Nur noch ein Wort: mein Amt war bisher für meine Bedürfniſſe hinreichend; es kömmt aber nur auf mich an, mir ein weit einträglicheres zu verſchaffen, wenn ich einen Stand aufgeben will, dem eine zweyte noch größere Cataſtrophe bevor ſteht. Ihr Entſchluß wird den meinigen beſtimmen. Leben Sie wohl,

tugendhafte Henriette, und erinnern Sie ſich, daß ich mich zu einer achttägigen Marter verdammt habe, die Sie mit Einem Worte abkürzen können.

Es war hohe Zeit, daß der Pfaffe ſich entfernte. Henriette war einer Ohnmacht nahe. Menard und Morant ſchwebten ihr wechſelsweiſe vor, oder vielmehr einer verwandelte ſich in den andern, um mit einem glühenden Dolch ihr Herz zu zerfleiſchen. Die Liebkoſungen der kleinen Nina, die ihr ſchon ſo oft ein tröſtender Engel war, brachten ſie zu ſich; ſie preßte das Kind an ihren Buſen; nein! nein! rief ſie ſchluchzend, der Würger meines Vaters kann dein Vater nicht werden.

Henriette brauchte keine Bedenkzeit, um ſich zu entſchließen. Sie hatte ſtets eine geheime Abneigung gegen Morant gefühlt. Der wilde Grimm, womit er gegen diejenigen eiferte, welche den Götzen des Tages nicht opferten, die grauſame Freude, womit er die Triumphe der Schreckensregierung feyerte, hatten dem ſanften guten Mädchen oft ein Grauen eingeflößt, das die Scene ihres Vaters in Abſcheu verwandelte. Die Zeit minderte dieſen Abſcheu, ohne ihn zu vertilgen. Ueber dieſes

kannte ſie Morants Credit. Er hatte ſich der Gunſt der Unter-Tyrannen gerühmt, welche damahls die Blutrache der ſiegenden Partey ausübten; ſie wußte, was ſie vom beleidigten Stolze des Prieſters und von ſeiner verſchmähten Liebe zu befürchten hätte; ſie beſchloß alſo, ihn mit der größten Schonung zu behandeln. Ihr bangte vor einer mündlichen Unterredung; eine ſchriftliche Antwort, dachte ſie, würde ihn weniger entrüſten, und ihr allemahl die Gefahr und die Marter erſparen, Zeuge der Ausbrüche ſeines Zorns zu ſeyn.

Drey raſtloſe Tage und Nächte überlegte ſie, was ſie ihm ſchreiben wollte; endlich entwarf ſie mit zitternder Hand folgende Zeilen, die ſie ihm durch Coletten zuſchickte.

»Ich halte es für Pflicht, Bürger, Ihnen die Mühe zu erſparen, meine Antwort auf Ihren Antrag bey mir abzuhohlen. Ich habe das Innerſte meines Herzens geprüft; es iſt noch voll des Vergangenen; aber verſchloſſen für Gegenwart und Zukunft. Seine Leiden haben es für die Liebe getödtet, es kann durch ſie nicht mehr glücklich werden, noch glücklich machen. Wären jene heiligen Freyſtätten, welche die trauernde Unſchuld vor der Welt ver-

bargen, noch vorhanden, ſo würde ich mich in eine derſelben verſchließen, und in ihrem Schooße den Reſt meines Lebens verſeufzen. Nun ſoll die väterliche Hütte meine Klauſe ſeyn; ſie weckt in mir eben ſo traurige und eben ſo heilige Gefühle, als ein Kloſter. Laſſen Sie mich alſo, Bürger, meinem neuen Berufe getreu bleiben. Nur noch ein einziges Band heftet mich an das Leben; ein zweytes zu knüpfen iſt mir unmöglich. Meine Erklärung kann Sie nicht beleidigen, und da ſie unwiderruflich iſt, ſo wird es edel von Ihnen und für Ihre und meine Ruhe nöthig ſeyn, jedem Verſuche, mich auf andere Gedanken zu bringen, zu entſagen."

Henriette Dufort.

Dieſer Brief verſetzte den Prieſter in eine ſeltſame Stimmung. Er zürnte mehr auf ſich ſelbſt, als auf Henrietten. Da ſie aber ohne das Bubenſtück, wodurch er ihr Herz für die Liebe verſchloß, einem Andern zu Theil geworden wäre, ſo war er bald wieder mit ſich ſelbſt ausgeſöhnt. Mit Henrietten wußte er nicht, was er anfangen ſollte. Ihre abſchlägige Antwort war beſtimmt; allein ſie war nicht beleidigend. Wenn ſie nicht die ſeinige werden

wollte, ſo wäre es ihm für ſeine Rache weit lieber geweſen, wenn ſie ihn ſtolz abgewieſen, oder einem glücklicheren Liebhaber aufgeopfert hätte.

Einige Tage verſtrichen, ehe er einen Entſchluß faßte. Endlich machte er Henrietten einen Beſuch. Sie empfing ihn mit ungezwungener Höflichkeit; allein der empfangenen Vorſchrift gemäß, folgte Colette ihm auf dem Fuße, und wich nicht aus der Stube. Morant ergrimmte; er mußte alle ſeine heuchleriſche Mönchskunſt aufbiethen, um ſeinen Zorn zu verbergen. Nach einem halbſtündigen Geſpräche, das manche träge Pauſe unterbrach, entfernte er ſich. Zwey Mahl verſuchte er es, Henrietten zu ſchreiben. Sie ſandte ihm ſeine Briefe uneröffnet zurück. Er legte einen in Lyon auf die Poſt, den Robert ihr überbrachte. Aufſchrift und Siegel waren ihr fremd; ſie öffnete ihn. Er enthielt die Vorwürfe der verachteten Liebe und die Drohungen des ergrimmten Stolzes. Henriette verbrannte das Blatt, ohne es zu beantworten. Nun ſchrieb er ihr nicht mehr; er ſchien ſie vergeſſen zu haben. Auch in ihrem Herzen vernarbten ſich allmählich die blutigen Spuren ihrer Lei-

den, und der himmliſche Friede kehrte in ihre einſame Hütte zurück.

An einem Sonntage ſaß Henriette an ihrem Tiſche, und las in einem Andachtsbuche. Auf einmahl wurde ſie durch ein wildes Getöſe aufgeſchreckt und ans Fenſter gelockt; ſie ſah einen Trupp Soldaten auf das Dorf zukommen, welche das Bild des großen Rouſſeau vor ſich her trugen, und aus ihren dampfenden Branntweinkehlen die patriotiſchen Mode-Lieder hervor brüllten. Es war ein Commando der ſo genannten Revolutions-Armee, welche damahls in ganz Frankreich ihre philoſophiſche Kirchenverbeſſerung vornahm. Henriette bebte vor dem Anblicke der zügelloſen Rotte zurück, die geraden Weges nach der Kirche zog, wo Morant die Gemeinde verſammelt hatte. Der Anführer des Haufens beſtieg die Kanzel und hielt gegen den Aberglauben und Pfaffentrug eine jacobiniſche Capucinade, die er mit einem Aufruf an das ſouveräne Volk beſchloß, daß es aus ſeinem dämiſchen Schlummer erwachen, die Altäre und Götzen der Dummheit zerſtören, und hinfort nur der Vernunft und Freyheit dienen ſolle. Nun trat Morant auf; er entſagte nicht nur ſeinem Am-

te, ſondern auch ſeiner Religion, und bath ſeine Pfarrkinder um Verzeihung, daß er ſie bisher durch Fabeln und Mummereyen getäuſcht habe. Ein fürchterliches: Es lebe die Republik! erſchütterte das gothiſche Gewölbe. Die Soldaten zertrümmerten den Altar, hieben das Crucifix und die heiligen Bilder in Stücke, und verbrannten ſie mit den gottesdienſtlichen Büchern auf dem Kirchhofe. Die Kirche wurde zum Tempel der Vernunft eingeweiht, und die feyerliche Ceremonie im Pfarrhauſe durch ſo reichliche Trankopfer beſchloſſen, daß die Apoſtel der Vernunft alle Mühe hatten, von der Stelle zu kommen, und ihren Vandaliſchen Kreuzzug weiter fortzuſetzen.

Mit ernſtem Unwillen erzählte Robert die ſchändliche Scene Henrietten, die ſich die ganze Zeit über nicht aus der Stube gewagt hatte. So was, ſagte er, habe ich noch nicht erlebt, und wollte, daß ichs nicht erlebt hätte; allein unſer Pfarrer mag nun wahr geredet oder gelogen haben, ſo iſt er ein Schurke, dem ich die Zunge aus dem Halſe reißen möchte. Nicht doch, guter Robert, ſagte Henriette, laßt ihm ſeine Zunge; er wird ſie noch brauchen, um ſeine Aufführung Gott

und der Vernunft abzubitten. Bald hätte ich etwas vergeſſen, fuhr Robert fort; als der Spuk in der Kirche vorbey war, ſtellte der Commiſſär, der die Soldaten anführte, den Morant als Präſidenten des Wachſamkeits-Comite vor, und empfahl ihm die Verdächtigen unſeres Dorfes. Sorge nicht, Bruder, antwortete der Elende, du wirſt mit mir zufrieden ſeyn.

Henriette erblaßte; ſie erinnerte ſich der Drohungen, die Morants letzter Brief enthielt, und eine bange Ahndung durchbebte ihre Glieder. Sie vertraute dem ehrlichen Kriegsmanne die Anwerbung des Pfarrers und ihre Beſorgniſſe. Sollte ich, ſagte ſie, ein Opfer der Rache werden, ſo ſchwöret mir, lieber Freund, daß ihr meine Nina nicht verlaſſen wollet. Robert reichte ihr ſeine benarbte Hand: ſie ſoll verdorren, wenn ich mein Gelübde breche. Nun ſtellte ihm Henriette ein Käſtchen zu, welches die hundert Louisdore und den Zettel enthielt, die ſie bey dem Kinde gefunden hatte. Dieſe Summe iſt zum Unterhalt meiner Nina beſtimmt; verwahret ſie wohl, mein Freund; in jedem Fall iſt ſie bey euch beſſer, als bey mir aufgehoben. Robert nahm

das Käſtchen in Empfang; bey mir, ſagte er, wird man es nicht ſuchen, und wenn man es ſucht, ſo ſoll der Teufel ſelbſt es nicht finden.

Henriettens Ahndung traf nur allzu bald ein. Schon am folgenden Tage ward ſie vor das Comite gefordert, das jetzt im Pfarrhofe ſeine Sitzungen hielt. Mit wankendem Schritte betrat ſie die unheilige Stätte. Morant und ſechs Bauern, ehemahlige Pächter des entflohenen Gutsherrn und nunmehrige Beſitzer ſeiner Güter, waren die Glieder der furchtbaren Fehme. Setze dich, Bürgerinn, ſagte der Renegat. Henriette ſetzte ſich. Haſt du nicht, fuhr er fort, vor etwa drey Monathen einen blinden Unbekannten mit ſeiner Führerinn beherbergt?

Henriette. Ja, auf Befehl meines guten Vaters.

Morant. Hatten die Leute einen Paß?

Henriette. Ich habe nicht darnach gefragt.

Morant. Wußteſt du vielleicht, wer ſie waren?

Henriette. Ich weiß bloß, daß es ein Paar Unglückliche waren, die uns um ein

Nachtlager in der Scheune oder auf dem Heuboden bathen.

Morant. Gleichwohl habt ihr ihnen eines eurer beſten Zimmer eingeräumt.

Henriette. Weil mein Vater ein Menſchenfreund war.

Morant. Man ſagt, ſie hätten einen Brief zurück gelaſſen.

Henriette. Ein Billett, darin die Frau für die genoſſene Wohlthat dankte.

Morant. Dieſe Wohlthat war ein Verbrechen, oder haſt du vielleicht dem Geſetze gemäß ihre Aufnahme der Municipalität angezeigt? Man las ihr das Geſetz vor, welches verboth, irgend einem Fremden ein Obdach zu geben, ohne die Municipalität davon zu benachrichtigen.

Henriette. Ich kannte dieſes Geſetz nicht; zu dem war es des Nachts um neun Uhr, als die Fremdlinge unſer Mitleid anflehten.

Morant. Du hätteſt es wenigſtens dem Maire anzeigen ſollen. Wer Landſtreicher in geheim beherbergt, macht ſich verdächtig. Du ſchiebeſt die Schuld auf deinen Vater, allein du biſt ſeine Mitſchuldige, weil du ſeine ſtrafbare Willfährigkeit deinen Obern verhehlet haſt.

Wenn das Vaterland redet, ſo muß die Natur verſtummen.

Henriettens Angeſicht flammte; ihr Buſen ſchwoll unter den Schlägen ihres empörten Herzens. Sie warf dem Pfaffen einen verächtlichen Blick zu, und ſprach mit bitterem Lächeln: auch dieſes neue Geſetz kannte ich nicht.

Morant biß ſich auf die Lippen, und ſagte zu ſeinem Collegen, es wäre überflüſſig, Zeugen abzuhören. Die Bauern nickten Beyfall, und Morant ſagte zu Henrietten: du kannſt dich entfernen. Sie verließ das Zimmer; auf dem Hausflur begegnete ihr Lieſe, die den Richtern eine Schleifkanne mit Wein und einen Schinken zur Herzſtärkung zutrug. Die Nichtswurdige grüßte ſie mit höhniſcher Miene. Henriette wandte ihr Geſicht weg, und eilte nach Hauſe.

Kaum hatte ſie ſich von dem ausgeſtandenen Schrecken ein wenig erhohlt, und auf jeden Fall alle ihre vorräthige Barſchaft zu ſich geſteckt, als ein Diener der neuen Inquiſition mit zwey National-Garden in ihre Stube trat, und ihr Haus-Arreſt ankündigte. Du kannſt, ſagte er, deine nöthigſten Kleidungsſtücke zuſammen packen, denn deine Zimmer werden

verſiegelt, und du wirſt morgen nach Lyon abgeführt werden, hier iſt dein Urtheil; er las es ihr vor. Henriette hörte es ſchweigend an, und blieb wie eine Marmorſäule vor dem Unglücksbothen ſtehen. Auf einmahl ſchauderte ſie zuſammen; und meine arme Nina, die wird man doch bey ihrer Wärterinn laſſen? Wenn das Kind dein iſt, ſo kann es bis zu Endigung deines Prozeſſes im Hauſe bleiben, zu deſſen Hüther Robert ernannt iſt. Sind ſeine Aeltern dir unbekannt, oder du beharreſt auf der Verſchweigung ihres Nahmens, ſo wird es in das Findelhaus nach Lyon geliefert. O, es iſt mein, es iſt mein Kind! rief Henriette; ihr Geſicht war mit Thränen überſchwemmt, aber dieſe Thränen und der Strahlenblick ihres Auges gaben ihm einen himmliſchen Glanz. Der Commiſſär ſchrieb ihre Erklärung nieder, und Henriette unterſchrieb ſie mit haſtiger Behendigkeit; als ob ſie gefürchtet hätte, durch das geringſte Zögern ihre Nina zu verlieren. Nun packte ſie einige Kleider und Wäſche zuſammen, und übergab ſodann die Schlüſſel dem Commiſſär, der überall, außer an dem Wohnzimmer und in den Stuben Roberts und ſeiner Nichte,

die Siegel anlegte. Jetzt entfernte er ſich, und ließ einen ſeiner Trabanten als Wache zurück, mit dem ernſtlichen Befehle, die Arreſtantinn nicht aus den Augen zu laſſen.

Lange lag Henriette mit gefalteten Händen ſprachlos in ihrem Lehnſtuhle; die Quellen ihrer Thränen waren verſiegt; eine dunkle Wolke ſchwebte vor ihren Augen. Endlich ſprang ſie auf, und eilte nach dem Kinderſtubchen, wo Colette ſtarr und blaß auf ihrem Bette ſaß, und die kleine Nina auf dem Schooße hielt. Kaum erblickte das Kind ſie, ſo entwand es ſich ſeiner Wärterinn, und ſtreckte ihr die kleinen Hände mit freudigem Lallen entgegen. Von heute an biſt du ganz mein, rief Henriette mit dem innigſten Accente der Liebe, indem ſie das reitzende Geſchöpf an ihre Bruſt drückte. Colette, gute Colette, auch du mußt mir ſchwören, den Engel nicht zu verlaſſen. Colette fiel auf ihre Knie; nur im Tode, ſchluchzte ſie, und hob ihre bebende Hand gegen Himmel. Der Wächter, ein junger Bauer von der National-Garde des Dorfes, der Henrietten gefolgt war, wiſchte ſich die Augen. Robert war abweſend; er war ſchon in der Frühe mit ſei-

nen Brieſſchaften nach Montlüel abgegangen, und konnte erſt nach Tiſche zurück kommen.

Es ward Mittag; Colette trug die kleine Mahlzeit auf, und Henriette hieß ihren Wächter mit ſich zu Tiſche ſitzen. Sie aß wenig, und war nur immer mit ihrem Gaſte beſchäftigt; ſie legte ihm vor, und da er ihr nicht unbekannt war, ſo fing ſie ein gleichgültiges Geſpräch mit ihm an. Ihres Nöthigens ungeachtet, berührte er die Speiſen kaum; ſein Auge war ſtets wehmüthig auf Henrietten geheftet. Als Colette die Stube verlaſſen hatte, ſah er ſich ſchüchtern um, und ſagte dann leiſe: man verfährt grauſam mit Ihnen, liebe Mademoiſelle, Sie haben ja nichts als ein Werk der Barmherzigkeit verrichtet. Wollen Sie ſich mir anvertrauen, ſo rette ich Sie dieſe Nacht. Ich habe ſchon zwey Emigranten an die Gränze gebracht; ich kenne die verborgenſten Fußſteige, und auf einigen abgelegenen Höfen gibt es noch ehrliche Leute, die uns beherbergen werden. Ich habe wenig zu verlieren, und finde überall Brot. Henriette drückte dem wackern Jüngling die Hand. Ich danke euch, lieber Gontier, für euern guten Willen; kann ich ihn nicht vergelten, ſo wird Gott

es thun. Allein euer Anerbiethen kann ich nicht annehmen. Ferne ſey es von mir, einen Menſchen unglücklich zu machen.

Gontier unterbrach ſie: unglücklich? ich werde ja Sie hindern, unglücklich zu werden. Ich ſtehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür, daß man uns nicht ertappen ſoll. Ich habe keine Aeltern mehr; niemand wird mir nachweinen. Ich werde Sie gerettet haben, und das wird mir Glück bringen. Kömmt es beſſer, ſo können wir ja Beyde wieder in unſere Heimath zurück kehren. Er wiederhohlte ſeinen Antrag, und gab ſich alle Mühe, Henriettens Bedenklichkeiten zu heben. Sie blieb unbeweglich: über dieſes, mein Freund, ſagte ſie, kann und darf ich das Kind nicht verlaſſen, das meiner Pflege anvertrauet iſt, und das ich jetzt mehr als jemahls wie das meinige betrachte. Durch meine Flucht würde ich mir wahrſcheinlich auf immer die Hoffnung rauben, es wieder zu ſehen.

Der Jüngling ſchwieg. Nach einer Weile ſagte er: Sie haben kein Geld zu ſich geſteckt, Mademoiſelle, und der Commiſſär hat Sie nicht daran erinnert; ich gab genau Achtung darauf; allein ich hatte das Herz nicht, etwas zu ſa-

gen. Unter dieſen Worten hatte er ein kleines Gebethbuch aus der Taſche gezogen; er nahm zwey Aſſignaten von fünf Franken heraus, und legte ſie auf Henriettens Teller; verſchmähen Sie das Wenige nicht, liebe Mademoiſelle, es thut mir wehe genug, daß ich nicht mehr habe.

Henrietten brach das Herz; ſie hob ihre Hände gegen Himmel: Gott! rief ſie, wie ſchön belohneſt du mir die Leiden dieſes Tages; auch dieſer gehört zu den Gerechten, um deren Willen du den Untergang meines Vaterlandes nicht vollenden wirſt. Ich würde euer Geſchenk annehmen, lieber Freund, wenn ich deſſen bedürfte, ſagte ſie mit himmliſcher Freundlichkeit; allein ihr müßt mir erlauben, euere Aſſignaten einzuwechſeln; ich werde ſie als ein Liebesandenken aufbewahren, das meinen Glauben an Tugend befeſtigen wird. Sie zog ihre Brieftaſche heraus, und drückte ihm zwey Aſſignaten von gleichem Werth in die Hand; die ſeinigen wickelte ſie in ein beſonderes Papier, und ſchob ſie heiter lächelnd, als ob ſie ein liebes Kleinod verwahrte, in die Brieftaſche.

Roberts Zurückkunft unterbrach das rührende Tête à Tête. Der gute Alte knirrſchte,

als er beym Eintritt in das Zimmer die Wache und die verſiegelten Schränke erblickte. Henriette ging ihm mit unbewölkter Stirn entgegen. Es iſt ein kleiner, vorüber gehender Sturm, mein Freund; Gottlob, daß mein Vater ihn nicht erlebt hat. Ich verlaſſe mein Haus um ſo ruhiger, da ihr zum Hüther deſſelben ernannt ſeyd. Auch meine Nina iſt euerer Aufſicht anvertraut; ich kann ſie in keinen beſſern Händen zurück laſſen. Wenn ihr mich und das Kind liebet, ſo werdet ihr die größte Behuthſamkeit in euern Reden und Handlungen beobachten; wie leicht könnte euch ſonſt mein Schickſal zu Theil werden! Ich darf euch das alles vor dieſem rechtſchaffenen jungen Mann ſagen; ich betrachte es als eine Wohlthat der Vorſehung, daß die Reihe, mich zu bewachen, gerade ihn traf. Wenn es möglich iſt, ſo beſuchet mich bisweilen in der Stadt; ich denke nicht, daß man euch den Zutritt in mein Gefängniß verſagen werde.

Robert zwang ſich ſeine Thränen zu verbergen. Henriette ſuchte ihn aufzumuntern, und theilte den Reſt des Abends zwiſchen ihm und ihrer Nina. Es war, als ob das Kind die Trennung von ſeiner Pflegemutter ahndete.

Hundert Mahl ſchlang es ſeine kleinen Arme um ihren Hals, und wenn eine ſtille Thräne über ihre Wangen rollte, ſo wiſchte es weinend ſie weg. Henriette trug es zu Bette; als es eingeſchlafen war, neigte ſie einige Minuten lang ihr Geſicht über das ſeinige. Der Anblick der ruhig ſchlafenden Unſchuld war ein ſympathetiſcher Balſam für ihr blutendes Herz, es hob ſich geſtärkt empor, und wälzte den Felſen ab, der es zermalmte. Sie drückte einen leiſen Kuß auf die Stirn des kleinen Engels, und eilte davon.

Sanft und heiter entſchlief Henriette; ſanft und heiter erwachte ſie. Es war ſchon heller Tag. Sie kleidete ſich hurtig an, und bereitete das Frühſtück. Robert und Gontier waren ihre Gäſte; beyde ſprachen wenig. Henriette allein war munter. Sie hatte im Traume ihren Vater geſehen; mit himmliſch liebreicher Miene hatte er ihr zugenickt, und ſeine ſegnende Hand auf ihren Scheitel gelegt. Henriette, die Kloſterſchülerinn, hatte den Glauben an Träume mit nach Hauſe gebracht, ohne daß die guten Bücher, womit der vorige Pfarrer ſie verſah, dieſen ſo tief gewurzelten Glauben ganz aus ihrer Seele vertilgen konn-

ten. Das verklärte Antlitz ihres Vaters, deſſen weiße Locken wie ſilberne Strahlen um ſeine Schläfe ſchimmerten, ſchwebte ihr noch immer vor den Augen, und ihre entzückte Fantaſie verbreitete über ihre eigenen Züge jenen empyreiſchen Glanz, den Raphaels Genius in das Antlitz ſeiner Madonnen legte, und der, ſelbſt in einer profanen Seele, das Gefühl der Andacht aufweckt.

Robert und Gontier ſtaunten ſie noch mit ſtummer Ehrfurcht an, als ein Carriol vor ihrem Hauſe ſtille hielt, und ein ſchnurrbärtiger Hatſchier (Gendarme) ſich an ihrem Fenſter zeigte. Ich komme, rief Henriette, indem ſie von ihrem Stuhle aufſtand. Lebt wohl, meine Freunde, ſie reichte ihren beyden Gäſten die Hand, und verließ an Roberts Arm die Stube, indeß Gontier ihr das Felleiſen nachtrug. Auf der Schwelle wandte ſie ſich noch ein Mahl um, warf dem Bildniß ihres Vaters einen Kuß zu, und ging dann mit ruhigem Schritt ihrem Führer entgegen.

Henriette war allgemein geliebt. Ihr holdes Weſen, ihre wohlwollende Gefälligkeit hatten ihr alle Herzen gewonnen; ſelbſt die, welche der Geiſt der Zeit dem Mitleid verſchloß,

froh-

frohlockten nicht über ihr Unglück, und die größere Zahl der Redlichen weihte ihr ſtille Thränen. Einige Nachbarn zeigten ſich an den Fenſtern. Henriette erblickte ſie beym Einſteigen, und grüßte ſie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit. Schon ſchwang der Fuhrmann die Peitſche, als Colette mit fliegenden Haaren und rothgeſchwollenen Augen auf ſie zuſturzte. Sie ergriff ihre Hand und hörte nicht auf ſie zu küſſen. Der finſtere Häſcher ſaß wie ein Gefangener da, und erkühnte ſich nicht ſie zu ſtören. Endlich zog Henriette ihre Hand ſachte zurück, und neigte ihren Mund auf Colettens Wange herab: nur noch einen Kuß für unſere Nina; erſetze mich, meine Freundinn, bis wir uns wieder ſehen. Sie nickte noch ein Mahl Roberten und ihrem Wächter ein ſeelenvolles Lebewohl zu, und warf ſich, um ihre hervor dringenden Thränen zu verbergen, in das Carriol zurück. Es rollte ſchnell davon, und Henriette heftete ſchweigend ihre Augen auf die heimiſche Flur, deren beſchneyte Obſtbäume ein ſchwacher Sonnenſtrahl röthete.

Nach und nach ließ ſie ſich mit ihrem Begleiter in ein Geſpräch ein. Ihre ſanfte Stim-

me und ihr himmliſcher Blick entrunzelten ſein ernſtes Geſicht. Kaum hatten ſie die Hälfte des Weges zurück gelegt, ſo rief er mit einem derben Schwure, der ſchurkiſche Pfaffe hätte wohl einem andern, als mir, den Auftrag geben können, euch nach Lyon zu führen. Das ſage ich nicht, antwortete Hen iette: ein anderer wäre vielleicht nicht ſo menſchlich geweſen. Der Teufel wird ihn ſchon auch noch hohlen, fuhr er fort, ob er uns gleich vorgeſtern ſagte, daß es keinen mehr gäbe. Ich vertraue euch das Mädchen, ſprach er zu mir, weil ihr ein alter Kriegsmann ſeyd, denn ich will nicht, daß man ſie kränke. Der Heuchler! als ob man nicht wüßte, daß kein anderer, als er, euer Angeber war. Freylich hättet ihr keine Landſtreicher beherbergen ſollen.

Henriette. Ach es waren keine Landſtreicher; wenigſtens ſahen ſie ganz anders aus.

Er. Vielleicht gar Emigranten; dieſes wäre noch ſchlimmer; ich will euch nur ſagen, daß ich gerade um jene Zeit einen Edelmann, deſſen Nahmen mir entfallen iſt, aufheben ſollte; allein ich fand das Neſt leer. Das war mir nun eben nicht leid. Ich bin ein guter Patriot; aber ſeit einiger Zeit treibt mans denn

doch mit den Ariſtokraten zu arg, und dieſer ſoll ein kreuzbraver Mann geweſen ſeyn. Nachher erfuhr ich, daß er ſich mit ſeiner Frau, als ein Bettler verkleidet, glücklich gerettet habe. Ich hüthete mich aber wohl, dem Pfaffen etwas davon zu ſagen; es wäre Waſſer auf ſeine Mühle geweſen. Kanntet ihr euere Gäſte? Nein, daß kann ich betheuern, erwiederte die erſchrockene Henriette, die ſich nun der Muthmaßungen ihres Vaters und des hinterlaſſenen Briefchens der intereſſanten Flüchtlinge erinnerte. Deſto beſſer für euch, verſetzte ihr Begleiter; beharret nur ſtandhaft auf dieſer Ausſage, ſo kann noch alles gut gehen.

Henriette ſprach nun weniger; die Entdeckung, die ſie gemacht hatte, gab ihr Stoff zu einer Menge Betrachtungen, die ſie nur von Zeit zu Zeit unterbrach, um ihren Führer bey guter Laune zu erhalten, und keinen Verdacht bey ihm zu erwecken. Nach vier Stunden erreichten ſie Lyon. Henriette ſchauderte, als ſie in dieſe einſt ſo blühende Stadt einfuhr, die noch nicht aufhörte, ein Schauplatz des Grauens und der Verwüſtung zu ſeyn.

Jetzt hielt das Carriol vor einem ehemahligen Kloſter ſtill, das nun in ein Arreſt-Haus für die Verdächtigen verwandelt war. Ihr Führer übergab ſie ſammt dem Verhafturtheil dem Concierge oder Aufſeher des Hauſes. Henriette wollte ihm für ſeine gute Behandlung danken; allein er unterbrach ſie beym erſten Worte. Mit finſterer Stirn und in einem barſchen Tone ſagte er: lebt wohl, Bürgerinn, und kehrte ihr den Rücken zu. Sie verſtand ihn. In jenen ſchrecklichen Zeiten war es gefährlich, menſchlich zu ſcheinen, und noch gefährlicher, den Dank einer verdächtigen Perſon zu verdienen.

Kommt, Bürgerinn, ich will euch eure Zimmer anweiſen, ſagte der Aufſeher, indem er Henriettens Felleiſen unter den Arm nahm, und vor ihr her die Treppe hinauf ſtieg. Sie folgte ihm mit ſchwerem Herzen; bekomm' ich ein beſonderes Zimmer? — Ey warum nicht gar, da müßten wir viel Zimmer haben. — O! lieber Herr, wenn es auch noch ſo klein wäre . . . . Ich bin kein Herr, grunzte er trotzig. Henriette drückte ihm zwey Laubthaler in die Hand, und plötzlich milderte ſich der Ton ſeiner Stimme: ich be-

ſinne mich . . . . dort hinten iſt ein Stübchen, das eine Exnonne bewohnt, deren Geſellſchafterinn geſtern nach Paris abgeführt wurde; das kann ich euch geben. Gut, Bürger, ich werde euch ſehr verbunden ſeyn.

Man kam an die Thür; ſie war verſchloſſen. Vermuthlich ſteckt ſie bey ihrer Canoniſſinn, und bethet mit ihr den Roſenkranz, ſagte der Mann höhniſch, indem er ſeinen Dieterich hervor zog und aufſchloß. Hier, Bürgerinn, iſt euer Bett und hier ein Schränkchen für eure Sachen; dafür bezahlt ihr mir monathlich funfzehn Franken, und das Holz beſonders. Er legte einen Bündel Reiſig in den glimmenden Kamin, und wünſchte ihr einen guten Abend.

Nun war Henriette allein, und nun erſt fühlte ſie, was es heißt, eine Gefangene ſeyn; ihr Herz war gepreßt; bittere Zähren entrieſelten ihren Augen. Sie ſetzte ſich ans Feuer; um ihre halb erſtarrten Glieder zu wärmen. Die Bilder ihres Vaters und ihrer Nina ſchwebten ihr vor; ſie verſank in tiefe, melancholiſche Gedanken.

Das Raſſeln eines Schlüſſels erweckte ſie; ſie wandte ſich nach der Thür; ein grau ge-

kleidetes Frauenzimmer von etwa zwey und dreyßig Jahren trat herein. Sehe ich recht? gütiger Gott! Schweſter Cöleſtine . . . . rief Henriette, und flog in die Arme der Nonne, deren Buſenſchülerinn ſie im Kloſter geweſen war. Henriette, meine theure Henriette, biſt du es! müſſen wir uns hier begegnen, erwiederte die Nonne mit brechender Stimme, indem ſie das wonnezitternde Mädchen an ihre Bruſt drückte. Ha! nun fühle ich mein Schickſal nicht mehr, da ich es mit meiner mütterlichen Freundinn theile. Gott! Du haſt mich nicht verlaſſen. Sie fiel ihr noch ein Mahl um den Hals. Der Freude ſüßeſter Wahnſinn hatte ihre Seele ergriffen.

Mäßige dich, liebes Mädchen, ſagte die Nonne leiſe; wir müſſen unſere Vertraulichkeit vor unſern Wächtern verbergen, ſonſt laufen wir Gefahr, getrennt zu werden. Jede genaue Bekanntſchaft heißt hier Conſpiration; allein tröſte dich; wenn unſer Argus ſeine Nachtrunde gemacht, wenn der wohlthätige Schlaf die Augen der Weinenden geſchloſſen hat, dann, mein Kind, können wir unbeſorgt unſere Herzen ergießen. Sie ſah ſich um; vermuthlich iſt jenes dein Felleiſen? komm, ich will dir deine

kleine Wirthſchaft einrichten helfen; ich frage dich jetzt nicht, was dich hierher brachte, davon wollen wir hernach ſprechen.

Cöleſtine half ihr auspacken, und ihr Geräth in Ordnung bringen; allein wenn Henriette ganz bey ſich geweſen wäre, ſo würde ſie den Zwang bemerkt haben, den die gute Nonne ſich anthat, um ihre Freude nicht zu ſtören, und die ängſtliche Beſtürzung zu verbergen, die ihre Erſcheinung bey ihr hervor brachte.

Das Arreſt-Haus enthielt gegen zwey hundert Perſonen beyderley Geſchlechts, die, weil ſie vor der Hand bloß für verdächtig angeſehen wurden, die Freyheit hatten, einander zu beſuchen, und ſich in einigen großen Sälen zu verſammeln; ſie genoſſen jedes Vergnügens, das der Verluſt der Freyheit und Furcht vor der Zukunft ihnen übrig laſſen konnten. Cöleſtine fand keinen Geſchmack an dieſen Vereinigungen, in welchen das Mißtrauen herrſchte; ſie hatte aber einige Freundinnen, die ſie beynahe täglich auf dem Zimmer beſuchte, und bey denen ſie auch Henrietten einzuführen verſprach.

Der Aufſeher war nur gegen diejenigen hart, die ihn nicht durch Geſchenke zu beſänftigen wußten. Allein ſein Geitz war unerſättlich, und er ließ ſich für die Nahrungsmittel, die er den Gefangenen lieferte, das Zweyfache ihres Werthes bezahlen. Gegen Abend kam er auf Henriettens Stübchen, und fragte ſie, wie ſie es mit ihrem Tiſche halten wolle? Cöleſtine antwortete in ihrem Nahmen: wir werden zuſammen ſpeiſen. Alſo wie eure vorige Stubengenoſſinn? ſagte der Mann; ſchon gut. Ihr werdet ihr doch geſagt haben, daß man jede Decade voraus bezahlt? Henriette bezahlte. Der Argus verſchwand, und nach einer halben Stunde tiſchte eine ſauertöpfige Magd die kärgliche Mahlzeit auf. Ein Aſſignat von fünf Franken, das Henriette ihr zum Willkomm in die Hand legte, erheiterte auch ihre Stirn. Sie ſaßen noch am abgeräumten Tiſche beyſammen, als der Aufſeher ſeine Runde machte, und in wenig Minuten herrſchte Grabesſtille in dem ſo geräuſchvollen Hauſe.

Nun haben wir nicht mehr zu befürchten, weder beſucht, noch behorcht zu werden; ſagte Cöleſtine; dennoch wollen wir unſere Bet-

ten zuſammen rücken, um einander deſto nä-
her zu ſeyn. Wie lange ſind Sie an dieſem
Orte des Trauerns, fragte Henriette,
nachdem ſie ſich niedergelegt hatte? Ungefähr
drey Monathe, antwortete die Nonne; mein
Bruder, ein ausgewanderter Prieſter, war die
unſchuldige Urſache meiner Verhaftung. Die
meiſten von unſern Unglücksgefährten ſind An-
verwandte von Emigrirten. Auch ich bin um
eines Prieſters willen hier, der mich aber vor-
ſätzlich ſeiner Rache aufgeopfert hat, verſetzte
Henriette, und nun erzählte ſie ihrer
Freundinn, wie ſie mit ihres Vaters Bewilli-
gung ein Paar unglückliche Flüchtlinge, wovon
der Mann blind war, beherbergt habe, ohne
es, einem ihr unbekannten Geſetze zu Folge,
der Municipalität anzuzeigen; daß eine treu-
loſe Magd dieſes Werk der Barmherzigkeit dem
abtrünnigen Pfarrer verrathen, und daß die-
ſer den Umſtand benutzt habe, um ſich für ſei-
ne verſchmähete Liebe an ihr zu rächen. Für
ſeine verſchmähete Liebe? unterbrach ſie Cöle-
ſtine.

Henriette. Der Nichtswürdige hielt um
meine Hand an; er, der kurz zuvor den Tod

meines Vaters verurſacht hatte; meine Weigerung machte ihn zu meinem abgeſagten Feinde.

Cöleſtine. Der Elende, wußte er denn nicht, oder war das Gerücht falſch, daß du mit einem jungen Kaufmanne verlobt ſeyſt, der ſich auf Reiſen befindet?

Henriette erbebte; ſie legte ihr Geſicht auf Cöleſtinens Buſen, den ſie mit Thränen überſchwemmte. Ach! meine Freundinn, meine Mutter, ſtammelte ſie endlich mit erſtickter Stimme: ich bin keine Verlobte mehr; ein grauſamer Verdacht hat mir meinen Bräutigam entriſſen. Er hielt mich für die Mutter eines verlaſſenen Kindes, das ich aufnahm.

Cöleſtine verſtummte; ihr Herz klopfte fürchterlich; ein kalter Schweiß entquoll ihrem ſtöhnenden Buſen. Henriette erſchrak. Wie? Sie könnten . . . , O, ich bin unſchuldig, meine Mutter, ich bin unſchuldig! Cöleſtine klammerte mit wilder Gewalt ihre Arme um Henrietten, ihre zitternden Lippen klebten feſt auf ihrer Wange. Arme Unglückliche! Henriette zog ihr Geſicht zurück; alſo glauben Sie . . . . O Gott! für dieſe Demüthigung hat meine Seele keine Kräfte mehr! Nein, nein! rief Cöleſtine

im Tone der Verzweiflung, du biſt unſchul-
dig; du mißdeuteſt meinen Schmerz; o komm
an meinen Buſen zurück, edles, beſtes Kind,
heilige Märterinn der Tugend! Die Schluch-
zer erſtickten ihre Worte.

Lange lagen ſie einander ſchweigend in den
Armen. Endlich fragte Cöleſtine mit lei-
ſer, ſchüchterner Stimme: und wo iſt denn nun
das Kind, das dich ein ſo großes Opfer koſte-
te? Ich ließ es, antwortete Henriette,
in meinem Hauſe unter der Pflege einer treuen
Wärterinn zurück, und hoffe von Zeit zu Zeit
Nachricht vom holden Geſchöpfe zu erhalten.
Genug, mein Kind, ſagte Cöleſtine; zu
viel für ein Mahl. Du bedarfſt der Ruhe. Es
erwarten uns der einſamen Stunden noch mehr;
o möchte keine darunter der gegenwärtigen
gleichen! Sie küßte Henriette mit der in-
nigſten Wärme, und wünſchte ihr eine gute
Nacht.

Henriette entſchlief bald; allein ihr Schlaf
war unruhig; er wurde durch manche verbin-
dungsloſe Träume geſtört. In dem dunkeln
Hin- und Herwogen ihrer Seele zwiſchen Be-
wußtſeyn und Schlummer glaubte ſie immer
ihre Freundinn ächzen zu hören. Am folgen-

den Morgen hatte ſich Cöleſtinens friſche Geſichtsfarbe verloren; ihre Augen waren matt und eingefallen; aber in den Blicken, die ſie Henrietten zuwarf, lag ein rührendes Gemiſche von Wehmuth und Zärtlichkeit. Das argloſe, liebevolle Mädchen hielt es für eine Wirkung ihrer Erzählung, und hing ſich wegen dieſer ſo warmen Theilnahme nur deſto inniger an die Lehrerinn ihrer Jugend. Den ganzen Morgen ſprach ſie kein Wort von der geſterigen Scene, nach Tiſche ſagte ſie: nun will ich dich dem kleinen Kreiſe meiner Freundinnen ankündigen. Sie entfernte ſich auf einige Minuten und führte dann Henrietten in ein geraumes Zimmer, das eine ältliche Matrone von etwa funfzig Jahren mit ihren zwey Töchtern bewohnte, die ſie mehr wie eine wiedergefundene Freundinn, als wie eine Fremde, empfingen. Es war eine adelige Familie, die ihres Standes wegen eingeſperrt wurde, ungeachtet die Frau von Beaupré, ſo hieß die Mutter, einen Sohn im Dienſte der Republik hatte; ein Fall, der ſich in jenen Tagen des Schreckens häufig ereignete. Henriette befand ſich wohl unter dieſen gefühlvollen Weſen, die ihr nicht einmahl Zeit

ließen, über ihre liebreichen Begegnungen in Verwirrung zu gerathen. Das ältere Fräulein, Sophie, war Stifts-Dame geweſen; das jüngere, Fanny, war ein blühendes Mädchen von ſiebzehn Jahren, das ſich gleich mit holder Traulichkeit an ſie anſchmiegte. Alle begegneten der Nonne mit vorzüglicher Achtung und Freundſchaft, und bathen ſie, ihnen ihre liebenswürdige Gefährtinn recht oft zuzuführen.

Erſt zur Stunde der Abendmahlzeit verließen die beyden Freundinnen dieſe intereſſante Geſellſchaft, welche der einzige Gegenſtand ihres Tiſchgeſprächs wurde. Henriette dankte der Nonne für dieſen ſchönen Abend: an der Aufnahme, die mir widerfuhr, erkenne ich Ihre Liebe, ſagte ſie; ohne Ihre Fürſorache hätte man mich unmöglich mit ſo vieler Güte empfangen können. Du kenneſt noch nicht alle Glieder dieſer trefflichen Familie, erwiederte Cöleſtine; außer dem einzigen Sohne der Frau von Beaupré, der ſich in den Colonien befindet, hat ſie noch eine verheirathete Tochter, die wenig Tage nach der Verhaftnehmung ihrer Mutter und Schweſtern genöthigt wurde, mit ihrem Gemahle auszuwandern. Sie war, wie du, meine Schüle-

rinn, und wäre gewiß deine Freundinn geworden, wenn du nicht wenig Wochen vor ihrer Ankunft unſer Kloſter verlaſſen hätteſt. O, mein Kind! ich könnte dir Vieles von meiner Helene erzählen, die mit der ſanften Weisheit ihrer ältern Schweſter die Reitze der jüngern vereinigt. Wir wiſſen nichts von ihr; doch hoffen wir, ſie habe ſich mit ihrem würdigen Gatten in die Schweiz gerettet.

Dieſes Geſpräch wurde durch den gewöhnlichen Nachtbeſuch des Argus unterbrochen. Als ſie ſich zu Bette gelegt hatten, lenkte Cöleſtine das Geſpräch auf Henriettens Vater. Du haſt mir nur im Vorbeygehen ſeines Todes erwähnt, erzähle mir recht viel von ihm. Dein Verfolger, ſageſt du, habe ſein Ende beſchleunigt. Das hat er, antwortete Henriette, und erzählte ihr nun alle Umſtände ſeines Todes. Ich beweine ihn nicht mehr; ſo ſchloß ſie, das Schickſal ſeines Kindes würde ihn dennoch getödtet und ihm ſeine letzten Stunden noch weit bitterer gemacht haben.

Eine lange, tiefe Stille folgte auf Henriettens Erzählung. Ihre Freundinn hatte ihr Geſicht in ihr Küſſen verhüllt; allein es

konnte die dumpfen Seufzer nicht erſticken, die aus ihrer beklemmten Bruſt empor ſtrömten. Henriette faßte ihre Hand und preßte ſie an ihre Lippen: verbergen Sie mir Ihre Seufzer nicht, edle Freundinn, laſſen Sie mich die Lobrede meines Vaters anhören. Der Rechtſchaffene! nie werde ich ſeine letzten Worte, nie den heiligen Ernſt vergeſſen, womit er mir die kleine Nina empfahl. Ich mußte ihm verſprechen, ſie nie zu verlaſſen. O, ich werde mein Gelübde halten! Ich habe mir den Beſitz des lieben Kindes auf immer verſichert. Einen Augenblick lief ich Gefahr, es zu verlieren; allein ich fand ein glückliches Mittel, es zu retten. Und welches? fragte Cöleſtine haſtig. Ich gab es für mein Kind aus, erwiederte Henriette.

Noch wehete die letzte Sylbe dieſer Antwort auf ihren Lippen, als Cöleſtine ſchon in ihren Armen lag. Sie drückte ſie mit krampfhaftem Ungeſtüme an ihre Bruſt; es war, als wollte ſie mit ihren Küſſen ſie verſchlingen. Gott! Gott! Segne ſie, o ſegne ſie, du mußt ſie ſegnen, rief ſie in einer beynahe wahnſinnigen Begeiſterung aus, deren wahrer Nahme jeder Sprache fehlet. Edle, heldenmüthige Seele,

du haſt um der Tugend willen deine Tugend verläugnet. Loben Sie mich nicht zu viel, meine Mutter, ſagte Henriette, als ſie zu Athem kommen konnte; wäre ich noch Braut geweſen, ſo würde ich wohl ſchwerlich dieſen Muth gehabt haben; allein ich hatte mich ſelbſt nicht mehr zu ſchonen. Die Nonne verſtummte; alle ihre Nerven zuckten. Nach einigen Minuten ſagte ſie leiſe für ſich: Du wirſt ſie ſegnen; nein es iſt kein Unglück für ſie; ſein Herz war zu klein für das ihrige; du haſt ihr etwas Beſſeres aufbehalten. Nun erſt wandte ſie ſich, wie aus einer Ohnmacht erwachend, zu Henrietten: vergib, o vergib mir, mein Kind! ich habe deine Wunden wieder aufgeriſſen; es ſoll nicht mehr geſchehen; daß es geſchah, bereue ich nicht. Ohne meinen Vorwitz würde ich dich nicht ganz kennen; es iſt mir nicht mehr bange für dich; du biſt über jedes Schickſal erhaben, welches Menſchen dir zubereiten können.

Als Henriette am folgenden Morgen erwachte, beſtrahlte die Sonne bereits die kahlen Wände ihrer Zelle. Cöleſtine war abweſend, und kam erſt nach einer halben Stunde zurück. Du ſchlieſeſt ſo ſanft, liebes Kind,

ſag-

ſagte ſie mit einer heißen Umarmung, daß ich fürchtete, dich durch mein Geräuſch zu erwecken. Ich habe mich davon geſchlichen, und ein Stündchen bey unſerer geſtrigen Geſellſchaft zugebracht. Sie laſſen dich grüßen, und hoffen dich dieſen Abend zu ſehen. Allein, verſetzte Henriette, Sie ſagten mir vorgeſtern, daß alle Schritte der Gefangenen genau beobachtet würden; kann es Ihnen oder dieſer würdigen Familie keinen Verdruß zuziehen, wenn ich ſie täglich beſuche? Nein, antwortete die Nonne, der Aufſeher weiß, daß ich ſchon lange mit der Frau von Beaupré in Verbindung ſtehe, und ich nahm dieſen Morgen Gelegenheit, ihn zu fragen, ob ich dich bey meinen Beſuchen mitnehmen könne? Warum nicht, ſagte er, es ſcheint mir ein ganz gutes Madchen zu ſeyn, das eine bloße Unvorſichtigkeit begangen hat. Ich wunderte mich ſelbſt uber dieſe Antwort, die mir beweiſt, daß du bey unſerm Argus in großen Gnaden ſtehſt. Henriette lächelte und erzählte ihrer Freundinn, wie ſie ſich dieſe Gnade erwarb. Gut, erwiederte dieſe, ich ſehe, du biſt meinem Rathe zuvor gekommen; eben wollte ich dir vorſchlagen, ihm oder ſeinem Weibe ein kleines Ge-

ſchenk zu machen. Dieſe iſt wo möglich noch geldgieriger, als ihr Mann; ſie beſorgt die Wäſche der Gefangenen, und bey dieſer Gelegenheit mußt du einen Vorwand ſuchen, auch ihre Gunſt zu gewinnen.

Der Abend kam. Die innige Zärtlichkeit, womit die Frau von Beaupré und ihre Töchter Henrietten empfingen, war von einer Achtung begleitet, die ſie Tags zuvor nicht bemerkt hatte. Als die Matrone ſie umarmte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und dennoch war ihre Miene ſo heiter, ſo liebreich, daß dieſe Thränen aus keinem gepreßten Herzen fließen konnten. Die beyden Töchter drängten ſich an ihren Buſen, und die jüngere, die ihre Hand ergriffen hatte, würde ſie geküßt haben, wenn Henriette ſie nicht erſchrocken zurück gezogen hätte. Man ſetzte ſich. Die Damen nahmen ihre Arbeit wieder zur Hand; auch Henriette langte ihr Strickzeug hervor, und nahm Theil an der Unterredung. Man kam auf das Kloſter zu ſprechen. Schade, ſagte Fanny zu Henrietten, daß Sie meine Schweſter Helene nicht gekannt haben; ſie wären gewiß Freundinnen geworden. Die Mutter ſeufzte. Sie

können's ja noch werden, ſprach Cöleſtine, wenn ſie es nicht ſchon ſind. Ach! Gott weiß, wo ſie umher irrt, ſagte die Mutter. Ey, in ſeinem Gebiethe, verſetzte Cöleſtine; laſſen Sie mir meinen Glauben, daß wir nicht auf lange getrennt ſeyn werden.

So verſtrich dieſer Abend Henrietten wie eine flüchtige Stunde, und noch mancher Abend verſtrich ihr ſo. Mit der Einſamkeit verglichen, darin ſie, zumahl ſeit dem Tode ihres Vaters, lebte, war ihre Gefangenſchaft für ſie kein Stand der Beraubung. Sie gab ihr eine alte Freundinn wieder, von der ſie ſchon über fünf Jahre getrennt war, und drey neue Freundinnen, deren Liebe mit jedem Tage zunahm, und ihrem Herzen mit jedem Tage einen reichhaltigeren Genuß gewährte. Die ehrwürdige Witwe behandelte ſie als eine dritte Tochter; die Stifts-Dame, ein eben ſo gebildetes, als edles Frauenzimmer, theilte ihr, ohne es zu wiſſen, einen Schatz von Kenntniſſen und Lebensweisheit mit; und ihre jüngere Schweſter hing mit ſo ganzer Seele an ihr, daß es ihr nicht genügte, ſie des Tages ein Mahl bey ihrer Mutter zu ſehen; ſie erſann bald dieſen, bald jenen Vorwand, um auch des Mor-

gens ein Stündchen in der Geſellſchaft ihres Lieblings zuzubringen. Kurz, Henriettens Zuſtand wäre nicht nur erträglich, er wäre glücklich geweſen, wenn nicht das Andenken ihrer Nina ſie überall begleitet, und oft ihre heiterſten Augenblicke getrübt hätte.

Ein Monath war verfloſſen, und Henriette erhielt noch immer keine Nachrichten von Hauſe; bange Schwermuth umwölkte ihre Stirn, und unter die ſtillen Seufzer, die ihrem Munde entſchwebten, miſchte ſich oft der Nahme Nina. Sie verbarg Cöleſtinen ihren Kummer nicht, und Cöleſtine theilte ihn, ohne ſie zu tröſten. Selbſt ihre neuen Freundinnen, anſtatt ſie aufzumuntern, ſchienen von ihrer Unruhe angeſteckt, und trauerten mit ihr, ohne nach der Urſache ihrer Trauer zu fragen.

Einſt wurde ſie in die Stube des Aufſehers hinunter gerufen; es wolle, hieß es, jemand ſie ſprechen. Es war Robert, der ihr mit freudiger Miene die Hand reichte. Ach Robert, lieber Robert! wo bleibt ihr ſo lange? was macht Nina? Nun iſt ſie wieder geſund, antwortete er; allein ſie hat uns ſehr bange gemacht. Das gute Kind hatte die

Blattern; es iſt aber ganz glücklich und ungezeichnet davon gekommen. Ach Gott! rief Henriette, und ich konnte ſeine Wärterinn nicht ſeyn! Iſt es gewiß wahr, daß es dieſe ſchreckliche Krankheit glücklich überſtanden hat? Sie werden doch ihren alten Robert für keinen Lügner halten, antwortete er etwas empfindlich: das Kind iſt wieder geſund und gedeihet wie der volle Mond. In den erſten Tagen nach Ihrer Abreiſe that es nichts als weinen; wenn Colette es in das Wohnzimmer trug, ſuchten ſeine Augen Sie in allen Ecken; da befahl ich Coletten auf ihrem Stübchen zu bleiben; auch da weinte es noch einige Tage, dann brachen die Blattern aus. Ich hohlte den Arzt von Montlüel, der es glücklich rettete; ich wollte nicht eher in die Stadt kommen, als bis ich Ihnen dieſe gute Bothſchaft würde mitbringen können.

Dank, lieber guter Robert, ihr habt mir eine größere Unruhe erſpart, als diejenige war, in die euer Stillſchweigen mich ſetzte. Der kleine Engel! wenn werde ich ihn wieder ſehen? Sie weinte; auch Robert wiſchte ſich die Augen. Ey was! es geht euch ja nicht ſo übel, ſagte der Aufſeher, ohne deſſen Beyſeyn

kein Gefangener einen auswärtigen Beſuch annehmen durfte; was habt ihr zu klagen? Nichts, gar nichts, erwiederte die erſchrockene Henriette, ich werde mit aller Menſchlichkeit behandelt. Dann wandte ſie ſich wieder zu ihrem alten Freunde, und that noch eine Menge Fragen an ihn, welche alle Nina betrafen.

Genug für ein Mahl, ſagte endlich der Argus, ich kann nicht länger hier warten. Robert wandte ſein Geſicht weg, um ſeinen Zorn zu verbergen. gut, ich gehe; aber noch eins, Bürgerinn, hier haben Sie die Hälfte der Summe, die Ihr ſeliger Vater mir voriges Jahr borgte; den Reſt hoffe ich in einigen Monathen abzutragen. Henriette ſah den ehrlichen Alten an, und verſtand ihn. Sie drückte ihm die Hand, indem er ihr das Päckchen Aſſignate hinreichte: ſchon gut, mein Freund, ich danke; lebt wohl und beſuchet mich bald wieder; tauſend Grüſſe an euere Schweſter und Nichte; ich hoffe einſt ihre Treue belohnen zu können. Küſſet mir unſere Nina, und fahret fort, ihr Vater zu ſeyn.

Henriette eilte hinauf, um ihre Freude Cöleſtinen anzukündigen. Die alte Nonne fiel ihr um den Hals; ſie redete nicht;

allein die innigſte Theilnahme ſprach aus ihren Augen. Nun erzählte ihr Henriette die fromme Liſt, welche Robert gebrauchte, um ſie mit Gelde zu verſehen. Das Päckchen Aſſignate enthielt drey hundert Franken; ſie both es ihrer Freundinn dar: nehmen Sie, was Sie brauchen. Ich brauche nichts, mein Kind; allein, wenn ich in den Fall kommen ſollte, ſo will ich mit Vergnügen deine Schuldnerinn werden. Bald hernach entfernte ſie ſich, kam aber gleich, und wo möglich noch heiterer zurück. Der ganze Tag war ein Feſt für Henrietten, und Cöleſtine half es ihr feyern.

Des Abends beſuchten ſie die Familie Beaupré, und es ſchien, als wären ihre Empfindungen in jedes dieſer edlen Herzen ihnen voran gegangen. Der traurige Ernſt, der ſeit einiger Zeit im kleinen Zirkel geherrſcht hatte, machte einer reitzenden Munterkeit Platz, und Henriette ward inſonderheit mit den zärtlichſten Liebkoſungen empfangen. Sie bezauberte alle durch ihre ungewöhnlich heitere Laune; aber niemand fragte nach der Urſache derſelben. Beym Abſchiede küßte die Baroninn ſie auf die Stirn, und ſagte: Gott ſegne

Sie, liebe Tochter, ich werde Ihnen eine ſehr ruhige Nacht verdanken.

Noch drey Beſuche erhielt Henriette vom ehrlichen Robert, und immer brachte er ihr erfreuliche Nachrichten. Ihre Gefangenſchaft hatte ſchon über drey Monathe gedauert, ohne daß die immer wachſenden Gräuel der Schreckensregierung ihren Schlachtopfern auch nur den ſchwächſten Schimmer einer beſſern Ausſicht übrig ließen. Henriette verkannte das Glück nicht, das ſie vor vielen andern genoß, deren Kerker durch den Mangel an geſunder Nahrung und durch den noch drückenderen Mangel an Herzſtärkungen der Freundſchaft zu unaufhörlichen Folterbänken wurden. Allein das unbefangene Landmädchen, das an das Schauſpiel der Natur und an Gottes freye Luft gewöhnt war, fühlte nun bey der Rückkehr des Frühlings die Laſt ſeiner Bande weit mehr als zuvor, und ſuchte umſonſt vor Cöleſtinen die tiefe Schwermuth zu verbergen, die ſich ſeiner Seele bemächtigte. Cöleſtine bemerkte dieſen Zwang; ſie fragte ſie, was ihr fehle? Meine Nina und mein Gärtchen, antwortete ſie, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Die Nonne wollte ihr Muth ein=

ſprechen; und doch war ihr eigenes Herz ſo beklommen, daß ſie keine Worte des Troſtes finden konnte. Henriette that ſich nun noch mehr Gewalt an, um ihrer Freundinn zu ſchonen. So oft ſie konnte, wich ſie ihr aus, indem ſie ohne ihre Begleitung, entweder die Familie Beaupré, oder mit der Stifts-Dame den ehemahligen Kloſtergarten beſuchte, der zu gewiſſen Stunden den Gefangenen offen ſtand. Cöleſtin: errieth ihre Abſicht und ſchwieg. Das edle Mädchen ward ihrem Herzen noch theurer, aber der Kummer verzehrte es, und nun wetteiferten ſie mit ihr in dem peinlichen Beſtreben, ſich zu verſtellen.

Unvermuthet ward einſt Henriette vom Aufſeher ſelbſt aus ihrem Zimmer abgehohlt. Iſt Robert unten? fragte ſie ungeduldig. Nein, es iſt jemand anders, der euch ſprechen will. Der Argus führte ſie in ein beſonderes Stübchen. Er öffnete die Thür, und Morant trat ihr entgegen. Sie erbebte und wollte fliehen. Bleibt, bleibt, ſagte der Aufſeher; dieſer Bürger iſt ein Freund der Repräſentanten; er will und darf euch ohne Zeugen ſprechen. Er entfernte ſich. Henriette ſtand wie eine Marmorſäule vor ihm, und hef-

tete ihren Blick auf die Erde. Morant nahm ſie bey der Hand: kommen Sie, Bürgerinn, ſetzen Sie ſich; hier darf ich in einem andern Tone mit Ihnen reden, als ehedem vor meinen Collegen. Sie ließ ſich halb bewußtlos an einen Stuhl führen. Morant ſah ſie einige Momente an; ihr ſchönes, blaßrothes Geſicht hatte durch die melancholiſche Wolke, die es beſchattete, einen rührenden, Ehrfurcht gebiethenden Ausdruck empfangen, der den Pfaffen in Verwirrung ſetzte. Sie ſind doch geſund, Bürgerinn? fragte er endlich. Henriette ſeufzte, ohne die Augen aufzuſchlagen.

Er. Haben Sie ſich über jemanden zu beſchweren?

Sie. Ueber niemanden, als über den Urheber meines Unglücks.

Er (mit zunehmender Verwirrung.) Meinen Sie etwa mich? . . . . Ich mußte thun, was das Geſetz mir befahl. Man hatte ſie beym Comite angegeben. Henriette warf ihm einen ernſthaften Blick zu. Doch, fuhr er fort, es iſt nicht das erſte Mahl, daß Sie ungerecht gegen mich ſind; allein, anſtatt Sie an Ihre Grauſamkeit zu erinnern, bin ich gekommen, Ihre Gefangenſchaft zu endigen.

Henriettens Stirn erheiterte ſich; ſie hielt den Elenden der Reue fähig; ihr mattes Auge ſchien ihn zu fragen, ob ſie ſich nicht betriege? Morant bekam nun ſeine ganze Unverſchämtheit wieder: ich beſitze das volle Vertrauen des Repräſentanten, dem die Unterſuchung der Verhafts-Protocolle aufgetragen iſt. Ich darf ihm nur ſagen, daß Sie unſchuldig ſind, daß ihr verſtorbener Vater den verdächtigen Leuten eine Herberge bewilligt hat, und Sie werden in Freyheit geſetzt. In dieſem Momente ſah Henriette ſich unter das väterliche Dach verpflanzt; ſie ſah die lächelnde Nina die kleinen Arme nach ihr ausſtrecken. Ein ſüßer Taumel ergriff ihre Seele; wollen Sie das? ſagte ſie, und ein himmliſcher Strahl verklärte ihr Antlitz. Ich will es; antwortete er, wenn Sie das Vergangene vergeſſen und . . . .

Henriette (lebhaft.) Es iſt vergeſſen, auf ewig vergeſſen.

Morant ergriff ihre Hand, die ſie ihm reichte. Und zum Pfande dieſer Vergeſſenheit, fuhr er fort, geben Sie mir Ihre Hand. Er warf ſich ihr zu Füßen. Henriette ſprang erſchrocken von ihrem Stuhle auf; Sie haben

mich mißverſtanden, mein Herr. Vergebens bemühte ſie ſich, ihre Hand zurück zu ziehen, die er noch immer feſt hielt, und an ſeinen Mund drückte. Verſchmähen Sie meine Liebe nicht länger, reitzende Henriette; gönnen Sie mir das Vergnügen, Ihre Bande zu löſen.

Henriette hatte ſich endlich los gewunden: laſſen Sie mich, Sie wollen mir meine Freyheit zu theuer verkaufen; ich kehre in meine Gefangenſchaft zurück. Mit dem Stolze der beleidigten Tugend nahte ſie ſich der Thür. Morant trat ihr in den Weg. Wuth kochte in ſeinem Herzen: ſein Geſicht brannte vor Zorn. Wie kömmt es, ſagte er mit bitterem Hohnlächeln, daß Sie nur gegen mich grauſam ſind? Henriettens Buſen wallte convulſiviſch empor; ihre Beine wankten; ſie ſank auf einen neben der Thür ſtehenden Stuhl. Ein Thränenſtrom rettete ſie von einer Ohnmacht. Morant ward erweicht: ich wiederhohle Ihnen mein Anerbiethen, ſagte er in einem ſanftern Tone; ich überſehe Ihre Schwachheit, und adoptire ihr Kind.

Entſetzen und Abſcheu mahlten ſich auf Henriettens Geſicht, daß ſie in ihr Tuch

verbarg. Elender Verleumder! ſchluchzte ſie mit dumpfer Stimme. Verleumder? erwiederte Morant. Ich berufe mich auf Ihre eigene Ausſage, der ich doch wohl glauben muß. Um dieſes Glaubens willen würde ich Sie noch mehr verachten, wenn meine Verachtung eines Zuwachſes fähig wäre. Sie ſtand wieder auf und wollte ſich entfernen. Die Majeſtät der Unſchuld, die aus ihren Zügen hervor leuchtete; die Thränen, die wie Perlen an ihren Wangen klebten, bezähmten den Tieger zum zweyten Mahl. Hören Sie mich an, Undankbare, ſagte er im milden, liebreichen Tone eines warnenden Freundes; ihre Thränen haben meinen gerechten Zorn entwaffnet; bedenken Sie Ihr Wohl; Ihr Leben ſteht in meiner Hand. Sie haben ein Paar Emigranten beherbergt. Der angebliche Blinde war der ehemahlige Marquis Montlac, der, von ſeinem Weibe geführt, unter dieſer Verkappung der Guillotine entgangen iſt. Sie kennen die unerbittliche Strenge des Geſetzes. Wenn ich dem Repräſentanten meine Entdeckung mittheile, ſo ſind Sie verloren. Mit der Unwiſſenheit können Sie ſich nicht entſchuldigen,

denn man weiß ja, mit welcher Auszeichnung Sie die Flüchtlinge empfangen haben.

Henriette hatte ihn mit ſtarrer Beſtürzung angehört. Er erwartete ihre Antwort. Nach einem langen Stillſchweigen ſagte ſie ganz gelaſſen: ich bin unſchuldig; wenn Sie mich aber morden wollen, ſo kann ich es nicht hindern. Morant zwang ſich: dieſe Antwort dürfte Sie gereuen. Ich ſoll den Repräſentanten auf einer kleinen Reiſe durch das Departement begleiten. Ich laſſe Ihnen dieſe Friſt, um ſich zu bedenken. In acht bis zehn Tagen komme ich zurück, alsdann wird Ihr Zorn ſich hoffentlich abgekühlt und der Ueberlegung Raum gegeben haben. Leben Sie wohl, unwiderſtehliche Zauberinn, und vergeſſen Sie nicht, daß Sie meine Feindinn nicht ſeyn können, ohne Ihre eigene Feindinn zu ſeyn. Ein Wolluſt ſprühender Blick begleitete ſeinen Abſchiedsgruß, und er ging davon, ohne Henriettens Antwort zu erwarten.

Gütiger Gott! wie du ausſiehſt! was iſt dir begegnet? rief Cöleſtine, als Henriette blaß und verſtört in ihre Zelle trat. Sie antwortete nicht, ſie ſchien weder zu ſehen, noch zu hören. Kind, liebes Kind, was

fehlt dir? wiederhohlte Cöleſtine. Henriette ergriff ihren Arm und warf ſich neben ihr auf einen Stuhl. Cöleſtine küßte ſie; ihre Wangen waren kalt wie Marmor; ſie legte ihr Geſicht auf den Buſen der Nonne. O rede, rede, rief Cöleſtine; wie? ſelbſt auf dem Herzen deiner Freundinn verſtummeſt du? wer war es, der dich rufen ließ? Ach! Morant . . . . . lallte ſie endlich mit einem Seufzer, der ihr letzter Athem zu ſeyn ſchien.

Cöleſtine. Morant? Gott! was will der Nichtswürdige.

Henriette (bebend.) Meine Hand, oder . . . . mein Blut.

Cöleſtine ſah ihr ſprachlos ins ſtarre Auge.

Henriette (nach einer Pauſe ſanft und entſchloſſen.) Er ſoll es haben.

Cöleſtine. Um Gottes willen faſſe dich, mein Kind, der Böſewicht darf weder über deine Hand, noch über dein Leben gebiethen; er wollte dich bloß ſchrecken. Cöleſtine war bey weiten nicht ſo ruhig, als ſie es ſcheinen wollte. Henriette merkte nicht auf ihre Rede, in tiefes Nachdenken verſunken, ſaß ſie neben der Freundinn und preßte ihre Hand

an ihr Herz. Auf einmahl ermannte ſie ſich, und, als ob ſie von einem andern Gegenſtande ſprechen wollte, fragte ſie Cöleſtinen in einem gleichgültigen Tone: kennen ſie den Marquis von Montlac?

Cöleſtine (aufſchauernd.) Allmächtiger Gott! Wo iſt er? iſt er in ihre Hände gefallen?

Henriette (betroffen.) Sie kennen ihn?

Cöleſtine (zitternd.) Ob ich ihn kenne? (Hände ringend.) Ach! wir glaubten ſie gerettet.

Henriette (ſie umarmend.) Sie ſind es, liebe Freundinn, freuen Sie ſich. (Lächelnd.) Er war der Blinde, den ich mit ſeiner Führerinn beherbergte, und wegen dieſer That will Morant .... Cöleſtine ſank ohnmächtig zurück. Henriette lehnte ſich über ſie hin; ſie rüttelte ſie; ſie ſchrie ihr in die Ohren, ſie ſpritzte ihr Waſſer ins Geſicht. Jetzt öffnete ſie ihr brechendes Auge. Ach, meine Freundinn, meine Mutter! rief Henriette, und ſuchte ſie aufzurichten; kommen Sie auf ihr Bett; ich will die Frau von Beaupré rufen. Dieſes Wort löſte das Band ihrer Zunge. Nein, nein, ſchrie ſie, indem ſie Henriet-

rietten mit phrenietiſcher Kraft beym Kleide hielt. Nein, nein, ſie iſt ihre Mutter. Ihre Mutter? wiederhohlte die tief ſtaunende Henriette leiſe; alſo habe ich die Tochter dieſer verehrungswürdigen Matrone beherbergt? Plötzlich ſtürzte Cöleſtine vor ihr auf die Knie, und ſagte mit herzdurchbohrender Stimme: ach vergib mir; an deinem ganzen Unglück bin ich allein Schuld. Verzweiflung zuckte in jeder Muskel ihres Geſichtes. Henriette glaubte, ſie rede irre; mit bebenden Händen ſuchte ſie ſich von ihr los zu machen. Laſſen Sie mich Hülfe herbey rufen; Sie ſind krank. Krank, ja wohl krank; ein feuriges Schwert ſteckt in meinem Herzen; aber Menſchenhände können es nicht heraus ziehen. Das unglückliche Paar, was hat es gedacht? Ach, vermuthlich wollten ſie den Schutzengel ihres Kindes in der Nähe ſegnen. Ihres Kindes? lallte Henriette. Ja, ihres Kindes, erwiederte die Nonne; deine Nina iſt ihr Kind, und ich, ich war die vermummte Perſon, die es zu deinen Füßen niederlegte; o vergib, vergib mir. Sie lag noch immer auf den Knien. Henriette warf ſich neben ihr nieder. Sie nahm ſie in ihre zitternden Arme und ſchloß ihr den

Mund mit ihren Küſſen. Es erfolgte eine heilige Stille. Thränen mengten ſich mit Thränen; Gefühle mit Gefühlen; aber dieſe Gefühle waren zu mannigfach, zu gewaltig, um in Worte überzugehen. — Henriette ermannte ſich zuerſt. Ihres Verfolgers und ſeiner Drohungen vergeſſend, erinnerte ſie ſich nur ihrer Freundinn und ihrer Nina. Sie raffte ſich auf, und mit der Heldenkraft der entſchloſſenen Tugend hob ſie Cöleſtinen empor. Dank ſey Ihnen, meine Mutter, ſagte ſie mit der Stimme eines Engels; Dank ſey Ihnen, daß Sie mich würdig fanden, eine ſchöne That mit Ihnen zu theilen. Meine Furcht iſt verſchwunden; mein Herz iſt ſo leicht, ſo gefaßt, als hätte der Athem des Allmächtigen es angehaucht. Wäre Morant nun hier, ich würde ſeiner Wuth trotzen und ſeiner Drohungen lachen. Cöleſtine ſah ſie an. Ein himmliſches Feuer glänzte in den Augen des Mädchens. Seine Strahlen zerſtreueten den Sturm, der in ihrem Buſen tobte. Sie verſuchte es zu lächeln, und drückte ſie an ihr ruhiger klopfendes Herz; bisher meine Tochter, nun meine Heldinn.

Henriette. Heldinn? Wenn ich das wäre, ſo würde ich Ihnen meinen Schrecken verhehlt haben; vielleicht hätte ich es gekonnt, wenn ich gewußt hätte .... O, erzählen Sie mir, wie meine Nina in ihre Hände kam.

Cöleſtine. Ich lebe ſchon ſeit der Aufhebung unſers Kloſters bey ihren Aeltern in der Freyſtätte der Freundſchaft. Eine falſche Anklage nöthigte den Marquis, ſich bey einem ſeiner Pächter zu verbergen; ſeine Gemahlinn wollte ihn nicht verlaſſen. Sie vertraute ihr einziges Kind meiner Pflege. Bald hernach wurde der Befehl, alle Verwandten der Ausgewanderten einzukerkern, mit größter Strenge vollzogen. Ich ſah mein Schickſal vor. Das Gut, auf dem ich zurück geblieben war, liegt nur vier Meilen von deinem Dorfe; ich beſchloß, dir mein theures Unterpfand zu übergeben; weil ich aber von deines Vaters Seite Schwierigkeiten befürchtete, hielt ich eine geheime Ueberraſchung für nothwendig. Mein Anſchlag gelang, und ich fand Mittel, die Marquiſinn davon zu benachrichtigen. Wenige Tage darauf faßte ihr Gemahl den Entſchluß, auszuwandern; wie er ihn ausführte, habe

ich von dir erfahren; aber nie würde ich auf den Gedanken gerathen ſeyn, daß er der blinde Flüchtling war, der mit ſeiner Führerinn bey dir einkehrte. Seine Augen ſind ſo geſund als die deinigen, unſtreitig muß dieſe Verſtellung ſeine Flucht begünſtigt haben. Um gleiche Zeit ward ich in dieſes Gefängniß gebracht, wo ich die Frau von Beaupré antraf, die das Gut ihres Sohnes bewohnte, und mit ihren Töchtern ſchon vor der Flucht des Marquis eingekerkert wurde. Auch dich betraf unſer Schickſal. Ich ſagte Ihnen, wer du ſeyeſt; ich entdeckte ihnen unter dem Siegel des Geheimniſſes, durch was für ein heldenmüthiges Opfer du dir den Beſitz des dir anvertrauten Pfandes verſichert haſt. Daß ſie den Werth deiner Wohlthat empfanden, brauche ich dir nicht zu ſagen.

Henriette. Ihre gränzenloſe Liebe war mir oft ein Räthſel.

Cöleſtine. Ach, ſie würden vor Kummer vergehen, wenn ſie wüßten, wie theuer dich ihre Bekanntſchaft zu ſtehen kömmt. Ich bekenne dir, mein Kind, daß ich den Muth noch nicht hatte, ihnen zu ſagen, daß ſie dich um eine vortheilhafte Heirath brachten.

Henriette. O, liebe Freundinn! Sie haben ihnen ſchon zu viel geſagt. Verſchweigen Sie ihnen alles Uebrige und beſonders den heutigen Vorfall; ich beſchwöre Sie darum.

Cöleſtine gewährte ihr willig ihre Bitte; ſie wußte zu wohl, was für eine tödtliche Marter dieſe Entdeckung der Baroninn und ihren Töchtern verurſachen würde.

Auch in den folgenden Tagen verließ Henrietten ihre Standhaftigkeit nicht, und Cöleſtinen gelang es, ihren eigenen Kummer in ihr Herz zu verſchließen. Oft betrachtete ſie ihre junge Freundinn mit ſtiller Verehrung und in den Stunden der Mitternacht, wenn die ſchlafende Unſchuld ruhig an ihrer Seite lag, flehete ſie den Himmel um Schutz für ſie an. Henriette ſchmiegte ſich nun noch näher an die Familie Beaupré. Das heilige Band, das ſie an ihr Schickſal knüpfte, gab ihr in ihren eigenen Augen ein Recht zu ihrer Liebe. Allein die Hingebung des edlen Mädchens war immer von der zarteſten Beſcheidenheit begleitet. Gern hätte die Baroninn ſich ihr als Nina's Großmutter zu erkennen gegeben; allein Cöleſtine ſetzte ſich immer dagegen, nicht nur um Henrietten jede Erinnerung an

den treuloſen Menard zu erſparen, ſondern vornehmlich, weil dieſe durchaus den Schein nicht haben wollte, zu wiſſen, daß ein Theil ihrer Geſchichte der Familie Beaupré bekannt ſey.

Ein Tag verfloß nach dem andern. Henriette ſah der entſcheidenden Stunde mit jeder Gelaſſenheit entgegen, die ſo vielen Märterinnen der Revolution ſelbſt die Bewunderung ihrer Henker abzwang. Ueber dieſes blieb ihr noch ein Schimmer von Hoffnung übrig, daß ſie durch die Enthüllung der wahren Beweggründe ihres Anklägers vielleicht das Herz der Richter zu ihrem Vortheile würde einnehmen können.

Der achte und der zehnte Tag verſtrichen, und Morant erſchien nicht. Noch zehn Tage vergingen, und er ließ nichts von ſich hören. Henriette fing an, zu glauben, daß ihre letzte Unterredung mit ihm ſein Gewiſſen erſchüttert, oder wenigſtens ſeine Liebe ausgelöſcht habe; und Cöleſtine, welche dem gefürchteten Tage mit der Angſt des Todes entgegen geſehen hatte, legte ſich jeden Abend mit einem leichtern Herzen zu Bette, und theilte die Hoffnungen ihrer jungen Freun=

dinn mit dankbarem Vertrauen auf die Hülfe des Himmels.

Ein abermahliger Beſuch von Robert goß neuen Balſam in Henriettens Seele. Er brachte ihr die erfreulichſten Nachrichten von der kleinen Nina: ſie blühet, ſagte er, wie eine Roſe, und fängt an, einige Worte zu ſtammeln. Colette hat ſie den Nahmen Mamma ausſprechen gelehrt. Täglich tritt ſie mit dem Kinde vor Ihr Bildniß, das in der Stube hängt, und ſagt zu ihm: ſieh, dieſes iſt deine Mamma. Dann jauchzt der kleine Engel, und küſſet das Bild, als ob er ſich Ihrer noch erinnerte. Robert ſprach von dem Miniatur-Gemählde, das Menard Henrietten zurück geſchickt, und welches dieſe unter das Bildniß ihres Vaters aufgehenkt hatte.

Nach vielen Monden weinte Henriette nun die erſten Freudenthränen. Der Argus, deſſen Gnade ſie kurz zuvor friſch gepachtet hatte, ließ ſie länger, als ſonſt, mit Roberten ſprechen. Sie erkundigte ſich nach ihren Nachbarn, und endlich auch nach dem ehrlichen Gontier. Es iſt ein braver Burſch, antwortete dieſer, der ſeit einiger Zeit oft in unſer Haus kömmt. Er hat ein Auge auf

Coletten, die ihn ganz wohl leiden mag. Allein ſie hat ihm rund heraus geſagt, daß ſie vor ihrer Rückkunft und ohne Ihre Einwilligung nichts beſchließen wolle. Euere Sache muß nun bald ausgehen, ſagte der Aufſeher; ſeit dem der Repräſentant wieder hier iſt, wird ſtärker, als nie gearbeitet. Iſt er zurück? unterbrach ihn Henriette und fuhr zuſammen. Ey, freylich, ſeit acht Tagen, und wie ich höre, ſo wird er nächſtens dieſes Arreſt-Haus beſuchen. Dann könnet ihr ihm eine kleine Petition übergeben, die ihn vielleicht bewegen wird, euch in Freyheit zu ſetzen. Das gebe der Himmel, ſagte Robert, und nahm ſeinen Abſchied.

Henriette glaubte nun mehr, als jemahls, an Morants Bekehrung; wie hätte er ſonſt acht Tage vergehen laſſen, ohne ſich zu zeigen? Cöleſtine beſtätigte ihre Vermuthung mit der lebhafteſten Freude. Allein die Wahrheit war, daß der Pfaffe vom Repräſentanten mit einer geheimen Bothſchaft an den Heilausſchuß abgeſchickt wurde, und dieſe ſchmeichelhafte Sendung um ſo weniger ablehnte, da er ſich große Vortheile davon ver-

ſprach, und gewiß war, daß ihm ſeine Beute nicht entgehen konnte.

An einem kühlen feſtlichen Morgen erwachte Henriette unter dem Rundgeſange der Vögel, die auf den Bäumen des Kloſtergartens die wiederkehrende Sonne begrüßten. Sie ſtand auf und legte ſich ans Fenſter, um den Ambra-Duft einer Acacie zu athmen, auf welcher die fröhlichen Sänger ſich verſammelt hatten. Ihre Seele erquickte ſich am Concerte der einzigen freyen Geſchöpfe, welche dieſen Aufenthalt des Trauerns bewohnten, und ſie miſchte ihr leiſes Morgenlied in ihren Jubel. Ihr Herz erweiterte ſich allmählich; die heiligen Ahndungen der Tugend begeiſterten ihre Seele. Ohne daß ſie es gewahr wurde, erklangen ihre ſüßen Accente immer lauter und lauter, bis ſie endlich Cöleſtinen aus ihrem Morgenſchlummer weckten. Guten Tag, liebe Tochter, ſagte die Nonne, indem ſie ihre Arme nach ihr ausſtreckte; ſo ſchön bin ich in dieſem Hauſe noch nie erwacht. Auch ich, erwiederte Henriette, habe hier noch keinen ſo freundlichen Morgen geſehen. Kommen Sie, laſſen Sie uns hinunter in den Garten gehen; um dieſe Stunde beſucht ihn niemand. Wir wollen uns in

die Laube ſetzen; ich habe Ihnen etwas zu erzählen.

Cöleſtine kleidete ſich an, und die beyden Freundinnen gingen Arm in Arm in den Garten. Nun, was haſt du mir denn zu erzählen? ſagte Cöleſtine, indem ſie Henrietten zu ſich auf eine Raſenbank zog, die das ſmaragdene Gewölbe der Laube vor den Sonnenſtrahlen ſchützte. O, denken Sie nur, verſetzte Henriette mit wonneblitzenden Augen, ich habe im Traume meine Nina geſehen, ſo hold, ſo blühend, wie Robert ſie mir neulich beſchrieb; ſie hielt in ihrem Händchen eine junge Roſe, die ſie mir darreichte. Die Roſe iſt das Sinnbild der Freude; o möchte das entzückende Geſicht in Erfüllung gehen! Das gebe der Himmel, ſagte Cöleſtine; auch ich hatte einen Traum, deſſen deutungsvolle Bilder mir noch immer vor Augen ſchweben. Ich ſtand auf einem weiten Grabgefilde, über welches der Frühling einen Violen-Teppich ausgebreitet hatte. Der ganze Horizont war hell, wie an einem Feſte der Natur. Und ich hörte eine Stimme, welche ſprach: ſtehet auf, ihr unſchuldig Erwürgten, und feyert dieſen Tag! Und es donnerte im Himmel, und die

Erde erbebte unter mir, und die Gräber thaten ſich auf, und eine zahlloſe Schaar glänzender Schatten von jedem Geſchlechte und von jedem Alter entſtieg ihrem Schooße. Alle trugen Palmenkränze auf ihren Häuptern; ihr Gewand war weiß wie Schnee, den die Strahlen des Mondes verſilbern, und mit Rubinen wie mit Blutstropfen geſtickt. Ein heiliger Schauer ergriff mich; aber ich fürchtete mich nicht. Und eine königliche Jungfrau, höher und ſchöner, als die übrigen alle, trat aus dem Kreiſe hervor und ſprach zu mir: bereite dich, Schweſter, bald wirſt auch du dieſen Tag feyern und noch viele mit dir. Ich ſank auf mein Angeſicht. Nun ertönte eine leiſe Pſalmodie, wie noch kein ſterbliches Ohr ſie hörte; aber ich konnte der Worte keines verſtehen. Jetzt glaubte ich unter den Stimmen die deinige zu erkennen und erwachte.

Henriette ſank an den Buſen ihrer Freundinn; beyde hielten ſich feſt umſchlungen.

Es iſt mir unausſprechlich wohl an deinem Herzen, liebes Kind, ſagte Cöleſtine nach einem feyerlichen Stillſchweigen, und dennoch ſehne ich mich an den Ort, den meine Seele beſucht hat. Ich kann mich des Gedankens nicht

erwehren, daß etwas Großes mir bevor ſteht. Verſprich mir, meine Tochter, gelobe mir bey deinem Glauben an Unſterblichkeit, daß, wenn das glorreiche Schickſal jener Vollendeten mir zu Theil werden ſollte, du meine Aſche durch keine Thränen, durch keine Klagen ſtören willſt. Das gelobe ich, antwortete Henriette ſtandhaft, aber folgen will ich Ihnen; ich will Ihre Henker ſo lange um den Tod bitten, bis ſie mir ihn, wo nicht aus Barmherzigkeit, doch aus Unwillen gewähren. Und deine Nina? ſagte Cöleſtine ernſthaft. O, für die zittere ich nicht mehr, ſeit dem ich weiß, wem ſie angehört; ſie ſelber hat mir ja die Roſe des Paradieſes gereicht ... doch, was höre ich? welch ein dumpfes Getümmel erſchallt in allen Winkeln unſers Gefängniſſes? Laſſen Sie uns nach dem Hauſe zurück kehren; wir können und wollen ja doch nicht fliehen.

Mit feſt verketteten Armen gingen ſie der Thür zu; ſie hatten ſie noch nicht erreicht, als die Baroninn und ihre beyden Töchter ihnen entgegen ſtürzten. Sie zitterten, ſie weinten, und dennoch lächelte die Freude aus allen Zügen ihres Geſichtes. Sie fielen wechſelsweiſe den tief ſtaunenden Freundinnen um den Hals. Gott ſey gelobet, ſagte die Mutter; die Ty=

ranney iſt zerſtört! Die Tyrannen ſind todt, fliſterten die Töchter, und ihre Freudenthränen floſſen von neuen. Cöleſtine und Henriette hoben ihre Hände gegen Himmel; bald wirſt auch du dieſen Tag feyern, ſagte jene; dieß iſt meine Roſe, erwiederte dieſe. Die Damen merkten nicht auf die räthſelhafte Sprache; ſie beeiferten ſich um die Wette, ihre Freundinnen von der großen Begebenheit des neunten Thermidors zu unterrichten, die vor wenig Minuten bis in die Mauern ihres Gefängniſſes durchgedrungen war. Sie waren auf Cöleſtinens Zimmer geflogen, um ihnen dieſe Bothſchaft des Lebens mitzutheilen, und hatten ſie im Garten erblickt, wohin ſie ihnen entgegen eilten.

Nun erſt brach Cöleſtinens und Henriettens Freude aus; nun erſt gaben ſie ihren Freundinnen ihre Umarmungen zurück. Die Baroninn nahm ſie mit ſich auf ihr Zimmer: an allen Ecken, in allen Gängen begegneten ihnen einige ihrer Mitgefangenen, die in der Trunkenheit ihrer Wonne ſie küßten. Alle hatten es ſchon unter ſich gethan, ſelbſt diejenigen, die ſich nie gekannt, nie geſprochen hatten, waren einander entgegen getau-

melt, und hatten ſich Herz an Herz Glück gewünſcht.

In dieſem Augenblicke der Ergießung legte Cöleſtine die Feſſeln des Zwanges ab. Sie ſtellte der Frau von Beaupré ihre Henriette, als die Pflegemutter ihrer Enkelinn, als die Gaſtfreundinn ihrer Tochter und ihres Schwiegerſohns vor. Schrecken und Entzücken wechſelten in den Seelen der edlen Familie, bis ſie ihnen erzählte, daß die Beherbergung dieſes unglücklichen Paares Henriettens Gefangenſchaft veranlaßt und dem boßhaften Prieſter den Vorwand zu ſeinen Verfolgungen an die Hand gegeben habe. Warum, ſo fuhr ſie fort, kann ich Ihnen nicht alles ſagen? warum darf ich der heldenmüthigen Reſignation nicht erwähnen, womit . . . . Henriette legte ihr die Hand auf den Mund, und warf ihr einen ſtrafenden Blick zu, indeß die Baroninn und ihre Töchter ſich um ſie her drängten, und das ſchamrothe Mädchen an ihre ſchmelzenden Herzen drückten.

Die erſten Wallungen des Entzückens legten ſich allmählich, und nun mußte Henriette hundert Fragen beantworten, die ihr wechſelsweiſe von der Baroninn und ihren Töchtern

vorgelegt, und deren Beantwortungen ihr bald durch dankbare Thränen, bald durch die zärtlichſten Liebkoſungen erwiedert wurden. Erſt am ſpäten Abend ging der geweihte Zirkel aus einander, und der mitternächtliche Mond überraſchte noch Cöleſtinen und Henrietten über den Dankgebethen, die ſie der rettenden Allmacht darbrachten.

Kaum hatte der Sturz des Triumvirats ſich durch das geängſtigte Lyon verbreitet, ſo verkrochen ſich ſeine Würgeengel, oder ſie bemühten ſich, Geſinnungen der Menſchlichkeit zu heucheln. Es ward nun in den Clubs nicht mehr darauf angetragen, die Verdächtigen in Maſſe abzuſchlachten. Dieſe Lieblings-Idee der Terroriſten wurde bis auf günſtigere Zeiten vertaget. Die Verhafteten, welche bloß allgemeinen Maßregeln zu Folge, oder kleiner Vergehungen wegen gefangen ſaßen, durften nun nicht mehr für ihr Leben zittern. Man ließ ihnen täglich etwas mehr Freyheit, und ihre Hoffnung auf eine baldige Erlöſung wuchs mit jeder Woche.

Die bisherigen Proconſuln wurden abgerufen, und durch andere erſetzt, welche den Auftrag hatten, die Verhafts-Protocolle zu

unterſuchen, und allen denen, die keiner eigentlichen Verbrechen beſchuldigt waren, die Gefängniſſe zu öffnen. Dieſe Arbeit war mühſam und langwierig, und die ehemahligen Vornehmern wurden den Ackersleuten und Handwerkern regelmäßig nachgeſetzt, zumahl, wenn ſie den Repräſentanten nicht beſonders empfohlen waren. Da Henriette und ihre Freundinnen ſich nicht in dieſem Falle befanden, ſo warteten ſie in Geduld, bis die Reihe ſie treffen würde. Ihr einziger Wunſch war, daß ſie ihre Losſprechungen zu gleicher Zeit erhalten, und wenigſtens noch die ſchönen Herbſttage gemeinſchaftlich auf dem Schloſſe Beaupré zubringen möchten. Henriette hatte der Baroninn dieſen Beſuch um ſo williger zugeſagt, da es ihr unmöglich geweſen wäre, ſich unmittelbar nach ihrer Befreyung von ihrer Nina zu trennen.

Eines Tages meldete die Magd des Aufſehers einen Fremden an, der ſie ſprechen wolle. Da Robert nichts weniger als fremd im Hauſe war, ſo glaubte ſie, es ſey Morant. Sie fürchtete ihn nicht mehr, und wunderte ſich über ſeine Unverſchämtheit. Laßt ihn herauf kommen, antwortete ſie der Magd, und als

ſie

ſie hinweg war, ſagte ſie lächelnd zu ihrer Freundinn, Sie müſſen Zeuge meines kleinen Triumphes ſeyn. Mit langſamem Schritte hörte ſie den Fremden der Thür ſich nahen. Sie erhob ſich von ihrem Stuhle — und Menard trat herein.

Wie von einem Wetterſtrahl zurück gedonnert, ſtürzte Henriette auf ihren Stuhl zurück. Menard blieb ſtarr und ſprachlos in einiger Entfernung ſtehen. Sein Geſicht war blaß und eingefallen; er ſchlug die Augen nieder. Cöleſtine machte eine Bewegung, um ſich zu entfernen. Henriette ſammelte alle ihre Kräfte, um zu ſprechen. Bleiben Sie, meine Freundinn, ſagte ſie mit bebender Stimme; es iſt Herr Menard; wir haben uns nichts zu ſagen, das Sie nicht anhören können. Cöleſtine blieb, und Menard verſuchte es umſonſt, zu ſprechen. Was wollen Sie, mein Herr? ſtammelte Henriette, und Todesbläſſe und glühende Röthe wechſelten auf ihrem Geſichte.

Menard. Einen Verbrecher bey Ihnen verklagen, und Sie bitten, ihm zu fluchen.

Henriette (ſchauernd.) Ich weiß ja ſchon lange, daß Sie mein Herz verkennen;

dieſen neuen Beweis konnten ſie mir erſparen. Verlaſſen Sie mich, mein Herr, oder ich werde mich entfernen.

Menard (auf den Knien.) Scham und Reue führen mich zu Ihren Füßen. Ich bin ein Elender, der Sie verrathen hat, weil er verräthen wurde. Ein nichtswürdiger Pfaffe, den meine Rache vergebens aufſucht, hat mich durch ſeine heuchleriſche Freundſchaft betrogen. Leſen Sie, o leſen Sie dieſe Briefe! ſie können mich nicht rechtfertigen, aber vielleicht Ihr Mitleid erregen.

Henriette zog ihre Hand zurück; ſtehen Sie auf, mein Herr, oder ich fliehe. Ich will glauben, das Sie betrogen wurden. Gehen Sie nun, und ſtören Sie die Ruhe nicht, die ich mit ſo viel Thränen erkauft habe.

Menard (ſich aufrichtend.) O für dieſe Thränen ſind Sie tauſendfach gerächet. Ich habe meine Hand einem leichtſinnigen, eiteln Weibe gegeben, das bloß meine Reichthümer heirathete. Der Tod ihrer Großmutter hat mich in dieſe Gegend geführt. Ich kam durch Ihr Dorf; noch wußte ich nichts von Morants Bubenſtücke; ich wollte ihn beſuchen; er war ab-

weſend. Hier erfuhr ich ſein, oder vielmehr mein Verbrechen, und Ihre Unſchuld.

Henriette. Sechs Monathe früher hätten Sie aus meinem Munde ſie erfahren können.

Menard (tief ſeufzend.) Ach ich hätte ſie nie bezweifeln ſollen. Robert, der rechtſchaffene Robert, den ich in der Schenke antraf, wo ich abgetreten war, warf mir mit edlem Unwillen meine Treuloſigkeit vor, und erzählte mir alles, ach mehr, weit mehr, als ich zu wiſſen brauchte, um meinem Schickſale zu fluchen, und Sie, edle Henriette, für die tugendhafteſte Ihres Geſchlechts zu erkennen.

Cöleſtine. Robert konnte Ihnen nicht Alles erzählen. Ich bin es der Ehre meiner Freundinn ſchuldig, Ihnen zu ſagen, daß ſie aus meiner Hand das arme, ſchuldloſe Geſchöpf empfing, das Ihren Argwohn weckte. Ich bin es der Wahrheit ſchuldig, zu ſagen, daß Morant ſie betrogen, um ſich Ihre Braut zuzueignen.

Menard (knirrſchend.) Ha, der Satan! Vergeben Sie mir, o vergeben Sie mir, gött=

liche Henriette! Er ſtürzte wieder zu ihren Füßen.

Henriette. Ich vergebe Ihnen, wenn Sie mir ſchwören, daß Sie ſich an dem Elenden nicht rächen wollen.

Menard (in Thränen zerfließend.) O, das iſt zu viel! ich fühlte ja zuvor ſchon meinen ganzen Verluſt. Himmliſche Seele! ich bin Ihnen vor aller Welt eine Genugthuung ſchuldig; und Ihre Großmuth gibt mir die Kühnheit, ſie Ihnen anzubiethen. Ich bin feſt entſchloſſen, mich von meinem unwürdigen Weibe zu ſcheiden .... Darf ich hoffen ....

Henriette (ihn unterbrechend.) Reden Sie nicht aus, mein Herr. Ich errathe, was Sie mir ſagen wollen. Was Sie Genugthuung nennen, wäre in meinen Augen ein neuer blutiger Schimpf, wenn nicht der Geiſt unſerer Zeit Sie entſchuldigte; allein es mag ein Prieſter oder ein weltlicher Beamter das Band der Ehe knüpfen, ſo wird es im Angeſichte der Gottheit geſchloſſen, und ich halte dieſes Gelübde in jedem Falle für heilig, für unverbrüchlich. Ueber dieſes würde der Mann, der meine Tugend beargwohnen konnte, mich weder glücklich machen, noch durch mich glücklich

werden können. Stehen Sie auf; ich bedaure Sie, aber ich kann nie, nie die Ihrige werden; das ſchwöre ich.

Menard (ſich aufrichtend.) Das habe ich gefürchtet. Sie zermalmen mein Herz; aber ich verdiene mein Schickſal. (Nach einer Pauſe.) So nehmen Sie wenigſtens die ſchwache Entſchädigung von mir an, die ſelbſt die Gerichte Ihnen zuſprechen würden. Er reichte ihr einen Wechſel dar.

Henriette trat zurück. Behalten Sie Ihre Entſchädigung, bis ich Sie vor den Gerichten verklage. Doch warten Sie; wie viel enthält dieſer Wechſel?

Menard. Ach! unendlich weniger, als ich Ihnen ſchuldig bin: zehn tauſend Thaler auf Genua.

Henriette. Nun ſo ſtatten Sie mit dieſem Gelde einige arme Waiſen aus, deren Aeltern unſchuldig hingerichtet wurden. Sie werden Sie nicht lange ſuchen dürfen.

Menard (im gewaltſamſten Affect.) Wohlan, dein Wille ſoll geſchehen. Fahre fort, Engel des Himmels! Ich kann deine Majeſtät nicht länger ertragen. Du biſt mir der flammende Cherub, der mich aus dem Paradieſe

treibt; aber wiederhohle mir zuvor, daß du mir vergibſt.

Henriette (liebreich.) Hier meine Hand. Er küßte die Hand mit Ungeſtümme und eilte davon. Cöleſtine flog in Henriettens Arme.

Es war der guten Nonne unmöglich, ihr Wonnegefühl in ihren Buſen zu verſchließen. Ehe Henriette ihr das Stillſchweigen auflegen konnte, lief ſie zur Frau von Beaupré, und erzählte ihr und ihrer Tochter das genoſſene Schauſpiel. Nun erſt erfuhren ſie, welch ein Opfer Nina ihrer Pflegemutter gekoſtet hatte. Jede Faſer ihres Herzens bebte vor Rührung und Entzücken. Sie kamen auf Henriettens Stube geſtürmt, und erſtickten ſie beynahe mit ihren Küſſen. Wenn es unter dem Himmel einen Lohn für dich gäbe, edelſtes, beſtes Kind, ſagte die Baroninn, ſo würde ich vor Harm vergehen, daß dieſer Lohn nicht in meiner Hand ſteht.

Die überraſchte Henriette verbarg ihr Geſicht in den Buſen der Matrone; die ſüßeſten Thränen, die ſie jemahls geweint hatte, zitterten in ihren Augen; ſie konnte nichts antworten; ſie konnte bloß die Umarmungen der

freude- und liebetrunkenen Gruppe erwiedern. Ach meine Helene, fuhr die Baroninn fort, wenn ſie wüßte, wenn der gute Montlac wüßte, welchen Händen ſie ihren Schatz anvertraut haben! Doch ſie werden es erfahren, ſie werden wieder kommen, das hoffe ich nun auch, ja ſie werden wieder kommen und dieſe Hände an ihre dankbare Bruſt drücken; aber gleich mir werden ſie bekennen, daß nur dein eigenes großes Herz dich belohnen kann. Da ſehen Sie, ob ich nicht ſchon belohnt bin, erwiederte das beſchämte Mädchen, indem ſie das Briefchen der Marquiſinn aus ihrem Taſchenbuche hervor langte. Ach es iſt ihre Hand! riefen ſie alle; es iſt ihr Herz, ſagte die Mutter, als ihr Sophie das Blatt vorgeleſen hatte. Alle küßten es, und netzten es mit Thränen, Henriette küßte es auch, und verwahrte es auf ihrem Buſen.

Von nun an mußten ſie und ihre Freundinn ſich ganz in die edle Familie verpflanzen. Sie bezogen ein benachbartes, ledig gewordenes Zimmer, und aßen an ihrem Tiſche. Cöleſtine hatte die ganze Zeit über von den Wohlthaten der Frau von Beaupré gelebt, die ſie als ein Vermächtniß ihrer theuren Helene

betrachtete; und aus dieſer Urſache konnte die Nonne die Unterſtützung ausſchlagen, die ihre junge Freundinn ihr angebothen hatte.

Henriette genoß einer Glückſeligkeit, die ihr Herz zuvor nicht ahnden und jetzt nicht faſſen konnte. Sie wurde wie ein guter Engel geliebt und beynahe wie ein guter Engel verehrt. Die junge Fanny hing unzertrennlich an ihr, und ſagte oft zu ihrer Mutter: nie werde ich über unſere Gefangenſchaft klagen; ohne ſie würde ich ja dieſes himmliſche Geſchöpf nicht gekannt haben; ich zittere vor dem Augenblicke, der es von uns trennen wird. Gib dich nur zufrieden, antwortete ihr einſt die Baroninn; ich habe einen Plan im Kopfe, oder vielmehr im Herzen, wenn der mir gelingt, ſo wirſt du deine Henriette recht oft um dich haben. Fanny wollte mehr wiſſen; allein die Mutter ſcherzte über ihren Vorwitz und verwies ſie zur Geduld.

Eines Abends ſaß der trauliche Zirkel beyſammen und unterhielt ſich von den abweſenden Gliedern der Familie. Die Baroninn ſprach von ihrem Sohne, von dem ſie ſchon über ein Jahr keine Nachricht hatte. Sein Regiment lag in der Colonie Isle de France im Indi-

ſchen Meere. Umſonſt zog die beſorgte Mutter die Zeitung zu Rathe, denen ſeit kurzen der Eingang in die Gefängniſſe nicht mehr verſperrt war; ſie fand nicht, was ſie ſuchte. Eben durchlief ſie das neueſte Blatt, und ſagte mit einem tiefen Seufzer: ſchon wieder nichts aus Indien. Ach mein armer Dagobert! Indem wurde die Thür leiſe geöffnet, und eine fremde Geſtalt ſtreckte den Kopf herein. Großer Gott! hier iſt er; ach Bruder, lieber Bruder, ſchrie Sophie, die ihn zuerſt erblickte. Ja er iſt es, rief der Hauptmann, indem er ſeiner Mutter in die Arme flog. Seine Schweſtern fielen ihm um den Hals; ſie weinten, ſie jauchzten, ſie zitterten vor frohem Schrecken. Cöleſtine hatte ſich kurz zuvor entfernt. Henriette ſtand in ſüßer Betäubung da; ihr Herz ergetzte ſich an der himmliſchen Scene. Niemand hatte im erſten Wonnetaumel an ſie gedacht; die Baroninn beſann ſich zuerſt: hier, mein Sohn, iſt auch noch ein Glied unſerer Familie, eine mir ſehr theure Tochter, die du bald näher kennen ſollſt. Der Hauptmann ſah das ſchön erröthende Mädchen einen Augenblick an; die angenehmſte Ueberraſchung mahlte ſich in ſeiner Miene; jetzt naherte er ſich

ihr mit beſcheidener Vertraulichkeit: auf die Verantwortung meiner Mutter hin, wird es mir erlaubt ſeyn, Mademoiſelle, Sie, wie meine übrigen Schweſtern zu bewillkommen. Er küßte ihre brennende Wange. Henriettens Verwirrung erhöhete ihre Reitze. Fanny ergriff ſie lächelnd bey der Hand: nur nicht ſo blöde, liebes Jettchen, ſonſt glaubt mir mein Bruder nicht, wenn ich ihm ſage, daß die Seele eines Helden unter dieſer jungfräulichen Hülle wohnet. Doch davon ein anderes Mahl, wenn ich erſt gewiß weiß, daß ſeine Erſcheinung kein Traum iſt. Durch was für einen glücklichen Zufall kamſt du ſo wie eine Bombe herein geflogen? Unſer Commandant, erwiederte der Hauptmann, ſchickte mich mit wichtigen Aufträgen nach Europa. Meine Fahrt war langſam und gefahrvoll. Von einem Sturm acht Tage lang umher getrieben, war unſer Fahrzeug im Begriffe zu ſinken, als wir einem Däniſchen Schiffe begegneten, das uns an Bord nahm. Nun ſehe ich dieſen Unfall als ein Glück an; denn, als wir in Coppenhagen einliefen, erfuhren wir den Sturz der Blutregierung, und ich ſetzte meine Reiſe mit leichterem Herzen auf einem Hamburger Schiffe fort. Da ich

lauter befriedigende Nachrichten und ein vortheilhaftes Zeugniß unſeres Commandanten mitbrachte, ſo ward ich in Paris ſehr wohl aufgenommen. Ich benutzte einen günſtigen Augenblick, um meinen Abſchied zu fordern, wozu der Zuſtand meiner Geſundheit, die auf der langen Reiſe viel gelitten hatte, mich berechtigte. Als ein Ex-Adeliger erhielt ich ihn ohne Schwierigkeit, aber doch in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken, und eilte nun in den Schooß meiner Familie, die ich überraſchen wollte. Ich fand nichts, als ein ödes Haus, und erfuhr mit Entſetzen, daß ich Euch in den hieſigen Gefängniſſen aufſuchen müſſe, und daß mein Schwager Montlac genöthiget worden ſey, mit ſeinem guten Weibe über die Gränze zu fliehen. Dem Himmel ſey Dank! Euch habe ich gefunden, und auch die lieben Flüchtlinge halte ich nicht für verloren; für ſie will ich arbeiten, wenn ich erſt eure Bande gelöſet habe. Die beſcheidene Henriette hielt es für ſchicklich, ſich zu entfernen, um die Herzensergießungen der frohen Familie nicht zu ſtören.

Der Hauptmann verließ das Gefängniß nicht eher, als bis der Aufſeher ihn fragte,

ob er bey ihm übernachten wolle? Als er des folgenden Morgens wieder kam, faßte er ehrerbiethig Henriettens Hand und ſagte in einem Tone, der ihr ans Herz drang: meine Mutter und meine Schweſtern haben mir erzählt, wie viel wir Ihnen, Mademoiſelle, ſchuldig ſind. Eine That, wie die Ihrige, iſt über allen Dank, ſo wie über alles Lob erhaben; das fühle ich, und bitte Sie, bloß zu glauben, daß ich es fühle. Ein langer Händedruck und ein Blick der reinſten Anbethung begleiteten ſeine Worte.

Henriette glühete, ihr Herz klopfte; ſie ſuchte eine Antwort und fand keine. Laß mich ihm an deiner Stelle antworten, ſagte Fanny, indem ſie neben Henrietten hin trat: Sie ſcheinen mir ein guter Mann zu ſeyn, Herr von Beaupré: ich liebe Ihre Mutter und Ihre Schweſtern; machen Sie, daß ich meine günſtige Meinung von Ihnen behalte, ſo werde ich vielleicht auch Sie lieben. Henriettens Verwirrung ſtieg aufs höchſte. Sie ſchloß dem Fräulein den Mund mit einem Kuſſe, und ſagte lächelnd zu ihrem Bruder: meine Fürſprecherinn iſt ſehr muthwillig, mein Herr, anſtatt mir auszuhelfen,

vermehrt ſie meine Beſchämung. Ich wünſchte, erwiederte der Hauptmann erröthend, daß Sie ihr ſo leicht verzeihen könnten, als ich, und daß die Spötterinn zur Prophetinn würde.

Beaupré machte ſich ſeinen Mittagstiſch im Gefängniſſe aus, um deſto länger im Kreiſe der Seinigen bleiben zu können. Seine zarte Aufmerkſamkeit, ſeine warme Sympathie für Henrietten, wuchs mit jedem Tage, und mit jedem Tage zeigte ihm das holde Mädchen mehr Achtung und Zutrauen. Schon hatte ſie ihm erlaubt, den Titel Mademoiſelle mit dem Schweſtertitel zu vertauſchen; ſchon hatte ſie ihn ein Mahl, aber freylich nur ganz leiſe, ihren Bruder genannt, und der Hauptmann, deſſen Liebe eben ſo ehrerbiethig, als zärtlich war, erwartete nur einen günſtigen Augenblick, um ihr in einer einſamen Unterredung ſein Herz aufzuſchließen, als ein unerwarteter Zufall ſeinen Plan verrückte.

Der Secretär des Repräſentanten ließ Henrietten in die Sprachſtube rufen. Um Gottes willen! was mag das ſeyn? ſagte ſie zu Cöleſtinen, und begab ſich mit wankendem Schritte hinunter. Der Abgeordnete überreichte ihr einen Beſchluß ſeines Principals,

der ihren Verhaft aufhob. Henriette wollte ihren Augen nicht trauen. Iſts möglich, rief ſie endlich mit freudiger Beſtürzung, wie komme ich zu dieſem Vorzuge, da noch ſo viel ältere Gefangene hier ſind? Bürger Menard, ein Kaufmann von Marſeille, antwortete der Secretär, lag dem Repräſentanten ſo lange und ſo dringend an, bis er ihre Befreyung auswirkte. Henriette hatte Mühe, ſich zu faſſen; ſie war tief gerührt, und dennoch hätte ſie das Geſchenk der Freyheit lieber einer andern Hand verdankt. Endlich ſiegte ihr Herz. Sie kennen alſo den Bürger Menard? — Ich werde heute mit ihm zu Mittag ſpeiſen. — Nun, ſo ſagen Sie ihm, ich bitte, ſagen Sie ihm, daß ich ſeine . . . . Güte nie vergeſſen werde. Der Secretär wollte gehen. Noch eins, mein Herr: ich habe eine Freundinn, eine ehemahlige Nonne, die ſchon über ein Jahr hier ſchmachtet; ſie iſt aus keiner andern Urſache verhaftet, als, weil ſie die Schweſter eines ausgewanderten Prieſters iſt. — Heißt ſie etwa Cöleſtine Vaillant? unterbrach ſie der Secretär. — Ganz recht. — Nun für dieſe iſt geſorgt; ſie iſt eine Anverwandte von mir. Ich fand ihren Nahmen zufälliger Weiſe

in der Petition eines Officiers, der um die Befreyung ſeiner Familie anhält. Heute oder morgen wird auch ſie frey werden. — Wer? die Familie Beaupré? rief Henriette hoch aufhüpfend. — Nein, Bürgerinn, die Nonne; ich habe das Protocoll zu Rathe gezogen, und dieſen Morgen ihre Sache dem Repräſentanten vorgetragen. Was die Beauprés betrifft, ſo haben ſie zwar Manches wider ſich; allein der junge Mann, der ſich für ſie verwendet, hat ein ſo vortheilhaftes Zeugniß des neuen Heilausſchuſſes aufzuweiſen, daß ich auch an ihrer baldigen Freylaſſung nicht zweifle. O, thun Sie doch, was Sie können, mein guter Herr, ſagte Henriette in einem zauberiſch flehenden Tone, und, wenn ſie das Urtheil meiner Freundinn überbringen, ſo laſſen Sie doch ja mich ſtatt ihrer rufen; ich werde nicht allein erſcheinen. Der Secretär verſprach es, und Henriette flog leicht, wie ein Vogel, der ſich der Leimruthe entwunden hat, zur Geſellſchaft zurück.

Was bringſt du da für einen Gevatterbrief? fragte Fanny, als Henriette mit ihrem Urtheil in der Hand ins Zimmer trat. Da lies ihn ſelber, antwortete ſie. Fanny

las, und alle ſtürzten Henrietten mit lautem Frohlocken in die Arme. Der Hauptmann war nicht zugegen. Du mußt einen unbekannten Freund haben, ſagte Cöleſtine, der mit Nachdruck für dich gearbeitet hat. Unbekannt nicht, antwortete Henriette, aber ungebethen; es war Menard. Menard! wiederhohlten alle ſtaunend. Henriette erzählte, was ſie wußte.

Fanny. Nu, nu, es iſt ein armer Sünder, der auf ſeine Bruſt ſchlägt. Gnade verdient er . . . .

Henriette. Und Dank; beſonders auch dafür, daß er ſichs nicht erlaubt hat, mir ſeine Wohlthat ſelber anzukündigen.

Fanny. Nun ja, auch Dank verdient er; ſelbſt meinen Dank.

Sophie. Unſer aller Dank; und ich kenne jemanden aus unſerer Familie, der dieſen armen Sünder ſeines Neides würdig finden wird. — Sie warf Henrietten einen Blick zu, der wie ein rother Blitz ihr Geſicht mit Feuer übergoß.

Die Baroninn. Nun werden Sie uns alſo verlaſſen, liebes Kind?

Henriette. O! ich gehe Ihnen bloß voran. Nach der Verſicherung des Secretärs werden die Bemühungen Ihres Herrn Sohns eheſtens das gewünſchte Ziel erreichen. Uebrigens denke ich erſt morgen zu verreiſen. Ich will einen Bothen an den guten Robert ſchicken, daß er mich abhohle.

Fanny. Warum nicht gar? ich weiß dir einen beſſern Begleiter. Hier kömmt er gerade.

Es war der Hauptmann. Er erblaßte, als er die große Neuigkeit erfuhr. Der Egoismus, der auch in dem reinſten Herzen einen kleinen Schlupfwinkel übrig behält, ſchob den Gedanken an Henriettens Abreiſe an die Stelle des Gedankens an ihre Freyheit; doch ſchnell erſtickte er, über ſich ſelbſt grollend, den verhaßten Dämon, und wünſchte dem holden Mädchen mit der wärmſten Theilnahme Glück zu ihrer Befreyung.

Fanny ſchlug ihm auf die Schulter: hoffentlich, Bruder, wirſt du als ein ehrenfeſter Ritter deine Dame auf ihrer Heimreiſe beſchützen? Henriette kam ſeiner Antwort zuvor; ich zweifle nicht an Ihrer gütigen Bereitwilligkeit; allein erſt morgen werde ich Ihnen

ſagen können, ob ich im Stande bin, ſie zu benutzen.

Fanny. Erſt morgen? das klingt ſehr geheimnißreich. Nun, ſo werden wir wohl die Auflöſung des Räthſels abwarten müſſen.

Das Räthſel löſete ſich noch denſelben Abend. Henriette wurde zum zweyten Mahl in die Sprachſtube gerufen. Vielleicht iſt es Menard, ſagte ſie zu Cöleſtinen: o ich bitte Sie, begleiten Sie mich. Sie zog ſie mit ſich fort. Es war der Secretär des Repräſentanten. Henriette bewillkommte ihn mit ſchalkhaftem Lächeln: hier, mein Herr, habe ich das Vergnügen, Ihnen Ihre Baſe vorzuſtellen. Die gute Nonne kannte den Fremden nicht, und wußte ſich nicht zu helfen. Doch ihre Verlegenheit machte gar bald der angenehmſten Ueberraſchung Platz; denn anſtatt ſeine Vetterſchaft zu deduciren, überreichte er ihr das Document ihrer Freyheit. Eine dankbare Thräne floß über ihre Wange. Ich weiß noch nicht, ob meine junge Freundinn ſcherzen wollte, mein Herr, als ſie mir den Titel Ihrer Baſe beylegte; allein, wenn Sie kein unbekannter Vetter von mir ſind, ſo waren Sie doch gewiß ein unbekannter Freund, dem ich das

größte irdiſcher Güter verdanke. Der Vetter brauchte nur zwey Worte, um ſich zu legitimiren. Cöleſtinens früh verſtorbene Mutter hatte in einer entlegenen Provinz eine Schweſter, deren Sohn er war. Sie bewillkommte ihn mit zärtlicher Freude, und nun erfuhr ſie, daß ihr Henriette dieſe angenehme Ueberraſchung zubereitet hatte. Erſt nach der Entfernung des braven jungen Mannes konnte ſie ſich ihren Gefühlen ganz überlaſſen. Sie preßte das entzückte Mädchen an ihr Herz. Dieſer Abend, ſagte ſie, iſt ſchön; aber er wäre es nicht ohne dieſen Morgen; ohne die Deinige, liebes Kind, würde meine Freyheit mir eine Marter seyn. Ich hoffe doch, Sie werden mich morgen zu unſerer Nina begleiten? o, meine Freundinn; ich bedarf Ihres mütterlichen Rathes, rief Henriette mit bebender Stimme. Ich will dich begleiten, meine Tochter, und bey dir das Schickſal unſerer Lieben abwarten. Beaupré, der edle gute Beaupré, muß auch mit; ich betrachte ihn als einen Engel vom Himmel geſandt, um die letzte ſchwerſte Laſt von meinem Herzen zu nehmen. Ich brauche dir nicht zu ſagen, daß er dich liebt; nicht dein Auge, ſondern auch dein Herz muß es

dir geſagt haben. Seine Liebe iſt furchtſam, weil ſie echt iſt. Er hat mich zu ſeiner Vertrauten gemacht, und von mir zu wiſſen verlangt, ob er hoffen dürfe? allein ich habe ihn an dich verwieſen; er bedarf, denke ich, eben ſo wenig meiner Fürſprache, als du meines Rathes. Die Vorſehung will dich für deine Opfer entſchädigen und die martervolle Strafe meiner Unvorſichtigkeit enden. Sie hätte noch lange ſprechen können, ohne von Henrietten unterbrochen zu werden. Das gute Mädchen ſtand wie eine Nachtwandlerinn vor ihr. Endlich hob ſie ihre Hände gen Himmel: o Gott! ſo iſt es denn kein Traum, keine Täuſchung? ach! beſte Freundinn, was ſoll ich thun? — Laß den Edlen ſeinen Weg gehen, und folge du deinem Herzen.

Wo bleibt ihr? rief die vorwitzige Fanny, indem ſie die Sprachſtube öffnete; wie? du weinſt, Jettchen; es wird doch kein Unglücksbothe geweſen ſeyn? Cöleſtine nahm das Wort; es ſind Freudenthränen, liebes Fräulein, Freudenthränen über meine Befreyung, die ſie beſchleunigen half. Fanny drohete Henrietten mit dem Finger: ha Sirene! du biſt meinem Bruder vorgeſprungen:

dieſes wird er dir in ſeinem Leben nicht verzeihen. Allein, wie ging denn das zu? Sie ſollen es bey Ihrer Frau Mutter erfahren, ſagte Cöleſtine; kommen Sie.

Die Frau von Beaupré, der Hauptmann und Sophie erwarteten in banger Unruhe, was doch wohl die zweyte Bothſchaft des Repräſentanten bedeuten möchte; denn, daß der Fremde, der Henrietten rufen ließ, ſein Secretär war, hatte Fanny vom Aufſeher ausgekundſchaftet. Die heitern Geſichter, womit Cöleſtine und ihre Gefährtinnen ins Zimmer traten, zerſtreuten ihre Beſorgniß, und ihre Erzählung erneuerte die Wonne-Scene des Morgens. Sie wird mich in meine Hütte begleiten, rief die entzückte Henriette; ſie wird bey mir wohnen, bis auch Sie dieſen Ort verlaſſen.

Fanny. Und mein Bruder?

Cöleſtine. Wird uns auf unſerer Reiſe zur Bedeckung dienen; nicht wahr, meine Jette?

Mit dem Zauberblicke einer Grazie ſagte dieſe zum Hauptmann: dürfen wir Sie um dieſen Ritterdienſt anſprechen? Beaupré war außer ſich. Dieſe Reiſe both ihm die längſt ge-

wünſchte Gelegenheit an, Henrietten ſein Herz zu öffnen. Er küßte ihr zärtlich die Hand: Sie verſchaffen mir den ſüßen Triumph, Sie in ihr Eigenthum zurück zu führen, dem Sie um unſertwillen entriſſen wurden. Bald, ſagte Henriette, indem ſie ſich zur Baroninn wandte, bald hoffe ich auch Sie und die Tanten unſerer Nina unter meinem Dache zu bewillkommen; ich gebe ſie nicht heraus, wenn Sie ſie nicht ſelber abhohlen. Beaupré übernahm es, die Reiſe zu veranſtalten, welche auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt wurde.

Henriettens Abſchied von der Frau von Beaupré und ihren Töchtern koſtete zu beyden Seiten Thränen, ungeachtet er kaum eine Trennung heißen konnte. Die Baroninn hielt ſie lange in ihren Armen und entließ ſie mit den Worten: auf Wiederſehen, liebe Tochter, um uns dann auf immer zu vereinigen! Du verſteheſt mich doch? Henriette konnte nicht antworten; ſie drückte einen heißen Kuß auf die Hand der Matrone und ließ ſich wie ein willenloſes Kind vom Hauptmanne davon führen.

Die beyden Frauenzimmer beſtiegen ſein Reiſe-Carriol; er ſelbſt war zu Pferde. Hen-

riette ſprach wenig; ihr Herz war zu voll, ihr Geiſt zu geſpannt, und ſelbſt das freye offene Feld, über das ſie hinflog, wirkte zu mächtig auf ihre Nerven, als daß ſie das Bedürfniß der Sprache hätte fühlen ſollen. Bisweilen drückte ſie die Hand ihrer Freundinn, oder ſie heftete ihr hoch geöffnetes Auge auf ihren Begleiter, der ſchweigend neben ihr herritt und ſo wenig als Cöleſtine die Feyer ihrer Seele ſtören wollte. Erſt, als ſie dem Dorfe nahe kam, und die Bäume ihres Obſtgartens erblickte, die ihre mit gold- und purpurfarbigen Früchten beladenen Arme ihr entgegen ſtreckten, erwachte ſie ganz aus ihrer Entzückung und grüßte das väterliche Dach mit einer heiligen Zähre.

Sie hatte noch des Abends zuvor den ehrlichen Robert durch einen Bothen von ihrer Ankunft benachrichtigt. Er empfing ſie in voller Parade mit Stock und Säbel, und in ſeiner neuen Invaliden-Uniform am Eingange des Dorfes. Colette, welche die ganze Nacht mit Scheuern und Kehren zugebracht hatte, ſtand in ihrem Sonntagsputze unter dem offenen Thorwege. Sie hielt die weiß gekleidete und mit Blumen bekranzte Nina Hen-

rietten entgegen, die mit einem lauten Schrey ſich in des Hauptmanns Arme herab ſtürzte. Mamma, Mamma, lallte das Kind, und ſtreckte die Händchen nach ihr aus. Sie preßte es mit haſtiger Inbrunſt an ihren Buſen und hörte nicht auf, es zu küſſen.

Beaupré und Cöleſtine weinten. Süßere Thränen floſſen noch nie diesſeits der Sterne. Schweigend taumelte Henriette mit ihrer Nina auf den Arm in die Stube, ſchweigend folgten ihre Begleiter ihr nach. Erſt nach einigen Minuten kam ſie zu ſich, ſie bewillkommte ihre Gäſte und legte ihnen das holdſelige Kind wechſelsweiſe ans Herz.

Robert und Colette ſtanden wie Statuen im Heiligthume der Liebe und entſtellten es nicht. Sehet, lieben Freunde, ſagte nun Henriette, dieſes iſt Nina's Onkel, der Herr Hauptmann von Beaupré. Colette verneigte ſich. Robert warf die Bruſt vor und zog den Hut, den er in der Hand hielt, raſch nach dem rechten Schenkel zurück. Und dieſes, fuhr Henriette fort, iſt Nina's erſte Pflegemutter; aus ihren Händen erhielt ich ſie. Robert kennet ſie ſchon; er hat uns mehrmahls im Gefängniſſe beyſam-

men geſehen. Robert bückte ſich und ſchmunzelte: dachte ichs doch, daß Nina ihr nicht fremd ſeyn müſſe; ſie hat ſich immer ſo emſig nach ihr erkundigt. Henriette verließ das Zimmer, um einen Blick in die Küche zu thun. Colette hatte ihre Befehle pünctlich beſorgt, und ihr treuer Secundant Robert war im Begriffe, die Speiſen aufzutragen. Auf jedem Teller lag ein Blumenſtrauß, den die Gäſte nach dem Beyſpiele ihrer reitzenden Wirthinn an die Bruſt ſteckten. Alles Weigerns ungeachtet mußte Robert ſich mit zu Tiſche ſetzen. Stille Freude würzte das ländliche Mahl, unter deſſen blankeln Schüſſeln, mit Vater Flaccus zu reden, das väterliche Salzfaß hervor glänzte. Beaupré aß wenig; er weidete ſich am Anblicke Henriettens, die mit ihrem Buſenkind auf dem Schooße, zu gleicher Zeit das Amt der Wirthinn und der Mutter verwaltete.

Nach Tiſche, als ſie mit ihren Gäſten allein war, näherte ſich Beaupré dem Bildniſſe ihres Vaters, unter dem er das ihrige erblickte. Er betrachtete es mit Wonne und bewunderte ſeine Aehnlichkeit. Dürfte ich Sie wohl bitten, ſagte er zu Henrietten, es

für meine Mutter copiren zu laſſen? Das brauchen Sie nicht; ich überlaſſe Ihnen das Original, antwortete Henriette, der in dieſem Momente bloß das peinliche Andenken gegenwärtig war, das dieſes Bild in ihr aufweckte. Beaupré riß es gierig von der Wand und drückte es an ſeinen Mund. Ey, ey, ſagte Cöleſtine ſchalkhaft, muß eine unerfahrene Nonne Ihnen ſagen, welches das Original iſt, das man Ihnen überlaſſen will? Doch, was geben Sie dafür? Mein Herz, meine Hand, mein Leben, rief Beaupré, indem er zu Henriettens Füßen niedertaumelte und mit feuchtem, fragenden Auge an dem ihrigen hing. Henriette war überraſcht; das höchſte Morgenroth brannte auf ihrer jungfräulichen Stirn. Keine Ziererey, mein Kind, ſagte Cöleſtine: ich ſtehe dir für ſein Herz; und Ihnen für das Herz meiner Jette. Als ihre beyderſeitige Vertraute weiß ich, daß ich dieſe Bürgſchaft übernehmen kann. Henriette nahm ſich zuſammen; ſie brauchte ſich nicht zu entſchließen; ihr Herz hatte ſchon lange geredet; ihr Mund durfte nur ſeinen Ausſpruch wiederhohlen. Mit dem ganzen Zauber ihres Blickes und ihrer Stimme

ſagte ſie halb leiſe: ich will meine Freundinn nicht zur Lügnerinn machen.

Beaupré war außer ſich; ſeine ſprachloſen Lippen klebten auf Henriettens Hand. Sie zog ſie ſanft zurück: ich bin ein Dorfmädchen, ſliſterte ſie lächelnd, indem ſie ihn empor zog und ihm ihre Purpurwange hinreichte. Er küßte ſie mit jener zärtlichen Ehrfurcht, vor der die Leidenſchaft verſtummet. Dieſe kunſtloſe Hingebung eines engelreinen Herzens wies ihm die ganze Glückſeligkeit, die er in ſeinem Beſitze finden würde. Cöleſtine betrachtete mit freudefunkelndem Auge die himmliſche Scene. Eine flüchtige Stunde verſtrich dem ſeligen Paare, ohne daß weder er, noch ſie, ſich des Verſprechens erinnerten, das er ſeiner Mutter geleiſtet hatte. Die gute Nonne ſchlich ſich hinaus, und gab in ſeinem Nahmen die Befehle zur Abreiſe. Als ſie zurück kam, ſagte ſie zu Beaupré: mit dem Anbruche der Nacht wird das Arreſt-Haus geſchloſſen, und Sie haben Ihren Damen verſprochen, daß ſie ihnen dieſen Abend noch von Ihrer Reiſe Bericht abſtatten wollen. Henriette ſprang von ihrem Stuhle auf: und ich darf Sie nicht ohne ein Wort des Dankes an

meine neue Mutter abreiſen laſſen. Sie ſchrieb folgendes Brieſchen:

»Die glückliche Henriette, Madame, wirft ſich vor ihnen auf die Knie und ſucht einen Ausdruck für die Gefühle ihres dankbaren Herzens. Ihr edler Sohn will ſie ganz zur Würde Ihrer Tochter erheben, und das unvergeßliche Wort, das Sie im Augenblicke des Abſchiedes zu ihr ſprachen, gibt ihr die Vollmacht, dieſe Ehre anzunehmen. Welch eine Mutter, welche Schweſtern gibt er mir mit eben der Hand, womit er mir ſein Herz ſchenket! Leſen Sie in dem meinigen, was meine geübte Feder Ihnen nicht ſagen kann, das Gelübde der zärtlichſten Ehrfurcht und Liebe Ihrer ewig dankbaren

Henriette.«

Auch Cöleſtine gab dem Hauptmann einige Zeilen an ihren neu gefundenen Vetter mit, darin ſie ihm die Angelegenheiten der Familie Beaupré mit dringender Wärme empfahl. Der Gedanke, daß er ein Bothe der Freude zu ſeiner Mutter zurück kehrte, erleichterte ihm den Abſchied von ſeiner Geliebten; und als er ſich einmahl auf der Straße befand, ſetzte er ſeine Reiſe mit einer Ungeduld fort,

welche der Sehnſucht gleich kam, womit die Seinigen ihn erwarteten. Mit Henriettens Porträt auf der Bruſt trat er in die Stube; Fanny, die es ſogleich erblickte, ſtieß ein lautes Jubelgeſchrey aus; alle ſtürzten in ſeine Arme. Die nahmenloſeſten Gefühle der Rühhrung und des Entzückens wechſelten in ihrem Herzen, als er ihnen die verſchiedenen Auftritte dieſes ſo feſtlichen Tages erzählte, und dennoch glaubte er noch nichts geſagt zu haben, als der Aufſeher des Gefängniſſes ihm ein Billett brachte, das ſein Wirth ihm zuſchickte. Kaum hatte er die Augen darauf geworfen, ſo ſagte er lächelnd zu ſeiner Mutter: ich komme in einer Minute wieder und flog wie ein Pfeil zum Zimmer hinaus.

Die Stunde der Mitternacht überraſchte Henrietten am Buſen ihrer Freundinn, in den ſie den Strom ihrer Empfindungen ausſchüttete; und als ſie ſich niedergelegt hatte; ſetzte ſie die Unterhaltung noch lange mit ſich ſelbſt fort. Ihre Seele durchſchweifte die verſchiedenen Stationen ihrer zurück gelegten Laufbahn, ſie ſegnete die Leiden, die ſie einem Glücke entgegen führten, daß ihre kühnſten Wünſche überſtieg und ihr auf keinem andern

Wege zu Theil geworden wäre. Wie der Barde von Sion die Gegenwart ſeines Genius fühlt, ſo fühlte ſie das Daſeyn einer leitenden Vorſehung; ſie weinte ihr ein ſtilles Dankopfer, und ſchmiegte ſich noch kindlicher in ihre Arme.

Das Lallen der kleinen Nina weckte ſie aus ihrem Morgenſchlummer. Schon blitzte die Sonne durch das Traubengeländer, das ihr Fenſter beſchattete, und unter Colettens Händen ertönte in der Küche die raſſelnde Kaffehmühle. Sie ſprang aus dem Bette und hüpfte mit dem Kinde nach dem Garten, den ſie noch nicht beſucht hatte. Als ſie gegen die Laube kam, erblickte ſie ihre Freundinn, die ihre Horen bethete. Henriette wich zurück; ſie wollte ſie nicht ſtören. Cöleſtine ſchlug ihr Buch zu: nicht doch, liebes Kind, die Geſtalt, unter der du mir erſcheinſt, erbauet mich nicht weniger, als das Buch, darin ich leſe. Sie ſetzten ſich zuſammen, und Henriette erinnerte ſich, daß an eben dieſem Orte Morant ihr den ſchmachvollen Abſagebrief des betrogenen Menard mittheilte. Damahls ſagte ſie, hielt ich mich für unwiederbringlich elend, und heute, o meine Freundinn! heute

. . . . wie müßte ich mich ſchämen, wenn ich nicht Beyden vergeben hätte! ſie waren die Werkzeuge meines Glückes, und du, meine Nina, biſt die Urſache desſelben.

Noch klebte ihr Mund auf der Wange des Kindes, als eine wohlgekleidete Mannsperſon in die Laube ſtürmte und mit dem Ausrufe: Sie iſt es! zu ihren Füßen niederſtürzte. Großer Gott! Montlac . . . . Helene, meine Helene! rief Cöleſtine, und ein reitzendes Frauenzimmer lag in ihren Armen; Henriette war halb ohnmächtig; ihr Auge war offen; allein ſie ſah nichts, als ein Paar dunkle Schatten vor ſich ſchweben. Doch Helene weckte ſie bald aus ihrer Betäubung: ach Nina, meine Nina! rief ſie, indem ſie das Kind mit convulſiviſcher Gewalt umſchlang, und an ihre bebende Bruſt drückte, habe ich dich wieder, meine ſüße Nina? Vergeben Sie, göttliche Seele, fuhr ſie nach einigen Minuten fort, Sie hätte ich zuerſt umarmen ſollen; vergeben Sie einer Mutter! Sie fiel Henrietten um den Hals; ſie hörte nicht auf, ſie zu küſſen, indeß ihre Thränen ihr Geſicht überſchwemmten. Wir wiſſen alles, alles. Jetzt ergriff Montlac Henriettens

Hand; ja wir wiſſen alles, großmüthige Henriette, zweyte Mutter meines Kindes, und . . . no, dieſer Titel iſt uns eben ſo viel werth — unſere Schweſter.

Alles, was ich ſehe und höre, iſt mir ein unauflösliches Räthſel, ſagte Cöleſtine, wo kommen Sie her? was für ein guter Genius führt Sie ſo früh in unſere Mitte?

Montlac. Sie ſollen alles erfahren, liebe Freundinn, laſſen Sie uns nur erſt zu Athem kommen; wir ſelbſt zweifeln noch, ob wir wachen. Es erfolgte eine große Pauſe, welche die kleine Nina ausfüllte, die bald der Vater, bald die Mutter auf die Arme nahm, und mit ſtiller Wolluſt betrachtete, indeß das Kind ſie anlächelte, oder ihre Liebkoſungen erwiederte.

Montlac hatte ſich geſammelt: geſtern, ſprach er, kamen wir in Lyon an, wo wir in unſerm gewöhnlichen Gaſthofe einkehrten. Durch einen glücklichen Zufall hatte auch unſer Bruder dieſe Herberge gewählt. Er war abweſend; allein wir erfuhren von unſerm Wirthe ſeine Rückkunft aus Indien und die fortdauernde Gefangenſchaft unſerer übrigen Familie. Indeß kam Beaupré's Bedienter mit dem Carriol

zurück; er ſelbſt war am Gefängniſſe ausgeſtiegen. Ich ſchrieb ihm ein Billett, weil es uns nicht rathſam ſchien, unſere Lieben zu überraſchen. In einer Minute lag er in unſern Armen, und in einer andern Minute lagen wir in den Armen unſerer Mutter und unſerer Schweſtern. Sie erzahlten uns, was Sie, edle Henriette, für uns gethan und gelitten haben. Und dieſer Engel, ſetzte unſer Bruder hinzu, iſt ſeit wenig Stunden meine Braut und eure Schweſter. Nun erſt fühlen wir uns ganz glücklich. Ja, theure Henriette, das heilige Band, das ſie geſtern geknüpft haben, iſt allein fähig, uns mit unſerm Schickſal völlig auszuſöhnen. Als eine Fremde haben Sie zu viel fur uns gethan; einer Schweſter ſind wir gern alles ſchuldig.

Helene (ſie umarmend.) Dieſen Nahmen gab Ihnen mein Herz ſchon damahls, da Sie die verkappte Dienſtmagd mit ihrem blinden Manne ſo liebreich aufnahmen und mit einer ſo zärtlichen Unruhe meiner weinenden Nina zu Hülfe eilten. O, glauben Sie, nur die Furcht, wir möchten uns verrathen, hat unſere geheime Entweichung veranlaßt.

Henriette. Ihr gütiges Briefchen beſtätigte bloß, was mein Vater und ich bereits gemuthmaßt hatten, daß Sie nicht waren, was Sie ſcheinen wollten. Gleichwohl hätte ich Sie, Herr Marquis, nicht mehr erkannt.

Dank ſey es meiner Helene, antwortete dieſer lachend, ſie wußte mich ſo geſchickt zu entſtellen, daß wir acht Tage unentdeckt das Land durchkreuzten und endlich mit einer ſchweren Bürde Kupfermünze die Gränze erreichten. Jedermann gab dem armen Blinden ein Al- oſen, dem ſeine ſchlaue Führerinn alle Mor- die Augen mit Eyerweiß zuklebte.

Cöleſtine. Liebe, holde Helene! Al- n wie kamet ihr zurück.

Montlac. Ein edelmüthiger Repräſentant, welcher der Aechtung des Triumvirats, wie wir, durch die Flucht entging, und den wir in der Schweiz kennen lernten, nahm ſich nach ſeiner Rückkunft unſer an. Es war ihm um ſo leichter, meine Unſchuld darzuthun, da mein Denunciant nun ſelbſt vom Schwerte der Gerechtigkeit verfolgt wurde. Dieſer Rechtſchaffene bewirkte unſere Zurückberufung, die wir vor drey Tagen durch den Franzöſiſchen Miniſter in Genf erhielten.

Cöleſtine. O, warum wurden wir ſelber nicht einen Tag ſpäter frey? So hätten wir Zeugen der himmliſchen Scene eurer Wiedervereinigung mit unſern theuren Mitgefangenen ſeyn können.

Henriette. Als ob die heutige nicht auch eine himmliſche Scene wäre.

Helene. Da haben Sie recht, meine Schweſter; und Sie ſehen an der Ungeduld, womit wir hierher eilten, daß wir uns auch hier eine ſolche Scene verſprachen. Nachdem wir die halbe Nacht mit meinem Bruder verplaudert hatten, machten wir uns vor Tages Anbruch auf den Weg, um den letzten und heißeſten unſerer Wünſche zu befriedigen.

Hier wurde das Geſpräch durch die Erſcheinung des Friedensrichters unterbrochen, welcher die angelegten Siegel abnahm, und ſo die letzte Spur von Henriettens ausgeſtandenen Leiden vertilgte.

Wiederhohlte Erzählungen, erneuerte Herzensergüſſe verlängerten die prunkloſe Mahlzeit, womit Henriette ihre Gäſte bewirthete. Es war ein echtes Bundesmahl der himmliſchen Freundſchaft. Schön war der geſtrige Tag, ſagte ſie, indem ſie um den Arm ihrer neuen

Schweſter den ihrigen ſchlang, der ſchönſte Tag meines Lebens; aber eben ſo ſchön iſt der heutige. Helenens liebefunkelndes Auge war wechſelsweiſe auf Henrietten und die kleine Nina gerichtet. So geſund, ſo blühend hatte ſie ſich, ſelbſt nach der Beſchreibung ihres Bruders, das reitzende Geſchöpf nicht vorgeſtellt. Man kam überein, daß ſie bey Henrietten und Cöleſtinen die Befreyung ihrer Mutter und Schweſtern abwarten, und daß Montlac gegen Abend in die Stadt zurück kehren ſollte, um dieſes Geſchäft gemeinſchaftlich mit ſeinem Schwager zu betreiben.

Nach Tiſche wurden Robert und Colette gerufen. Das edle Paar gab ſich ihnen als Nina's Aeltern zu erkennen. Dieſe Nachricht überraſchte ſie weit weniger, als der Ausdruck ihres Dankes für die ihrem Kinde erwieſene Treue. Als ihnen aber Henriette ihre bevorſtehende Heirath ankündigte, ſo wußten ſie ſich nicht zu faſſen. Colette taumelte wie eine Trunkene in der Stube herum und klatſchte in die Hände. Roberts Geſicht ſtrahlte; alle ſeine Runzeln verſchwanden; er ſtrich ſich den Schnurbart; er wiſchte ſich die Augen: dachte ichs doch gleich geſtern, ſagte er mit ei-

ner politiſchen Miene, daß dieſer Herr Hauptmann eine geheime Expedition im Schilde führe. Nun, liebſte, beſte Mademoiſelle, will ich gerne zu meinem alten Freunde dort hinüber wandern; ich habe ihm einen herrlichen Rapport zu bringen. Es geht ihm gewiß wohl in ſeiner jetzigen Garniſon; dennoch wollte ich meinen grauen Kopf darum geben, daß er dieſen Tag erlebt hätte. Henriette ward erweicht; auch ſie heftete ihren naſſen Blick auf das Bild ihres Vaters; ſeine Prophezeyung iſt eingetroffen, ſagte ſie zu Helenen; als ich ihm Ihr Briefchen vorlas, ſprach er zu mir: trage es auf deinem Herzen, es wird dir Glück bringen.

Nun übergab ſie ihr das Körbchen, in welchem Nina lag, und das ſie mit Allem, was es enthielt, ſorgfältig aufgehoben hatte. Ich darf es nicht behalten, ſprach ſie; es muß einſt ein Stück des Brautſchatzes Ihrer Tochter ausmachen. Unter dem Leinengeräthe fiel Helenen die Rolle Louisdore in die Hände, welche Henriette, ſo gut ſie konnte, darunter verborgen hatte. Dieſes Geld iſt nicht unſer, ſagte Montlac. Hoffentlich auch nicht mein, erwiederte Henriette mit einem ernſt-

haften Blicke. Nun wohl, auch nicht Ihre, verſetzte er lächelnd, wir wollen uns nicht darum zanken. Er theilte die Summe zwiſchen Roberten und ſeiner Nichte, und die Art, wie er es that, verzehnfachte den Werth des Geſchenkes.

Roberts Dankbarkeit ſah nur den Geber, Colettens Dankbarkeit nur die Gabe. Halb wahnſinnig vor Freude lief ſie zu ihrem Gontier und verkündigte ihm ihr Glück. Nun glaubte ſie, wäre es die rechte Zeit, Henrietten ihren Freyer vorzuſtellen. Der gute Burſch folgte ihr mit ſchüchternem Schritte. Henriette bewillkommte ihn mit der holdeſten Güte und wünſchte ihm Glück zu ſeiner Braut. Dann zog ſie die beyden Aſſignate, die er ihr einſt ſchenken wollte, aus ihrer Brieftaſche hervor: da ſeht, mein Freund, ich habe ſie noch und ſehe ſie nie an, ohne mich eurer Freundſchaft zu erinnern. Sie erzählte der Geſellſchaft, was er für ſie that und thun wollte; und alle drückten gerührt dem Redlichen die Hand. Seine Verlegenheit war beynahe ſo ſchön, als ſeine That. Als er Worte finden konnte, hielt er Henrietten, ohne es zu wiſſen, mit der Beredſamkeit eines Naturkin-

des, die ſchmeichelhafteſte, oder beſſer zu ſagen, die rührendſte Lobrede. Ich wußte immer, ſo ſchloß er, und jedes Kind im Dorfe weiß, daß ihr gut ſeyd, wie eine Heilige; allein erſt ſeit dem ich mit Coletten bekannt bin, weiß ich es ſo recht aus dem Grunde. Ich habs ihr nicht geſagt, aber geſchworen hab' ichs mir ſelbſt: wenn euch ein Leid geſchehen wäre, ſo hätte der verfluchte Pfaffe mirs mit ſeinem Blute bezahlen müſſen. Doch er hat nun ſeinen Lohn.

Henriette und Cöleſtine zugleich: wie ſo?

Gontier. Erſt vor einer halben Stunde kam der Roſenwirth aus der Stadt und ſagte, Morant ſey dieſen Morgen in einem Gäßchen todt gefunden worden. In ſeinem Herzen ſtak ein Dolch, auf dem die Worte eingekratzt waren: dem Mörder meines Vaters.

Die Frauenzimmer ſchauderten; Robert ſchüttelte bedenklich den Kopf: es iſt allemahl ſchlimm, wenn man dem Henker ins Handwerk greifen muß: allein was dem Buben geworden iſt, hat er zehnfach verdient. Er war einer von den Ohrenbläſern des abſcheulichen Collots und der Vergifter unſers Dorfes.

Seit ſeiner verdammten Valet=Predigt glauben die Schurken nicht mehr, daß ſie Schurken ſind, und machen täglich mehr Recruten. Was wohl ſeine getreue Lieſe dazu ſagen wird? Dieſer gönnte ich doch auch den Staupbeſen; ſchade, daß man ihn abgeſchafft hat.

Henriette. Nicht doch, guter Robert: das Glück unſerer Colette wird ihr ein beſtändiger Staupbeſen ſeyn.

Robert. Da haben Sie bey meiner Seele recht! und am Ende wird der Nickel doch auf dem Miſthaufen ſterben; denn ich habe wohl hundert Exempel erlebt, daß . . . .

Montlac ſah ſich genöthigt, Roberts Homilie in der Geburt zu erſticken. Die Stunde geboth ihm, aufzubrechen. Von allem, was er geſehen hatte, bezaubert und mit Wonne geſättigt, kehrte er in die Stadt zurück und lebte dieſen feſtlichen Tag gleichſam zum zweyten Mahl, indem er die Scenen desſelben ſeiner Familie darzuſtellen ſuchte.

Beaupré konnte keinen zweyten Tag verſtreichen laſſen, ohne ſeine Braut und ſeine wiedergefundene Schweſter zu beſuchen. Die Nachrichten, die er mitbrachte, ließen eine nahe Vereinigung der ganzen Familie hoffen.

Nun waren ſie alle, beſonders der Hauptmann, bloß mit dieſem frohen Gedanken beſchäftigt. Seinem Plane nach ſollte Henriette ſie ſo ſort auf ſein Gut begleiten, und Montlac mit ſeiner Gattinn und Cöleſtinen ſo lange bey ihnen bleiben, bis ſein Schloß, auf dem privilegirte Räuber im Nahmen der Nation, aber für eigene Rechnung, mancherley Plünderungen vorgenommen hatten, wieder in bewohnbarem Stande ſeyn würde. Während dieſer Vereinigung wollte Beaupré ſeine Verbindung mit Henrietten feyern, welche ohne Prunk und Geräuſch begangen werden ſollte. Iſt meine Henriette mit dieſem Plane zufrieden? fragte er zuletzt. Beredter, als das lauteſte Ja, anwortete ihm der liebevolle Blick des reitzenden Mädchens. Aber ich bin es nicht, ſagte Helene, wenn ihr mir nicht verſprechet, den Monath nach eurer Hochzeit bey mir zuzubringen. Eine Cajüte, wie du eine auf deinem Schiffe und wie Henriette eine im Gefängniſſe fand, werdet ihr wohl auch bey uns antreffen. Dieſe Sorge überlaſſe ich meiner Caſtellaninn Cöleſtine, von der ich mich in dieſer Welt nie wieder trennen werde. In keiner Welt anwortete dieſe in den Armen ihrer

Freundinn: ich will Nina's dritte Mutter ſeyn; den Rang der zweyten hat Henriette mir abgewonnen.

Sie wurden von Roberten unterbrochen, der mit dem Degen ſeines alten Freundes herein trat. Er näherte ſich Henrietten: hier, liebe Mademoiſelle, iſt das Heiligthum, das Sie mir anvertraut haben. Schenken Sie es Ihrem Bräutigam! es iſt bey Gott mehr werth, als ein Zepter. Das iſt der Degen ihres Vaters, Herr Hauptmann, des bravſten Soldaten von der ganzen Armee. Der Marſchall von Sachſen nahm ihn von ſeiner eigenen Seite, um ihn damit zu beſchenken. Mit einer glänzenden Thräne im Auge, die ihr lächelndes Antlitz noch mehr verklärte, übergab ihn Henriette dem Geliebten. Er küßte die Hand der Geberinn und drückte den Degen an ſeine Bruſt: unſer Freund Robert hat recht; dieſer Degen iſt mehr werth als ein Zepter; auch mir ſoll er ein Heiligthum ſeyn, und an unſerm Hochzeittage meine Hüfte ſchmücken. Doch der Held, der ihn trug, hat ſeiner Erbinn noch mehr, er hat ihr ſeine Seele hinterlaſſen. Ja wohl, das hat er, rief Robert; ich ſehe wohl, Sie kennen ſie. Schon als Kind

fürchtete ſie nichts; wenn ich ſie auf meinen Arm nahm, ſpielten ihre Händchen mit meinem Schnurrbarte: als ſie größer ward, ſcheuete ſie die Krankenbetten der Elenden nicht, denen ſie Labung zutrug; und als der finſtere Hatſchier ſie ins Gefängniß abführte, ſchwang ſie ſich ſo leicht, ſo heiter in die Caleſche, als obs zu einer Hochzeit ginge. Wir weinten alle; nur ſie nicht; dabey war ſie ſo gut, wie ein Engel Gottes; das wiſſen die Armen im Dorfe wohl. Schon als ein Mädchen von acht Jahren, wenn ſie kein Geld hatte, lief ſie in den Garten und las Obſt unter den Bäumen auf, und vertheilte es unter die armen Kinder. O, lieber Herr Hauptmann! Sie bekommen ein ſchönes Stück Arbeit, wenn Sie ſie ſo glücklich machen wollen, als ſie es zu ſeyn verdienet. Aber ich weiß, das werden Sie, Sie ſind mir der Mann dazu. Ja, das will ich, mein Freund, ich ſchwöre es ihr in eurer Gegenwart, rief Beaupré, indem er Henrietten in ſeine Arme ſchloß. Helene und Cöleſtine folgten ſeinem Beyſpiele und drückten ein neues Siegel des Bundes auf ihre glühende Wange.

Als Robert weg war, faßte ſie ihren Geliebten bey der Hand. Ich habe ein Pro-

ject, und Ihr Herz bürgt mir dafür, daß Sie es nicht mißbilligen werden: wie wäre es, wenn wir dem guten Alten mein Gütchen zum lebenslänglichen Genuſſe überließen? er verdient beſſere Tage, als ſein beſchwerlicher Bothendienſt und dürftiger Invaliden-Sold ihm verſchaffen können. Sie würden mir durch dieſe Frage wehe thun, antwortete Beaupré, wenn ich nicht ſähe, daß Sie mich Ihrer Wohlthätigkeit beygeſellen wollen. Nie, meine Theure, werde ich ihr Gränzen ſetzen, und ich habe noch genug aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet, um es Ihnen an keinen Mitteln dazu fehlen zu laſſen. Der erſte feurige Kuß Henriettens war die Belohnung dieſer Antwort. Sie ſelber müſſen ihm ſein kleines Glück ankündigen, rief ſie, indem ſie zur Thür hinaus flog. In einem Augenblick kam ſie mit Roberten am Arme zurück: mein Bräutigam hat eine Bitte an euch. Sie winkte dem Hauptmann. Ich bin bloß der Wortführer meiner Geliebten, ſagte dieſer, als er ſah, daß Henriette nicht ſprechen wollte. Sie wünſchte, daß das Haus ihres ehrwürdigen Vaters von ſeinem Freude bewohnt, und daß ſein Garten von redlichen Händen gebauet würde; euch ver-

trauet ſie dieſe Sorge. So lange ihr lebet, ſollt ihr die Früchte davon genießen, aber uns jährlich ein Paar Truthähne für die Pacht, und zwar in Perſon entrichten, damit wir ſie zuſammen verzehren können.

Ich verſtehe Sie, erwiederte der gerührte Kriegsmann; jener dort machte es auch immer ſo, wenn er mir eine Wohlthat erzeigen wollte. Dann ergriff er den Hauptmann und Henrietten bey der Hand; dieſe lieben Hände wollen meinen Weg nach dem Grabe mit einem ſeidenen Teppich belegen. Nun wohl; warum ſollte ich es ihnen wehren? er drückte ihre Hände an ſeine Bruſt, und ließ eine große Thräne darauf fallen: ich habe keine andere Münze, um meine Schuld zu bezahlen: allein es iſt einer, der ſie übernehmen wird. Henriette unterbrach ihn. Colette und ihr Mann ſollen das Hausweſen beſorgen; ich überlaſſe ihnen mein Vieh für ihre neue Wirthſchaft.

Colette ſtand unter der Thür; ſie taumelte herbey und wollte ihre Knie umarmen. Henriette hielt ſie zurück: haſt du vergeſſen, daß wir noch vor zehn Jahren um Pflaumen und Nüſſe mit einander ſpielten? Nun

ja; ſchon damahls machten Sies immer ſo; daß ich gewinnen mußte, antwortete Colette ſchluchzend und . . . . Doch die Dankſagungen, wie die Liebeserklärungen, ſehen ſich alle mehr oder weniger ähnlich, wenn man ſie in Worte kleiden will. Henriette klopfte ihr auf die Backen: ſey glücklich, meine Freundinn, pflege und warte deines guten Onkels und denke immer, es ſey mein Vater.

Auch dieſes Mahl mußte Cöleſtine den glücklichen Beaupré an die Abreiſe erinnern. Indeß er wonneſatt nach Lyon zurück eilte, hatte ſeine Familie ihre Freylaſſung erhalten. Er fand ſie bereits in der gemeinſchaftlichen Herberge, wo ſie ihm mit offenen Armen entgegen liefen. Man ſpeiſte auf ſeinem Zimmer zu Nacht, und dieſes Abendmahl der Freyheit erhielt durch ſeine Erzählung eine neue Würze. Es wurde beſchloſſen, Henrietten am folgenden Morgen mit geſammter Hand zu überraſchen, um ſie nach Tiſche mit ihrer Geſellſchaft in die Stadt zurück zu bringen, wo man ſich höchſtens noch zwey Tage aufhalten wollte.

Dieſer Plan ward ausgeführt. Henriette ging mit ihren Gefährtinnen auf dem mit

Obſtbäumen verbrämten Feldwege ſpazieren, als die Wagen heran rollten. Das holde, liebe Mädchen in den Armen ihrer künftigen Mutter, ihres Bräutigams, ihrer Geſchwiſter, die kleine Nina am Buſen ihrer Großmutter, ihres Vaters, ihrer Tanten, die ſich den jungen Engel um die Wette entriſſen — dieſe Scene iſt ein bewegliches Gemählde, das ſich nicht feſt halten, viel weniger nachzeichnen läßt. Kurz, Henriettens Einſiedeley glich einer lachenden Inſel, auf der eine durch Schiffbruch getrennte Familie guter Menſchen ſich wieder zuſammen findet, und ſich nun anſchickt, mit günſtigem Winde ins Vaterland zurück zu ſegeln. Allein, ob ſie gleich dem Hafen ihres Glückes entgegen ſah, ſo ward Henriette dennoch durch den plötzlichen Aufruf zur Abreiſe erſchüttert, und als der Augenblick des Abſchiedes erſchien, konnte ſie das väterliche Dach und die heimiſche Flur nicht ohne Thränen verlaſſen. Schweigend drückte ſie ihrem grauen Freunde und Coletten und dem redlichen Gontier die Hand; ſchweigend nickte ſie einer Schaar von Bauern und Bäuerinnen, die ſich um ihre Thür verſammelt hatten, ihr liebreiches Lebewohl zu. So lange ſie konnte,

ſah ſie auf die ſchwindende Gruppe zurück, die mit geſchwungenen Hüten oder aufgehobenen Händen ihr Segen nachwinkte.

Ein zärtlicher Blick ihres Geliebten öffnete ihr Herz einem andern höhern Gefühle. Gott! rief ſie, indem ſie ſeine Hand an ihren Buſen preßte, welch eine Reiſe gegen jener, die mich an der Seite eines Häſchers nach Lyon führte. Damahls glaubte ich Alles verloren zu haben, und fand im Gefängniſſe Alles und noch unendlich mehr wieder, als ich verloren hatte.

Am dritten Tage ging die Reiſe nach Beaupré vor ſich. Die Einwohner des ſchönen Dorfes empfingen ihre ehemahlige Herrſchaft ſo, als wenn ſie noch ihre Herrſchaft wäre. Das Andenken ihrer Wohlthaten lebte in ihren Herzen wieder auf, oder es war nie darin erloſchen. Die jungen Männer freueten ſich beſonders des Hauptmanns, der ſie als Knabe ſo oft bey ihren Soldatenſpielen commandirt und bewirthet, und den ſie ſeit mehreren Jahren nicht geſehen hatten.

Henriette wurde durch den Glanz, der ſie umgab, nicht ſo wohl geblendet, als niedergedrückt. Beaupré, von ſeinen Schweſtern begleitet, führte ſie auf ihr Zimmer, das eben

ſo

ſo prächtig als geſchmackvoll ausgeziert war. Ihre Hand zitterte in der ſeinigen, als ſie hinein trat. Hier, meine Henriette, ſagte er, indem er ſie zärtlich umarmte, ſind Sie in Ihrem Eigenthume. Betrachten ſie ſich von nun an als die Gebietherinn dieſes Hauſes und uns als ihre Hausgenoſſen. Sie konnte ihm bloß durch einen Händedruck antworten; ihr Herz war beklommen; ſie mußte ſich niederſetzen. Beaupré und ſeine Schweſter bemerkten ihre Erſchütterung. Sophie ſtreichelte ihr die blaſſe Wange: Ihre neue Heimath iſt Ihnen noch fremd, liebe Schweſter, und das Getöſe hat Sie betäubt; nicht wahr, wir ſollten Sie ein wenig allein laſſen, damit Sie ſich erhohlen können? Henriette ſah ſie mit Augen voll Liebe und voll Thränen an. Alle ſchlichen davon, bis auf Cöleſtinen, die ſich neben ſie auf das Canapeh ſetzte.

Henriette ſchmiegte ſich an ihren Buſen, als wollte ſie ſich darin verbergen. O, liebe Freundinn! wo nehme ich Kraft her, mein neues Daſeyn zu ertragen? Alles, was mich umgibt, iſt zu groß, zu prächtig für mich. Hätte ich einen Blick in dieſes Haus thun können, ich würde es nicht gewagt haben, Beau-

pré's Hand anzunehmen. In unſerm Gefängniſſe hatte ich von dem Allen keinen Begriff; die Aehnlichkeit unſers Schickſals hatte uns gleich gemacht; wie leicht war mein Herz, als ich in meine Hütte einzog, und jetzt wie ſchwer! ich fürchte mich, in dieſem Pallaſte zu wohnen. (Wehmüthig lächelnd.) Lieber Dagobert, wie wohl wäre mir, wenn ich dich in meine Hütte einführen könnte, wie du mich in deine Burg einführeſt! Cöleſtine ſah ſie ernſthaft an: alſo war dir nicht wohl, als du deinem alten Freunde deine Wohnung einräumteſt, und als dein Geliebter dich zu ſeiner Almoſenpflegerinn ernannte? Henriette fuhr auf: o ich habe Unrecht, meine Freundinn, aber Gott weiß, ich bin nicht undankbar. Leiten Sie mich, unterſtützen Sie mich; lehren Sie mich mein Glück ertragen. Kommen Sie, wir wollen hinunter. Sie faßte ſie bey der Hand und eilte zum Zimmer hinaus.

Mit himmelheiterm Geſichte erſchien ſie in der Geſellſchaft, und blieb den ganzen Abend ſich gleich. Alle waren von ihr bezaubert, und niemand konnte die ſchnelle Veränderung begreifen. Als ſie ſich wegbegeben hatte, fragte der Hauptmann Cöleſtinen um die Urſa-

che. Bey jedem Worte ihrer Erzählung wurde das theure Mädchen ihm noch theuerer, und er verſprach der weiſen Nonne zu folgen, welche ihm rieth, ſie ihren ſchönen Gang ungeſtört fortgehen zu laſſen. Er behielt fürs erſte die ihr beſtimmten Juwelen zurück, und gab ihr nur die ſimpelſten von den Stoffen und Putzarbeiten, die er unter der Leitung ſeiner Schweſtern in Lyon für ſie eingekauft hatte.

Nach und nach lernte Henriette ſich an ihre Verwandlung gewöhnen und den Schimmer, der ihren Augen erſt ſo wehe that, mit Gleichgültigkeit betrachten. Sie duldete die Bedienung ihrer Zofe; allein, um dieſes Unrecht gleichſam gut zu machen, ſagte ſie ihr einſt, daß ſie die Tochter eines Bauernſohns ſey, der vom gemeinen Soldaten ſich zum Officier und Ludwigs-Ritter aufgeſchwungen habe. Dieſe Anecdote ging wie ein Lauffeuer durch das Dorf, und wenn Henriette mit ihrer neuen Familie ſpazieren ging, wurde ſie nun von den Einwohnern um deſto traulicher gegrüßt. Selbſt Beaupré erhielt dadurch ein neues Verdienſt in ihren Augen, weil er, wie ſie unter ſich ſagten, als ein guter Patriot, in ihre Verwandtſchaft heirathen wollte.

So rückte der Tag ihrer Vermählung heran, der, wie ein Feſt des Herzens, in heiterer Stille gefeyert wurde. Um ſeine Braut zu überraſchen, hatte Beaupré einen Reitknecht mit einem Carriol abgefertigt, der den wackern Robert des Abends zuvor herüber brachte. Dieſe Galanterie freute Henrietten mehr, als der koſtbarſte Brautſchmuck, den ſie beym Erwachen auf ihrem Putztiſche fand, und der graue Kriegsmann, dem das Waſſer immer in den Augen ſtand, entſtellte die edle Geſellſchaft nicht, an deren Tafel er den Ehrenplatz einnehmen mußte.

Beym Nachtiſch entfernte ſich Helene und kam mit der kleinen Nina auf dem Arm in den Saal zurück. Das Kind überreichte Henrietten ein mit Diamanten eingefaßtes Medaillon, das an einer goldenen Kette hing. Das meiſterhafte Gemählde ſtellte einen Altar vor, auf welchem das holde Geſchöpf ſein Findlingskörbchen, mit Blumen gefüllt, hinſetzte, mit der Aufſchrift: Meiner zweyten Mutter. Dieſen Titel rechtfertigt Henriette noch jetzt, ungeachtet ein kleiner Dagobert wie ein Amorette ſie umflattert, und eine zweyte Nina auf ihrem Schooße ſpielet.

Reginald und Pauline.

Carl der Kühne belagerte den Herzog von Lothringen in ſeiner Hauptſtadt. Der junge Reginald von Vaſſy diente unter der adeligen Leibwache des Burgunders: er war der Sohn eines ſeiner tapferſten Hauptleute, der bey Murten den Tod fand. An dieſem blutigen Tage kämpfte der edle Jüngling als ein Mann an der Seite des Herzogs, der ihn zum Lohne für ſeinen Heldenmuth zum Ritter ſchlug, ungeachtet er ſein ein und zwanzigſtes Jahr noch nicht zurück gelegt hatte.

In einem Ausfalle der Belagerten wurde Reginald am Kopf und am Arme verwundet, nach Lüneville in ein Beguinen-Kloſter gebracht, und nach der damahligen Sitte der Pflege der Nonnen übergeben. Seine Wärterinn war eine ſiebzehnjährige Novizinn, die erſt ſeit einigen Wochen den Schleyer angenom-

men hatte. Sie bediente den Kranken mit raſtloſer Sorgfalt, ſie verband ſeine Wunden, ſie wachte an ſeinem Bette.

Pauline war eine Waiſe; ihr Vater, ein Flammändiſcher Kaufmann, hatte ſich mit ihr, ſeinem einzigen Kinde, in Lüneville niedergelaſſen und durch eine Reihe von Unglücksfällen ſein Vermögen eingebüßt. Der Gram über dieſen Verluſt koſtete ihn das Leben und verbannte ſeine Tochter in das Kloſter, die einzige Zuflucht, die ihr gegen die Armuth übrig blieb. Die Liebe allein hätte ſie in der Welt zurück halten können; aber ſie kannte die Liebe noch nicht, und ihr Herz entſchloß ſich um ſo leichter zu dieſem Schritte, da ſie bis in ihr funfzehntes Jahr bey den Dominicanerinnen in Mons war erzogen worden.

Mit voller Hingebung übte ſie die Pflichten ihres neuen Standes, und Reginald hätte ſelbſt von ſeiner zärtlichen Mutter nicht beſſer verpflegt werden können. In den erſten Tagen ſah er in Paulinen bloß die Krankenwärterinn; ſeine erſchöpften Lebensgeiſter ließen ihn das reitzende Geſicht nicht bemerken, das unter dem Nonnenſchleyer hervor glänzte. Als er aber allmählich ſich ſelbſt wieder fand

und dann auch ſeine Wohlthäterinn aufſuchte, verweilte ſein Blick ſo lange auf der jungfräulichen Stirn, auf den blühenden Wangen und auf den dunkelblauen, ſeelenvollen Augen des Mädchens, daß dieſes voll Verwirrung die Binde fallen ließ, die es um ſeine Schläfe wand. Noch nie war Pauline ſo ungeſchickt geweſen, und es that ihr leid, daß ſie es eben jetzt ſeyn mußte. Mit zitternden Händen vollendete ſie den Verband und zog hierauf den Bettvorhang zurechte, um dem Kranken ihre Schamröthe zu verbergen.

Reginalds edle Bildung wurde durch die Schmerzen, die er litt, nur deſto rührender; ſein Geſicht war bleich; ſein einſt feuriges Auge war jetzt erloſchen; aber noch die hohe, männliche Schönheit ſeinen Zügen aufgeprägt. Das alles hatte Pauline noch nicht geſehen; aber ſie ſah es jetzt. Beyde ſchienen ſich nun erſt zu erkennen und ſich zu wundern, daß ſie einander zwey Tage lang fremd geblieben wären.

Reginald dankte ſeiner holden Wärterinn mit ſtillen, gebrochenen Worten; ein leiſer Druck begleitete ſeinen Dank, ſo oft er ihre Hand faſſen konnte. Pauline antwortete

ihm nicht; allein ihr Auge wurde feucht, ſo oft er ſie ſeine Lebensretterinn nannte, und ſie berührte ſeine Wunden kaum mit den Spitzen ihrer zarten Finger, aus Furcht, ſein Leiden zu vermehren.

Die Ehrfurcht für ihren Stand und für das heilige Gaſtrecht ſchloß dem jungen Ritter den Mund. Als er aber von Paulinen erfuhr, daß ſie noch durch kein Gelübde gebunden ſey, ſo wurden ſeine Blicke beredter, und er erſtickte die Seufzer nicht mehr, die ſeiner Bruſt entſtiegen.

Pauline antwortete nicht auf dieſe Blicke und auf dieſe Seufzer, allein ſie fing an, ihre Sprache zu verſtehen. Ein neuer Sinn erwachte in ihr; ſie fühlte, daß es nicht mehr bloßes Mitleid, bloße Berufspflicht war, was ſie an dem Bette Reginalds länger, als bey den zwey andern Verwundeten zurück hielt, die ſie in einem Nebenzimmer zu beſorgen hatte. Was es eigentlich war, errieth ſie nicht, und ihr Herz war zu unbefangen, um dieſer Entdeckung nachzugrübeln. Dennoch erröthete ſie über die Vorſicht, womit ſie zum erſten Mahle die Thür hinter ſich zuzog, als ſie aus dem Seitengemach in Reginalds Kammer trat.

Sie überraſchte ſich über dem Wunſche, bey ihm allein zu ſeyn, und gleichwohl unterließ ſie es von nun an ſelten, dieſem räthſelhaften Inſtincte zu folgen. Wenn der Jüngling ſich auf ihren Arm lehnte, ſo hüthete ſie ſich wohl, ihn zu rühren, aber er fühlte alsdann unter ſeiner Hand die lauten Schläge ihres Pulſes.

Mit jedem Tage ward ihre Sorge für ihn zärtlicher; ſie ſuchte ſie ihm zu verbergen, und dennoch that es ihr wohl, wenn Reginald ſie bemerkte. Die Unſchuld lächelte auf ihren Lippen, wenn er bey ihrem Eintritt in das Zimmer ſeinen verbundenen Kopf ihr zukehrte, oder wenn ſie ihm eine erquickende Speiſe brachte, die ihre Hände zubereitet hatten.

In der dritten Woche konnte er das Bett verlaſſen, und nun ging er bisweilen, auf ihre Schulter geſtützt, das kleine Zimmer auf und nieder. Zärtlich preßte er dann die neidiſch verhüllte Schulter; aber er fühlte dann auch das ſanfte Wallen ihres Buſens, aus dem ihm eine elektriſche Wärme entgegen ſtrömte. Pauline ſah ihm oft mit der liebenswürdigſten Argloſigkeit ins Auge; aber den Blick des ſeinigen konnte ſie nicht lange aushalten. Sie ſah erröthend

vor ſich nieder, und ein leiſer Seufzer erleichterte ihr ſchwellendes Herz.

So näherte ſich allmählich der Tag ſeiner Geneſung. Reginald, mit deſſen Kräften auch die Blüthe ſeiner Wangen zurück kehrte, fürchtete dieſen Tag; Pauline fürchtete ihn nicht. Die Herſtellung ihres Patienten war noch immer ihr erſter Wunſch, ihre einzige Sorge. Allein je näher er ihrem Herzen kam, deſto begieriger hörte ſie ihm zu, wenn er von ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter ſprach. Er hatte ihrer ſchon mehrmahls mit der innigſten Rührung erwähnet. Clothilde, ſagte er einſt, iſt die beſte unter den Müttern und Aliſe .... o, die ſolltet Ihr kennen! eine zärtlichere Schweſter, eine treuere Freundinn ward nie geboren. Wie würde ſie meiner Retterinn, meiner Pauline danken, wenn ſie ſähe, was dieſe edle, heilige Seele für mich thut! Bey den Worten: meiner Pauline, floß eine Thräne über ihre Wange. Reginald, der ſich eben traulich an ihre Seite lehnte, küßte die Thräne mit brennender Lippe hinweg, und ließ dann ihren Arm fahren, den er umſchlungen hielt.

Einen Augenblick ſtand Pauline wie verſteinert vor ihm: jetzt ergoß eine blitzende Flamme ſich über ihr Geſicht; ihre Beine zitterten; ſprachlos, aber mit einem tiefen Seufzer ſetzte ſie ſich auf einen Stuhl. Gleich dem neugebornen Kinde, das auf einmahl Licht und Luft umſtrömt, verſank ſie in eine ſüße Ohnmacht, die alle ihre Sinne in einem einzigen neuen auflöſete. Endlich ermannte ſie ſich. Immer noch ſprachlos, aber mit einem Blicke, in dem alle ihre Gefühle ſich mahlten, ſchlüpfte ſie davon, ohne daß Reginald es gewagt hätte, ſie aufzuhalten. Die Decke war von ihren Augen gefallen, die ſie vor ſich ſelbſt verbarg; ihr Herz ſagte ihr endlich, was es ihr bisher verhehlet hatte, daß Reginald ihr mehr war, als die übrige Welt; aber nun fing es auch an, die Leiden zu ahnden, welche die Entfernung des Urhebers ihres neuen Daſeyns verurſachen würde.

Schüchtern und ſtill trauernd betrat ſie nun das Zimmer ihres lieben Kranken, und oft hing noch die Thräne an ihrer Wimper, die den Gedanken an ſeinen Abſchied faſt immer begleitete. Auch Reginald war tiefſinnig; eine trübe Wolke ruhte auf ſeiner Stirn, und

die wiederkehrende Blüthe ſeiner Wangen fing an von neuen zu erbleichen. Pauline ſchrieb ſeine Traurigkeit dem Tode ſeines Fürſten zu, der in dieſen Tagen die letzte Frucht ſeiner Tollkühnheit einerntete *), und ihre Beſorgniſſe für Reginalds Geſundheit wachten wieder auf. Sie vergaß ſich ſelbſt, und pflegte nun des ſchwermüthigen Kranken mit doppelter Emſigkeit; ſie nöthigte ihn zu eſſen. Sie bettelte bey einer reichen Wohlthäterinn ihres Kloſters eine Flaſche Griechiſchen Wein, und eilte zu ihrem Patienten, um ihn durch dieſes Cordial zu laben.

Reginald bemerkte ihre Ankunft nicht; mit geſchloſſenen Augen lag er in ſeinem Lehnſtuhle; ſeine Seele ward in einem Sturme von Empfindungen umher geſchleudert; keine ſtritt mit ſeiner Tugend, alle droheten ſeiner Ruhe. Das, was ſein Zeitalter Ehre nannte, lag mit dem einzigen Wunſche ſeines Herzens im Kampfe. Pauline ſchlich einige Schritte näher. Heiliger Gott! er iſt ohnmächtig! rief ſie, als ſie ihn in dieſem ſchrecklichen Zuſtande erblickte. Reginald fuhr auf; Nein, himm-

*) Den 5. Januar 1477.

tiſches Mädchen, das bin ich nicht; vielmehr hat Dich der Himmel hierher geſandt, um meiner Seele alle ihre Kraft wieder zu geben. Bey dieſen Worten ſchloß er ſie in ſeine Arme. ich kann, ich will mich nicht von Dir trennen. Meine Freundinn, meine Schweſter mußt Du ſeyn, wenn Du nicht . . . . Hier erloſch ihm die Stimme. Er zog das ſtaunende Mädchen neben ſich auf ſein Bett und preßte ihre Hand mit einer krampfigen Bewegung an ſein Herz. Er ſchwieg; Pauline bebte; eine Minute ſaßen ſie ſo in ſtummer Betäubung neben einander. Endlich fand Reginald die Sprache wieder. Pauline, ſagte er in einem feyerlich zärtlichen Tone, ich habe hier nichts mehr zu thun, der Tod des Herzogs gibt mich meiner Familie wieder. Dir verdanke ich mein Leben; allein Dein Geſchenk iſt mir nichts ohne Dich. Das Unglück führte Dich in das Kloſter; laß die Dankbarkeit Dich heraus führen. Ich bin Herr eines anſehnlichen Vermögens; Dein Vater, ſagteſt Du mir neulich, verlor 4000 Kronen; das Einkommen, das der meinige mir hinterließ, iſt wohl doppelt ſo ſtark. Meine Pauline darf ſich alſo nicht ſcheuen,

von der Hand der Freundſchaft den Betrag ihres verlornen Erbes anzunehmen.

Pauline ſah ihm durch eine lichte Wolke von Thränen ins Geſicht; zum erſten Mahl drückte ſie ſeine Hand zwiſchen die ihrigen, aber ſprechen konnte ſie nicht. Reginald both ihr auch nicht Alles an, was ihr fehlte. Auch er fühlte, daß er ihr noch etwas anzubiethen habe; aber dieſes Gefühl war beydes zu zart und zu mächtig, als daß er ſogleich einen Ausdruck dazu hätte finden können. Er hielt einige Augenblicke inne: Du haſt keine Aeltern mehr, meine Theure, und wenn Du wahre Freunde hätteſt, ſo wäreſt Du in ihre Arme und nicht in dieſe Mauern geflohen. Das Haus meiner Mutter biethet Dir eine ſichere Freyſtatt an, und meine Schweſter . . . o, die wird auch Deine Schweſter ſeyn! Daß ich Dich ſchon jetzt als die meinige betrachte, ſagt Dir die trauliche Bruderſprache, in der ich mit Dir rede; jede andere würde für mein Herz kraftlos ſeyn.

Ach! edler Ritter, Euere Güte! laſſet mir Zeit . . . . Gott, Gott! was ſoll ich euch ſagen? Ja, ja, ſollſt Du ſagen, unterbrach ſie Reginald, zu Allem, Allem, ſollſt Du

Ja ſagen. Pauline ſaß noch eine Weile an der Seite des Jünglings; ihre Wange glühete, ihr Herz klopfte. Auf einmahl ſchien es eine große Laſt abzuwälzen; ihr Mund öffnete ſich zum Sprechen und ſprach doch nicht. Endlich ſagte ſie leiſe, aber in der ſüßeſten Melodie der Zärtlichkeit: nun ja, zu Allem, Allem, ja, und indem ſie es ſagte, legte ſie ihr Geſicht auf Reginalds Schulter. Gern wäre er vor Freude aufgehüpft: ſeine holde Bürde hielt ihn zurück. Ein Kuß, den er auf die hingebothene jungfräuliche Stirn drückte, weckte ſie langſam aus ihrer Entzückung, und nun beſprachen ſich die beyden Glücklichen mit vertraulicher Redſeligkeit über die Anſtalten zu ihrer Abreiſe.

Reginald ließ die Priorinn um eine Unterredung erſuchen. Er eröffnete ihr ſein Vorhaben, Paulinen in den Schooß ſeiner Familie zu verpflanzen. Die treuherzige Sprache der Dankbarkeit, die er redete, und die anſehnlichen Geſchenke, die er der ehrwürdigen Mutter und dem Kloſter machte, hoben alle ihre Bedenklichkeiten. Doch verwies ſie den Ritter an den Vormund, den die Form der Geſetze der unglücklichen Waiſe gegeben

hatte. Dieſer, ein ehemahliger Nachbar ihres Vaters, betrachtete das Anerbiethen des Ritters als ein Glück, deſſen er ſeine Pflegetochter nicht berauben wollte. Selber arm, hatte er nichts für das Mädchen thun können, und freuete ſich nun aufrichtig über die Veränderung ihres Schickſals. Um allem Verdachte vorzubeugen, ließ Reginald ſich ſeine Einwilligung ſchriftlich geben. Dieſe Urkunde und das rühmliche Abſchiedszeugniß der Priorinn ſchützten Reginalds und Paulinens Ehre, und waren hinreichend, der tauſendzüngigen Verleumdung den Mund zu ſtopfen.

In drey Tagen war Alles zum Aufbruche fertig. Einer von Reginalds Knechten, der in dem Ausfalle gefangen worden, hatte ſich nach aufgehobener Belagerung wieder gefunden; ein ehrlicher alter Diener, der über die Erhaltung ſeines Herrn, den er für todt hielt, ſich vor Freude nicht zu faſſen wußte. Als er vom Ritter erfuhr, daß er ſein Leben Paulinens Wartung verdankte, warf er ſich vor ihr auf die Knie und küßte den Saum ihres Rockes. Sie reiſet mit uns, guter Bertram, ſagte Reginald zu ihm, meine

Mut-

Mutter und meine Schweſter müſſen die Retterinn meines Lebens kennen lernen. Recht ſo, erwiederte der Alte, ſie muß meinen Schimmel reiten, der geht ſanft und ſicher wie ein Maulthier. Was das für ein Jubel ſeyn wird bey der gnädigen Frau und dem Fräulein Aliſe, wenn wir eine ſo ſchöne und ſo liebe Kriegsgefangene mit heim bringen!

Pauline mußte einen ledernen Koller anziehen und ihre ſchönen, ſilberblonden Haare unter eine leichte Sturmhaube verbergen. Die Straßen waren mit dienſtloſen Kriegsleuten bedeckt, deren Ausgelaſſenheit dieſe Vorſicht nothwendig machte. So ſah ſie einem Edelknaben ähnlich, der ſeinen Herrn begleitete. Reginald und Bertram waren in ihrer Rüſtung, und ſo oft ſie an einem Schwarme Landſtreicher vorbey zogen, nahmen ſie den Junker Guido (ſo nannte ſie ihr Liebhaber) zwiſchen ſich in die Mitte. Sie machten kurze Tagreiſen, nicht nur um Paulinens willen, ſondern auch wegen der kaum geheilten Wunden des Ritters, und, wenn ſie in eine Herberge einkehrten, ſo wußte dieſer es immer ſo einzurichten, daß der müde Guido das beſte und

oft das einzige Bett erhielt; indeß er ſelbſt das Lager ſeines grauen Gefährten theilte.

Bertram ſegnete in geheim die Eingezogenheit ſeines Gebiethers, die freylich in jenen Zeiten der Zügelloſigkeit ſelbſt unter den Rittern keine herrſchende Tugend war, und ſein Auge verweilte oft mit innigem Wohlbehagen auf dem Geſichte der behelmten Grazie, das wie eine Mayenroſe aus einem dunkeln Buſche hervor strahlte. Herr, fliſterte er ein Mahl dem Ritter zu, als Pauline einige Schritte voran ritt: meint Ihr nicht, daß der Erzengel Michael in ſeiner Jugend ſo mag ausgeſehen haben? Sage lieber die Mutter Gottes, erwiederte Reginald lachend. Ihr habt, bey Gott! recht, verſetzte der Alte; denn, wenn ich ſie ſo des Morgens und Abends in einem Winkel bethen ſehe, möchte ich immer neben ſie hinknien und zu ihr ſagen: Heilige Jungfrau, bitte für mich armen Sünder.

Am Abend des ſiebenten Tages ſahen ſie endlich Reginalds väterliche Burg zwiſchen den beſchneyten Rebhügeln hervor ragen. Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten die Thürme, indeß ein bläulicher Nebel über dem zu ihren Füßen liegenden Dorfe ſchwebte. Nun

mußte Bertram voraus, um die Mutter und Schweſter ſeines Herrn auf ſeine Rückkunft und vornehmlich auf die Erſcheinung ſeiner Gefährtinn vorzubereiten. Dieſe Vorſicht war nicht überflüſſig; ein falſches Gerücht von Reginalds Tode hatte die noch trauernde Witwe vollends niedergeworfen und ihr eine gefährliche Krankheit zugezogen, die ſich nur ſeit wenig Tagen zur Beſſerung lenkte. Als Bertram allein ſich dem Burgthore näherte, erblickte ihn Aliſe durch das Fenſter; weinend lief ſie ihm entgegen, um ihn von dem Bette der Kranken abzuhalten. Doch bald verwandelte die Bothſchaft des redlichen Dieners ihren Schrecken in eine Freude, die ihr beynahe eben die Gefahr drohete, die ſie ihrer Mutter verhüthen wollte. Sie warf ſich in ihrem Wonnetaumel dem Alten um den Hals und küßte ſeine runzeligen Wangen. Es dauerte lange, bis ſie ſeinen ganzen Bericht anhören, und noch länger, bis ſie ihn ihrer Mutter hinterbringen konnte. Dieſe wollte ihren Worten nicht glauben, Bertram mußte ſelbſt herein treten und ihr die frohe Kunde zehn Mahl wiederhohlen. Ein neues Leben flimmerte aus ihren matten Augen: ſie faltete ihre

Hände und von ihren blaſſen Lippen ſtieg ein ſtilles Dankopfer gegen Himmel.

Indeſſen hatte Aliſe ſich davon geſchlichen. Ihre Ungeduld erlaubte ihr nicht die Reiſenden auf der Burg zu erwarten. Sie eilte ihnen bis an den Eingang des Dorfes entgegen, und ehe Reginald ſichs verſah, fiel ſie ſeinem Pferde in den Zügel. Er warf ſich ihr in die Arme, und hing noch an ihren Lippen, als Pauline, die ebenfalls abgeſtiegen war, mit ſchüchternem Schritte herbey trat. Aliſe, die ſie für ihres Bruders Buben hielt, hatte ihr nur einen flüchtigen Blick zugeworfen. Auf einmahl beſann ſie ſich, und ſah ſich um: wo iſt ſie denn? wo iſt ſie? — An Deinem Schweſterherzen, ſagte Reginald und zog das hoch erröthende Mädchen an ihren Buſen. Das ſoll es ewig für ſie ſeyn, rief Aliſe, indem ſie die Wangen des holden Geſchöpfes mit Küſſen und Freudenthränen bedeckte.

Der Bruder und die Schweſter nahmen ſie zwiſchen ſich, und führten ſie Arm in Arm vor das Bett der harrenden Mutter. Welche Scene! kein dürftiger Schattenriß ſoll ſie entwürdigen. Das Herz allein ſprach dabey, und ſeine

Sprache, die leichteſte, die verſtändlichſte von allen, iſt auch von allen die unüberſetzlichſte. Nach den erſten Ergießungen der Zärtlichkeit und Freude mußte Reginald die flüchtige Erzählung des alten Bertram ergänzen. Bey dem Gemählde, das er von den Dienſten ſeiner holden Wärterinn machte, wußte Pauline ſich nicht zu faſſen. Bald verbarg ſie ihr Geſicht in ihr Taſchentuch, bald lehnte ſie ſich hinter den Bettvorhang zurück, oder ſie verweilte mit ihren Blicken auf den Familien-Bildniſſen, womit die Wände des Zimmers behangen waren. Nicht wahr, theure Mutter, endigte Reginald, von nun an iſt meine Retterinn ein Glied unſerer Familie? Das iſt ſie, antwortete die Kranke, indem ſie dem gerührten Mädchen die Hand reichte, das ſie ehrerbiethig küßte. Schon haben wir uns nichts mehr zu ſagen, ſprach Aliſe und ſchloß das reitzende Geſchöpf von neuen in ihre Arme.

Mit jedem Tage beſſerte ſich die Geſundheit der getröſteten Mutter. Die Freudensbezeigungen, welche die Gutsunterthanen, von ihrem würdigen Pfarrer Godard angeführt, bey der Rückkunft ihres jungen Herrn anſtellten, und die edle Güte, womit dieſer ſie em-

pfing, waren ein neuer Balſam für ihr Herz. Pauline bekam ihren Antheil an dem Segen der Redlichen, und feyerte in der Stille dieſen reinen Triumph ihres Helden. Das zärtlichſte Band verkettete ſie mit Aliſen, und Reginald, den die Innigkeit entzückte, machte ſeine Schweſter gar bald zur Vertrauten ſeiner geheimſten Wünſche. Aliſe ſtimmte ihnen mit aller Wärme ihres Herzens bey, ohne ihrem Bruder den Widerſtand zu verhehlen, den ſie von Clothilden befürchtete. Sie liebt mich, antwortete der Ritter, ſie wird ſich meinem Glücke nicht widerſetzen. Täglich erhielt ſeine Leidenſchaft eine neue Nahrung, weil jeder Tag ihm in Paulinens Charakter einen neuen reitzenden Zug entdeckte. Seine Sprache war die Sprache der Freundſchaft, aber ſein ganzes Betragen athmete die wärmſte, edelſte Liebe.

Pauline überließ ſich mit ſorgloſer Hingebung dem Hange ihres Herzens. Gleich einer biegſamen Epheuranke, die ſich um den Stamm der ſchützenden Ulme windet, ſchmiegte ſie ſich immer feſter an ihren Reginald, ohne daß es ihr jemahls in den Sinn kam, ſich über ſein Stillſchweigen zu wundern. Sie

fand es ganz natürlich, daß er ihr das nicht wiederhohlte, was ſie ſchon wußte, und es that ihr wohl, daß er Alles in ihrem Herzen leſen konnte, was ihr Mund unvermögend geweſen wäre, ihm auszudrücken. Dennoch hatte Reginalds Zurückhaltung einen andern Grund: ſein Zartgefühl erlaubte ihm nicht, ſich ihr eher ganz zu entdecken, als bis er des Beyfalls ſeiner Mutter verſichert ſeyn würde; und dieſen verſprach er ſich hauptſächlich von ihrer näheren Bekanntſchaft mit dem liebenswürdigen Mädchen, das er ihr zur Tochter beſtimmte.

Clothilde verkannte keine von Paulinens Eigenſchaften; ihr geſunder Verſtand und die heilige Unſchuld ihres Herzens entgingen ihr eben ſo wenig, als ihre äußern Reitze, die durch die netten Kleider, welche ſie ihr angeſchafft hatte, noch mehr erhooen wurden. Sie liebte Paulinen zärtlich; ſie bewies es ihr bey jeder Gelegenheit, und einer ihrer ſehnlichſten Wünſche war, ſie glücklich zu machen. Allein ſie würde ihr Glück eher um jeden andern Preis, als durch die Hand ihres Sohnes erkauft haben. Sie klebte feſt an den Vorurtheilen ihres Standes, und ihr Eifer für den

Ruhm ihres Hauſes ſchauderte vor dem bloßen Gedanken einer Mißheirath zurück. Ueber dieſes beſtimmte ſie ihrem Sohn von Kindheit an eine ihrer Nichten, die mit einem glänzenden Nahmen ein großes Vermögen, aber freylich keine von Paulinens Annehmlichkeiten verband. Auch mit weniger Scharfſicht hätte ſie die Leidenſchaft des Ritters errathen können; ſie errieth ſie, und kannte ihn zu gut, um ihr eine unedle Abſicht zu leihen. Aber eben deßwegen wich ſie jeder Gelegenheit aus, die er ſuchte, ihr ſein Anliegen zu eröffnen. Sie begnügte ſich, Paulinen mit unabläſſiger Wachſamkeit zu beobachten. Sie ſah wohl, daß eine geheime Gluth in ihrem Buſen loderte; ſie bemerkte aber auch, daß ſie ſich ihrer Liebe kaum ſelbſt bewußt war, und daß die unerreichbare Höhe, auf der ſie den Gegenſtand derſelben erblickte, dem frommen, demüthigen Geſchöpfe nie erlauben würde, nach der Hand ſeines Liebhabers zu ſtreben. Sie hielt es daher fürs Beſte, unwiſſend zu ſcheinen, bis die Umſtände ſie nöthigen würden, ernſthaftere Maßregeln zu ergreifen.

Reginald entdeckte nur ſtufenweiſe den Plan ſeiner Mutter. Als er ihn aber ein Mahl

ganz durchſchaute, verſank er in eine düſtere Schwermuth, welche der muntere Scherz ſeiner Schweſter, und ſelbſt die unſchuldvolle, trauliche Zuthätigkeit ſeiner Geliebten nicht zerſtreuen konnten. Clothilde war eine zärtliche Mutter; ſie liebte ihren Sohn über Alles; ſeine Melancholie drang ihr in die Seele. Nun glaubte ſie, daß es Zeit ſey, einen Anſchlag auszuführen, mit dem ſie ſich ſchon einige Wochen herum trug. Anſtatt die Heilung ihres Sohnes von ſeinem Gehorſam zu erwarten, hielt ſie es für ſicherer, ſie Paulinens Tugend anzuvertrauen. Ihr liebreiches Benehmen gegen das Mädchen hatte ihr ſchon lange den Weg zu deſſen Herzen gebahnt, und die warme, aber ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit, womit es ihre Güte erwiederte, mußte ihr den glücklichen Erfolg ihres Vorhabens verbürgen.

Reginald und ſeine Schweſter waren bey einem benachbarten Edelmanne zu Gaſte. Ihre Mutter, welche mit Paulinen ebenfalls eingeladen war, entſchuldigte ſich mit einer leichten Unpäßlichkeit, und das gefällige Mädchen erboth ſich, ihr zu Hauſe Geſellſchaft zu leiſten. Clothilde benutzte dieſen günſtigen Augenblick zur Ausführung ihres Pla-

nes. Mit mütterlicher Vertraulichkeit erzählte ſie Paulinen allerhand Familien-Anecdoten, wozu die in ihrem Zimmer aufgehängten Bildniſſe ihr einen reichen Stoff lieferten. Bey jeder Gelegenheit erhob ſie die ſtrenge Sorgfalt der Herren von Waſſy, das edle Blut ihrer Ahnen rein zu erhalten, und ihrer Stiftsmäßigkeit ſelbſt die reichſten Verbindungen aufzuopfern. Ich hoffe, ſagte ſie zuletzt, mein Reginald werde dem ehrwürdigen Beyſpiel ſeiner Vorältern folgen, und ihre Stammtafeln nie durch eine ſchmähliche Mißheirath beflecken. Hier blickte ſie dem horchenden Mädchen in die Augen; es ſchlug ſie nieder; Todesbläſſe und flammende Röthe wechſelten auf ſeinem Geſichte. Jetzt faßte ſie ſeine zitternde Rechte: Liebes Kind, wenn mein Sohn Dir ſeine Hand anböthe, würdeſt Du wohl den Muth haben, ſie auszuſchlagen?

Pauline ſchwieg; alle ihre Lebensgeiſter, ſelbſt die Schläge ihres Buſens ſtockten. Würdeſt Du mir, fuhr Clothilde fort, die heilige Pflicht erfüllen helfen, ihn von einer Thorheit abzuhalten, die er nach wenig Wochen bereuen würde? nicht wahr, meine Liebe, Du würdeſt es thun? Du biſt gut und fromm,

und würdeſt nicht mit ihm in einen Bund treten, um ſeine Mutter zu Tode zu kränken, um die Aſche ſeiner Vorfahren zu ſtören. Könnteſt du es, ſo würde Deine Reue der ſeinigen auf dem Fuße folgen; Du würdeſt nie dieſes Zimmer betreten, ohne in den Blicken dieſer Bilder die bittern Vorwürfe zu leſen, die Du vielleicht bald ſelbſt in den Blicken Deines Gatten, oder doch gewiß auf der Stirn euers Erſtgebornen leſen würdeſt.

Pauline ſchwieg noch, aber ein Thränenſtrom und ein tiefer Seufzer machten ihrem gepreßten Herzen Luft. Endlich raffte ſie ihre Kräfte zuſammen: Ihr habt nichts zu fürchten, edle Frau, ſagte ſie mit entſchloſſener Stimme, ich weiß, was ich Euch und Eurem Sohne ſchuldig bin: und ich, erwiederte Clothilde, indem ſie das glänzende Antlitz des Mädchens küßte, ich werde nie vergeſſen, was ich ſeiner Lebensretterinn ſchuldig bin; ich werde Dich immer als meine Tochter betrachten. Als ihre Tochter? ſagte Pauline bey ſich, und dennoch will ſie nicht, daß ich es werde.

Nun ſuchte Clothilde das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu lenken, und das gute Mädchen zwang ſich, Theil daran zu nehmen.

Auch nach Reginalds Rückkunft verrieth kein Wort, keine Miene den Zuſtand ihrer Seele. Des Abends nahm er Gelegenheit, ihr mit Aliſen auf ihr Zimmer zu folgen: Nun, liebe Freundinn, wie iſt es heute gegangen? Nicht übel, erwiederte ſie; Euere Mutter hat mir manche gute Lehre gegeben, die ich nie vergeſſen werde. Die Lehren der Mutter haben Dich doch wohl nicht gehindert, auch ein Bißchen an den Sohn zu denken? O, gewiß nicht! ſagte ſie mit erlöſchender Stimme, und ſuchte vergebens die Thräne wegzublinzeln, die ihr ins Auge trat. Beſtes Mädchen! riefen Bruder und Schweſter zugleich, und ſchloſſen ſie gemeinſchaftlich in ihre Arme. Pauline konnte nicht ſprechen; allein ſie erwiederte den Kuß des Bruders und der Schweſter mit der innigſten Zärtlichkeit, und rief ihnen noch unter der Thür ein wehmüthiges Lebewohl nach. Welch ein Herz! ſagte Reginald beym Weggehen zu Aliſen, nein, länger kann ich mir ſeinen Beſitz nicht verſagen; morgen werde ich mit unſerer Mutter ſprechen und ihr feyerlich erklären, daß ich entſchloſſen bin, mich auf ewig mit dieſem Engel zu verbinden; wenn ſie mich

nicht zu Tode martern will, ſo darf ſie ſich meinem Wunſche nicht widerſetzen.

Des folgenden Morgens erſchien Pauline nicht beym Frühſtück. Aliſe ging auf ihr Zimmer, um ſie zu rufen. Sie fand ſie nicht; ſie ſuchte ſie im Garten, wo ſie ſeit der Wiederkehr des Frühlings oft ganze Stunden in ſtiller Einſamkeit umher wandelte. Auch hier war ſie nicht. Sie fragte das Geſinde aus: niemand wollte etwas von ihr wiſſen. Voll banger Unruhe eilte ſie auf ihr Zimmer zurück. Nichts zeigte Paulinens Entfernung an: alle ihre Kleider fanden ſich in ihrem Schranke; das beſcheidene Hausgewand, das ſie am vorigen Tage trug, war Alles, was fehlte. Nun konnte Aliſe ihre Beſorgniſſe nicht mehr für ſich behalten. Pauline iſt nirgends zu finden, ſagte ſie zur Mutter, die Reginald eben zu der großen Unterredung vorbereitete, welche ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Sie iſt nicht zu finden? rief er, indem er von ſeinem Stuhle aufſprang: Gott! was iſt vorgegangen? Er lief wie ein Sinnloſer auf ihr Zimmer. Er wollte dem Berichte ſeiner Schweſter, er wollte ſeinen eigenen Augen nicht trauen. Er durchſuchte Alles

und fand Alles, was er nicht ſuchte. In einer Ecke des Schranks erblickte er ein kleines Käſtchen; der Schlüſſel ſtak darin; er öffnete es, außer einigen Juwelen, die Clothilde ihr gegeben, enthielt es die Verſchreibung von 4000 Kronen, die Reginald bald nach ſeiner Ankunft ihr aufgedrungen hatte. In dieſer Verſchreibung lag ein offenes Briefchen; mit bebender Hand entfaltete es Reginald und las: »Die Dankbarkeit hat mich unter die»ſes ehrwürdige Dach geführt, die Dankbar»keit zwingt mich, es zu verlaſſen. Mein Herz »bleibt darin zurück, ewig wird es ſeine theu»ren Bewohner ſegnen. Wenn ſie meine Ruhe »lieben, ſo werden Sie mich nicht aufſuchen. »Auch wenn Sie mich fänden, könnte ich nicht »mit Ihnen zurück kehren."

Pauline Dupuy.

Reginald erſtarrte. Leichenblaß und in ſich ſelbſt verloren traf ſeine Schweſter ihn an. Seine Lippen klebten auf dem Papiere, ſeine Augen waren halb geſchloſſen. Bruder! Bruder! um Gottes willen, was iſt Dir begegnet? Reginald antwortete nicht; aber er hielt ihr das Briefchen dar, ohne es aus der Hand zu laſſen. Aliſe las und weinte,

und nun konnte Reginald auch weinen. Er folgte ihr wie ein willenloſes Kind zu ſeiner Mutter, deren Schrecken bey Leſung des Briefchens von einer ſo auffallenden Verwirrung begleitet war, daß ſie ſelbſt dem irren Blicke des Ritters nicht entgehen konnte. Er ſah ihr ſteif ins Geſicht, und die plötzliche Röthe, die es überſtrömte, beſtätigte ſeinen Argwohn. Arme Pauline! ſagte er, und verſank wieder in ſeine ſtumme Betäubung. Was iſt nun zu thun? ſprach die raſtloſe Aliſe nach einer langen Pauſe. Dieſe Frage erweckte den Ritter. Was zu thun iſt? ſie aufſuchen, ſie in jedem Winkel der Erde aufſuchen, und ſie zu meinem Weibe machen. Allein, erwiederte die Mutter, Du ſiehſt ja, daß ſie verborgen bleiben und ſelbſt, wenn ſie entdeckt wird, nicht mehr zu uns zurück kehren will. Ich ſehe, was ich ſehe, ſprach Reginald in einem Tone, der die Gewalt verrieth, die er anwandte, um ſeine Erbitterung zu verbergen; lebt wohl. Er ging nach der Thür; Aliſe warf ſich ihm in den Weg; ſie weinte an ſeinem Halſe: Fahre wohl, Bruder, und komm bald mit ihr zurück. Mein Herz ſagt mir, daß Du ſie finden wirſt. Sie oder den Tod, ant-

wortete er, indem er ihr convulſiviſch die Hand drückte. Sie wollte ihm folgen; er drehte den Schlüſſel der Thür hinter ſich zu, und in weniger als einer halben Stunde ſah ſie ihn, vom getreuen Bertram begleitet, zum Burgthor hinaus ſprengen.

Während ſeiner Abweſenheit lag Clothilde auf einer beſtändigen Folter, Tag und Nacht wurde ſie von den ſchrecklichſten Bildern geängſtigt. Reginald war der Abgott ihres Herzens; ſeine letzten Worte ließen ſie Alles von ſeiner Verzweifelung erwarten. Mit oder ohne Paulinen wünſchte und fürchtete ſie ſeine Rückkunft. Sein ſtrafender Blick war ihr nicht entgangen, und hatte einen glühenden Stachel in ihrem Buſen zurück gelaſſen. Ihre letzte Unterredung mit Paulinen tönte ihr immer in den Ohren, und übertäubte jeden Grund, wodurch ſie ſich gegen den innern Vorwurf, ihre Flucht verurſacht zu haben, zu vertheidigen ſuchte. Der heldenmüthige Schritt des Mädchens zwang ihr eine reuige Bewunderung ab, und ſie konnte es kaum begreifen, daß ein ſo großer Entſchluß in einer bürgerlichen Seele Raum finden konnte. Wäre ſie von edler Geburt, ſagte ſie einſt zu Aliſen, wer weiß, wozu müt=

mütterliche Liebe mich, ungeachtet ihrer Armuth, verleitet hätte? Mit Paulinens Herzen iſt man weder unedel, noch arm, verſetzte Aliſe in der Sprache ihres Bruders, welche die Freundſchaft, die ſie an das holde Mädchen knüpfte, ſchon längſt zu ihrer eigenen Sprache machte. O, ich weiß wohl, daß Du mit zum Bunde gehöreſt, erwiederte die aufgebrachte Mutter, und vermied von nun an jedes Geſpräch über dieſen Gegenſtand.

Indeſſen wuchs ihre Unruhe mit jedem Tage. Schon fünf Wochen waren verſtrichen, ohne daß ihr die mindeſte Nachricht von ihrem Sohne zukam. Sie lebte von allem Troſte, von aller Geſellſchaft getrennt in einer melancholiſchen Einſamkeit. Ihre Burg war ſelbſt dem wackern Pfarrer Godard verſchloſſen, den ſie ehrte und ſchätzte. Bey einem Beſuche, den er bald nach Paulinens Flucht bey ihr ablegte, hatte er ſie durch das warme Lob, womit er von dem Mädchen ſprach, in eine Verlegenheit geſetzt, der ſie ſich nicht zum zweyten Mahl bloß ſtellen wollte. Godard hatte eine Nichte bey ſich, die Aliſens Geſpielinn war. Pauline brachte bisweilen mit ihrer Freundinn einige Abendſtunden bey ihr zu,

und jedes Mahl waren Oheim und Nichte von dem liebenswürdigen Mädchen bezaubert. Inſonderheit rührte den ehrlichen Alten der kindliche Ton, in dem ſie ſich mit ihm unterhielt, und die Ehrerbiethung, die ſie ſeiner Tugend noch mehr als ſeinem Stande bezeigte. Clothilde betrachtete ihn daher als einen Bundesgenoſſen ihrer Kinder, und ſo groß ſonſt ihr Vertrauen zu ihm war, wollte ſie es doch nicht wagen, ihm das Anliegen ihres Herzens zu eröffnen.

Endlich kam Reginald zurück; allein anſtatt ihren Kummer zu lindern, erfüllte ſein Anblick ſie mit bangem Entſetzen. Er ſah einem Geſpenſt ähnlich; ſein Geſicht war blaß und eingefallen; ſein Auge ſtarr und finſter; ſein Gang glich dem matten Schritte eines Gefangenen, den ſeine Kette zu Boden drückt. Sprachlos umarmte er ſeine Mutter, und vor Schrecken konnte auch ſie nicht ſprechen. Aliſe weinte an ſeinem abgezehrten Buſen. Reginald weinte nicht, aber in ſeinem Händedruck lag die Antwort auf ihre Thränen. Weder ſie, noch Clothilde hatten den Muth, nach Paulinen zu fragen, und Reginald erwähnte ihrer mit keinem Worte. Als er ſich

aber auf ſein Gemach begeben hatte, rief Aliſe den alten Bertram, der ihr eine umſtändliche Beſchreibung ſeiner Reiſe machen mußte. In den erſten Tagen wurden alle Wege und Nebenwege der benachbarten Gegend ausgeſpürt; kein Reiſender blieb unbefragt, keine Herberge, keine Köhlerhütte unbeſucht. Endlich beſchloß Reginald, bis nach Lüneville zu gehen, in der Hoffnung, daß Pauline vielleicht in ihr ehemahliges Kloſter zurück gekehrt ſey. Auch dieſer Zug war vergebens; die Priorinn betheuerte, daß ſie nicht das Mindeſte von ihr wiſſe. Auf dem Rückwege wurde eine ähnliche Nachfrage in allen Frauenklöſtern der Gegend, aber überall fruchtlos, vorgenommen. Seit acht Tagen, ſo ſchloß Bertram ſeine Erzählung, waren wir in Autun, wo mein Herr bey ſeinem Oheim, dem Commenthur, von ſeiner raſtloſen Fahrt ausruhen wollte. Aber, leider! fand er wenig Ruhe. Ich hörte ihn oft ganze Nächte ſeufzen und mit ſich ſelbſt reden. Der liebe Gott weiß, was in die Länge aus ihm werden wird. Geſtern ſagte er mir, er habe eine weite Reiſe vor, und fragte mich, ob ich ihn wohl begleiten möchte? Die Frage that mir wehe; er hätte wiſſen ſollen, daß der alte

Bertram, der im Schlachtgetümmel nie von ſeiner Seite wich, ihm bis ans Ende der Welt folgen würde.

Vergebens fragten Clothilde und Aliſe, was das wohl für eine Reiſe ſeyn möchte? Bertram wußte nichts weiter, und ihre Einbildungskraft bemühte ſich umſonſt, das Räthſel zu löſen. Reginald zog ſie nur zu früh aus ihrer Unwiſſenheit. Er erſchien des folgenden Morgens mit dem Ordenszeichen der Rhodiſer-Ritter auf ſeinem Kleide. Dieſer ſo ganz unerwartete Anblick, der alle Plane ſeiner Mutter vereitelte, war ihr ein Donnerſchlag. Weinend hob ſie ihre Hände gen Himmel: Wie, ſagte ſie, mein Sohn, die einzige Hoffnung ſeines Stammes, will mit eigener Hand ſeinen Nahmen der Nachwelt entreißen? — Daran iſt die Mitwelt Schuld, antwortete er mit bitterem Lächeln, mein Oheim, der Commenthur, hat mich unter die Novizen eingeſchrieben, und zu Ende der Woche werde ich meine Karavane nach Rhodus antreten. Clothildens Vorſtellungen und ſelbſt ihre Thränen glitten von ſeinem Herzen ab, in dem nur noch ein einziges Gefühl, der Lebensekel, zurück blieb. Er bath ſeine Schweſter um den

Schlüſſel zu Paulinens Zimmer. Hier brachte er in damiſcher Schwermuth alle die Stunden zu, die ſeine Reiſeanſtalten ihm übrig ließen. Seine Mutter ſah er ſelten anders, als bey Tiſche. Aliſe folgte ihm bisweilen in ſeine Klauſe, und ſuchte ſeinen Vorſatz durch die Hoffnung zu beſtreiten, daß er ſeine Geliebte doch noch finden könne. Sie iſt verloren, antwortete er ſeufzend, wenigſtens für mich verloren; ihr Brief und die zurück gelaſſene Verſchreibung beweiſen mir, daß ſie ſich auf immer vor mir verbergen will. Sie kannte meine Liebe, aber gewiß auch die Hinderniſſe, die man ihr in den Weg legte. Sie hat mir ein großes Opfer gebracht, ich will ihr kein geringeres bringen.

Am Tage vor ſeiner feſtgeſetzten Abreiſe kam er gar nicht zum Vorſcheine. Seine Mutter ließ ihn durch Aliſen zu Tiſche rufen. Sie fand ihn auf Paulinens Bette liegend; ſein Blick war zerſtört, ein brennendes Fieber ſchwellte ſeine Adern und färbte ſein Geſicht mit einer flammenden Röthe. Neben ihm lag ein Armband mit Paulinens Bildniſſe, das er kurz vor ihrer Entweichung hatte mahlen laſſen. Aliſe hohlte die Mutter herbey.

Zitternd und weinend bath ſie ihn, er möchte ſich auf ſein Zimmer begeben. Er ſchien ſie nicht zu hören. Sie faßte ihn bey der glühenden Hand, er zog ſie zurück. Aliſe vereinigte ihre Bitten mit den ihrigen. Hier lag ſie, antwortete er endlich, hier will ich ſterben.

Man ſchickte nach einem Arzte. Er fand die Krankheit bedenklich, und ſeine Miene ſagte noch mehr, als ſeine Worte. In der That wuchs das Fieber mit jeder Stunde, und ſchon am dritten Tage fing er an, irre zu reden. Paulinens Nahmen ſchwebte beſtändig auf ſeinen Lippen; er ſtreckte ſeine Arme nach ihr aus, und ließ ſie traurig niederſinken, als Aliſe vor das Bett trat. Du biſt nicht Pauline, ſprach er, hier iſt ſie. Jetzt nahm er ihr Bildniß und drückte es an ſeinen Mund. Clothilde ließ ſich ſelten ſehen; denn ſo oft er ſie erblickte, forderte er bald in einem ernſten, bald in einem kläglich flehenden Tone Paulinen von ihren Händen. Die unglückliche Mutter weinte und ſchwieg; was hätte ſie antworten können?

In den folgenden Tagen führte ihn ſeine ſchwärmende Fantaſie in das Kloſter, wo Pauline ihn verpflegt hatte. Er reichte ihr bald

ſeine Stirn, bald ſeinen Arm zum Verbinden dar, und dankte ihr in den zärtlichſten Ausdrücken für ihre liebreiche Sorgfalt. O, wenn meine gute Mutter Dich ſähe, ſagte er einſt, ſie würde ſelber geſtehen, daß nichts in der Welt, als die Hand, bey der Du mich vom Rande des Grabes zurück zogſt, Dich belohnen kann. Clothilde und Godard, der eben gekommen war, um dem Kranken ſeinen geiſtlichen Beyſtand anzubiethen, wohnten dieſer Scene bey. Die troſtloſe Mutter ſank ohnmächtig in einen Armſtuhl. Aliſe und der gute Prieſter bemühten ſich lange vergeblich, ihre Lebensgeiſter zurück zu rufen. Endlich kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und der mitleidige Alte rieth ihr, ſich von dieſem Schauplatze des Jammers zu entfernen. Sie bath ihn, ſie auf ihr Zimmer zu begleiten, und winkte Aliſen bey dem Kranken zu bleiben. Kaum ſah ſie ſich mit dem Geiſtlichen allein, ſo rang ſie die Hände: Ach, mein Freund! rief ſie weinend, mein Sohn ſtirbt, und ich bin ſeine Mörderinn. Ich habe das edle, liebenswürdige Kind, an dem ſeine Seele hing, aus meinem Hauſe vertrieben. Es hat meiner Ruhe ſeine Liebe, vielleicht ſein Leben aufgeopfert. Ich hielt den

Engel für unwürdig, meine Tochter zu werden, und ach! ich machte mich unwürdig, ſeine Mutter zu ſeyn.

Faſſet Euch, edle Frau, ſprach der gerührte Prieſter, es iſt noch nicht alles verloren. Alles, alles iſt mit Paulinen verloren, unterbrach ſie ihn; o! wüßte ich ſie zu finden, wie würde ich meine mütterlichen Arme nach ihr ausſtrecken, und ich weiß es, meine Thränen würden ſie bewegen, das Vergangene zu vergeſſen. Bedenket wohl, was ihr redet, edle Frau, wenn in dieſem Augenblicke Pauline vor Euch ſtände, würdet Ihr wohl eben ſo ſprechen, und wenn die Furcht, Euren Sohn zu verlieren, Euch jetzt dieſen Entſchluß abnöthigte, würdet ihr ihn nie bereuen? Nie, nie, das ſchwöre ich bey dem heiligen Gott. Wohlan, verſetzte Godard, er hat Euer Gelübde gehört, und morgen um die Stunde wird Pauline, die Ihr mit Recht einen Engel hießet, an Eurem mütterlichen Buſen liegen.

Täuſcht Ihr mich, Vater? ſagte Clothilde, und Staunen und Entzücken blitzten aus ihren Augen. Ich täuſche Euch nicht, edle Frau; am Morgen, da Pauline Eure

Burg verließ, flüchtete ſie in meine Wohnung. Es war noch dunkel; ſie hatte nichts mit ſich, als ein Päckchen Wäſche und die Zeugniſſe ihres Vormundes und ihrer geiſtlichen Mutter. Mit der Freymüthigkeit der Unſchuld öffnete ſie mir ihr Herz und erzählte mir die Unterredung, die ihre Flucht veranlaßte. Rettet mich, ſagte ſie, vor mir ſelbſt und vor dem Undanke gegen die Mutter meines Geliebten, die bisher meine huldreiche Wohlthäterinn war. Zwey Tage verbarg ich ſie in meinem Hauſe; ſie theilte das Bett meiner Nichte, und in Bauernkleider gehüllt, folgte ſie mir verſchleyert nach Dijon in das Clariſſen-Kloſter, deſſen Vorſteherinn mir nahe verwandt iſt. Da ſie keinen Einſtand bezahlen konnte, ſo wollte ſie bloß als Laienſchweſter dienen, und wurde mit Freuden aufgenommen. Ich empfahl meiner Baſe das Mädchen, wie man der Tugend die Tugend empfiehlt, und beſchwor ſie hauptſächlich, es vor den Augen Euers Sohnes zu verbergen. Wirklich führten ſeine Nachforſchungen ihn auch in dieſes Kloſter; allein ſein Fragen und Bitten war vergebens, ſo ſehr auch ſeine bange, traurige Miene das Mitleiden der Priorinn erregte.

Clothilde fiel dem guten Alten um den Hals: Ihr ſeyd mir ein Bothe des Lebens! Bertram mußte unverzüglich einen leichten Wagen mit den ſchnellſten Pferden beſpannen, und in einer Stunde waren ſie ſchon auf der Straße. Dieſer treue Diener liebte Paulinen beynahe ſo ſehr als ſeinen Herrn, und wußte, wie ſehr ſein Herr ſie liebte. Die gewiſſe Hoffnung, daß ſie mehr als alle Aerzte zu ſeiner Erhaltung beytragen würde, gab ihm ſeine Jugendkraft wieder, und machte ihn zum erſten Mahle unbarmherzig gegen ſeine Roſſe.

Bey ſeiner Ankunft im Kloſter ließ Godard vor allen Dingen die Priorinn rufen, um bey Paulinen dem allzu gewaltſamen Eindruck einer Ueberraſchung vorzubeugen. Die Vorſteherinn konnte die Aufführung der jungen Laienſchweſter nicht genug loben, und ſchloß mit den Worten: erſt heute haben wir in einem Capitel einmüthig beſchloſſen, das gute, liebe Mädchen ohne Ausſtattung als Religioſinn unter uns aufzunehmen. Das freuet mich, ſagte der Pfarrer, doch zweifle ich, ob dieſer Schluß in Vollziehung kommen werde. Nun erzählte er ihr die Abſicht ſeiner Reiſe, und bath ſie, Paulinen von ſeiner An-

kunft zu unterrichten, ohne ihr etwas anders zu ſagen, als daß er ihr ein Briefchen von der Frau von Vaſſy zu übergeben habe.

Mit der größten Beſtürzung vernahm Pauline die Ankunft ihres Beſchützers. Er hatte ihr angelobt, den Ort ihres Aufenthalts keinem Menſchen, am wenigſten der Familie von Vaſſy, zu offenbaren. Eine leichte Wolke von Unwillen verfinſterte ihren Blick, als ſie in die Sprachſtube trat. Wie war es möglich, mein Vater, daß Ihr mein Geheimniß verrathen konntet? Hier iſt meine Rechtfertigung, erwiederte er, indem er ihr Clothildens Briefchen übergab. Es enthielt Folgendes: »Komm, theure Pauline, Du meine zu »lange verkannte und zu lange vermißte Toch»ter, komm in meine Arme zurück. Säume »Dich nicht, einer Troſtloſen die Ruhe, und »einem Sterbenden das Leben wieder zu geben. »Säume dich nicht; denn dieſer Sterbende iſt »Dein Bräutigam, und dieſe Troſtloſe iſt ſeine »und Deine Mutter." Clothilde von Vaſſy. Jedes Wort dieſer Zuſchrift erregte ein überraſchendes, gewaltſames Gefühl in Paulinens Buſen. Die Sprache, ſelbſt der Athem verſagte ihr, ihre Knie bebten, kaum behielt

ſie die Kraft auf einen Stuhl hinzuwanken, in welchem ſie wie in einem Todesſchlummer lag. Godard zog die Glocke. Die Priorinn, welche ihn in ſeiner Unterredung nicht hatte ſtören wollen, eilte herbey und entriß ſie ihrer Ohnmacht. Eine Thränenfluth erleichterte ihr beklemmtes Herz. Der Brief war ihr entfallen; ſie hob ihn von der Erde auf, und wollte ihn noch ein Mahl leſen. Ich hoffe nicht, meine Tochter, ſprach Godard, daß Ihr ihn wieder leſen müſſet, um Euch zu entſchließen. Pauline ſteckte das Papier in ihren Buſen: ich bin entſchloſſen mein Vater, laßt uns abreiſen.

Aliſe hatte dem Pfarrer eines von ihren zurück gelaſſenen Kleidern mitgegeben. Indem er es ihr zuſtellte, ſchien er einige Augenblicke nachzuſinnen. Plötzlich rief er, wie aus einer Entzückung erwachend: O! vergeſſet ja nicht, meine Tochter, euer Kloſtergewand mitzunehmen, es kann uns große Dienſte leiſten; unter Weges will ich Euch dieſes Räthſel erklären. Pauline lächelte; ſie errieth ſeine Gedanken. Ihre Reiſeanſtalten waren bald gemacht. Alles trauerte bey ihrem Abſchiede. Tief gerührt umarmte ſie die Priorinn und ihre gutherzigen Geſpielinnen, und beſtieg mit ihrem Mentor den flüchtigen Wagen.

Lange ſaß ſie ſprachlos an ſeiner Seite. Ihre Seele ſchien in einem ſchweren Traume zu liegen. Von Furcht und Hoffnung umher getrieben, öffnete ſie mehr als ein Mahl den Mund zu einer Frage, und ſchloß ihn wieder, ohne ſie zu wagen. Die Worte: ſäume Dich nicht, einem Sterbenden das Leben wieder zu geben, ſchwebten ihr immer in dicken ſchwarzen Zügen vor den Augen. Der beflügelte Wagen lief ihr zu langſam, und dennoch erbebte ſie, wenn ſie den Blick auf die Straße heftete, die ſie zum Ziel ihrer Reiſe führte. Godard las in ihrer Seele; er wollte ſie nicht in ihrem Kampfe ſtören, und war ſelbſt in tiefe Betrachtungen verſunken. Endlich ſagte ſie mit leiſer Stimme: alſo iſt Reginald krank? Ja, meine Tochter, ſehr krank. Die Farbe des Todes bleichte ihre Wangen. Untröſtlich über Euern Verluſt, ſo fuhr der Geiſtliche fort, hat er Euch lange überall geſucht, und als er Euch nicht fand, wollte er als Rhodiſer-Ritter den Tod im Kriege ſuchen. Allein die Vorſehung warf ihn auf das Krankenbett; vielleicht um ein Opfer zu hindern, das nicht ſo rein als das Eurige war, oder doch gewiß um ſeiner Mutter vollends die Augen zu öffnen. Ich

ſage Euch nichts von ihr, der Brief ſagt Euch Alles, und mir ſagt mein Herz, daß Reginald leben und für Euch leben wird. Ein Strahl von Freude erheiterte Paulinens Stirn, indeß ihr Auge ſich mit Thränen füllte. Ach, guter Vater, ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer, wenn er nur lebt! wenn er auch nicht für mich leben kann, ſo werde ich dennoch mit leichtem Herzen in das Kloſter zurück kehren, das mich vor ihm und vor mir ſelbſt verbarg.

Jetzt nahten ſie ſich der Burg. Der Flor der Nacht hatte ihre Zinne in ein feyerliches Dunkel gehüllt; aber von den Rebhügeln duftete ein ſüßer Wohlgeruch entgegen. Ueberall herrſchte eine melancholiſche Stille; nur ſchallten aus den Laubgewölben des Parks Philomelens ſchmachtende Elegien. Pauline ſchauderte, als die knarrenden Flügel des Burgthores auffuhren. Kaum konnte ſie ſich von ihrem Sitz erheben, und ſank wie eine welkende Lilie an Aliſens Buſen. Er lebt noch, fliſterte dieſe ihr zu, und führte ſie mit Hülfe ihres Begleiters halb ſchwebend in Clothildens Arme. Schluchzend ſagte dieſe zum bebenden Mädchen: küſſe mich, mein Kind, küſſe Deine

Mutter. Man brachte ſie in eben das Zimmer, in welchem die furchtbaren Zeugen ihrer letzten Unterredung mit Clothilden hingen. Pauline ſchlug die Augen nieder. Wende Dein Geſicht nicht von ihnen ab, ſagte die Mutter, die es bemerkte, auch ſie haben Dich an Kindes Statt angenommen.

Godard nahm jetzt das Wort. Ich habe einen Einfall, von dem ich mir die glücklichſte Wirkung verſpreche. Vermuthlich iſt der Kranke noch immer mit ſeiner lieben Beguine beſchäftigt? .... Ja wohl, unterbrach ihn Aliſe, noch immer glaubt er ſich unter ihren Händen im Kloſter zu Lüneville. Sie iſt es, die bey ihm wachet, nur aus ihrer Hand nimmt er die Arzeneyen, und wenn er in ſeiner Wärterinn mich erkennet, ſo weiſet er mich von ſich, und ruft ſeiner Pauline. Erwünſcht! rief Godard, wir haben alſo nichts von einer Ueberraſchung zu befürchten. Da er ſie immer vor ſich ſieht, ſo wird ſie bloß ihre Erſcheinungen bey ihm fortſetzen, und um die Täuſchung durch nichts zu ſtören, habe ich ihre Nonnenkleider mitgebracht, die an Form und Farbe der Tracht der Beguinen gleichen. Ein Engel hat Euch dieſen Gedanken eingegeben,

ſprach Aliſe mit frohem Händeklatſchen; komm, Schweſter, ich will Dich umkleiden helfen. Wir müſſen keinen Augenblick verlieren.

Jetzt zog ſie Paulinen mit ſich fort, und in wenig Minuten brachten ſie das holde Mädchen in der Geſtalt einer grauen Nonne zurück. Leiſe traten ſie, von Clothilden und dem Pfarrer begleitet, in das Krankenzimmer: Pauline weinte, als ſie hinein trat. Eine wogende Gruppe ſchwarzer Bilder ſtieg ihr vor die Seele; bald aber wurden ſie von dem einzigen Bilde Reginalds verdrungen. Blaß und hager, wie das Fantom des Todes, ſaß er in ſeinem Bette; ſeine Blicke waren auf einen unſichtbaren Gegenſtand geheftet; ſeine Lippen bewegten ſich; er ſchien leiſe mit einer vor ihm ſtehenden Perſon zu ſprechen. Nach und nach wurden ſeine Töne vernehmlicher. Gutes Mädchen, ſprach er, wie gerne wollte ich Deine Liebe belohnen! allein noch iſt die Hand mir gebunden. Doch warte nur. Siehſt Du jenes Hüttchen auf der blumigen Wieſe? Dort wollen wir leben und ſterben. Dort will ich unſer Grab machen; Ein Grab ſoll uns vereinigen; Ein Grab, liebe Pauline, dort unter jener blühenden Linde. Es ruht ſich dort

beſſer, als in der ſchwarzen Gruft meiner Ahnen; man würde Dir ja ohnehin ein Plätzchen unter ihnen verſagen. Dann müßte ich von Dir getrennt ſeyn, und das will ich nicht, ewig nicht. Nach einer kurzen Pauſe fuhr er fort: nun ja, ich will Dir ja gehorchen; Deine Hand, liebes Kind, dann will ich mich auf ein Ohr legen.

Jetzt gab der Pfarrer Paulinen ein Zeichen. Mit wankenden Schritten nahete ſie ſich dem Bette, und reichte dem Kranken ihre Hand. Er hielt ſie feſt und ſah ſie lächelnd an; eine dünne Röthe färbte ſein Geſicht: Habe ich Dich, rief er frohlockend, nun darfſt Du mir nicht mehr fort. Pauline ſchluchzte. Wie, du weinſt? armes Mädchen, nicht wahr, ſie wollen uns trennen? ſie wiſſen, daß ich Dich liebe. Nun trat Clothilde mit Aliſen hervor; niemand, niemand will Euch trennen, ſagte dieſe, Pauline bleibt meine Schweſter, und meine liebe Tochter, ſprach Clothilde; ich ſelbſt füge Eure Hände zuſammen. Sieh hier den ehrwürdigen Godard, er iſt Zeuge meines Gelübdes, und ſo bald Du geſund biſt, ſoll er euch einſegnen. Reginald ſchwieg; er ſtarrte ſie alle wechſelsweiſe an. Endlich fragte er Paulinen halb leiſe: Iſt das wirklich meine Mutter? Ja ſie iſt es, erwiederte das Mädchen, es iſt unſere Mutter. Unſere? verſetzte er: nun wenn das iſt, liebe Mutter, ſo laßt mich Euch auf den

Knien danken. Er wollte ſich zum Bette her-aus ſtürzen: Clothilde und Godard hielten ihn auf. Herr Ritter, ſprach dieſer, Eure Frau Mutter will Euch borgen, bis Ihr geſund ſeyd. Ihr ſagtet, Ihr wolltet Euch auf ein Ohr legen; thut das, ſo ſeyd Ihr bis morgen geſund. Und ich verſpreche Euch, ſagte Pauline, daß ich Euch die ganze Nacht keinen Augenblick verlaſſen will; hier habt Ihr meine Hand darauf. Wohlan, meine Pauline, ich will dir folgen. Ohne ihre Hand los zu laſſen, legte er ſich ruhig nieder, und in einer Viertelſtunde ſank er in einen ſanften Schlummer, den erſten, den er ſeit eilf Nächten geſchmeckt hatte.

Godard leiſtete Paulinen Geſellſchaft; auch Aliſe wollte ſie nicht verlaſſen. Der Schmerz und die Hoffnung, die in Paulinens Buſen klopften, und die lauſchende Unruhe, womit ſie ihren ſtille athmenden Geliebten betrachtete, gab ihr eine Art von heiligem Reitze, der Aliſen entzückte. In dieſer entſcheidenden Nacht drückte ſie wohl zehn Mahl das holdſelige Geſchöpf an ihre Bruſt, und fliſterte ihr den ſüßen Schweſternahmen zu. Pauline beantwortet ihn mit einer ſtillen Thräne, die den Glanz ihres Roſenantlitzes erhöhete. Lächelnd beobachtete der gute Prieſter das feyerliche Nachtſtück, das eine ſanft ſchimmernde Lampe beleuchtete, und ſein Herz ſagte ihm: das iſt dein Werk!

Reginalds Schlaf war ſanft und erquickend; die Natur bediente ſich dieſer Ruhe, um eine wohlthätige Kriſe zu bewirken. Ueber ſechs Stunden lag er, ohne ſich zu rühren, nur lallte er bisweilen mit leiſer Stimme den Nahmen Pauline. Dann erheiterte ſich ſeine Stirn und verrieth die lieblichen Bilder, die ihr vorſchwebten.

Beym Anbruche des Tages ſagte Godard zu ſeinen Gefährtinnen: Reginald, der ſich bisher immer in den Kloſtermauern zu Lüneville glaubte, iſt mit der Idee eingeſchlummert, daß er ſich im Schooße ſeiner Familie befinde. Er hat ſeine Schweſter und ſelbſt ſeine Mutter erkannt, als ſie die Hand ſeiner Geliebten in die ſeinige legte. Dieſe ſüße Vorſtellung hat ſeiner Fantaſie einen neuen Schauplatz eröffnet. Wir müſſen alles anwenden, um ſie darin zurück zu halten. Paulinens Verkleidung würde ihn irre führen; wir brauchen ſie nicht mehr; er muß ſie nun nicht als Beguine, ſondern als ſeine Braut wieder finden. Geht, meine Tochter, kleidet Euch um, wählet den Anzug, darin Ihr ihm am beſten gefielet; den Augen der Liebe wird er nicht entgangen ſeyn. O, den kenne ich! ſagte Aliſe, indem ſie dem Pfarrer freudig die Hand ſchüttelte; es iſt das himmelblaue Hauskleid, in welchem er ſie mahlen ließ. Hier iſt der Schlüſſel zu Deinem Schranke; hurtig, ehe mein Bruder erwacht.

Leicht, wie eine Sylphide, ſchwebte Pauline in ein Nebenzimmer, und in einer Viertelſtunde kam ſie ſchöner als nie, an Clothildens Arme zurück. Das lazurne Gewand floß wie eine Aetherwolke von ihren ſchlanken Hüften, und eine junge Roſe wetteiferte in ihren blonden Haaren mit dem jungfräulichen Incarnat ihrer Wangen.

Clothilde hatte die ganze Nacht in banger Erwartung durchweint. Die erſte Bewegung, die ſie hörte, trieb ſie aus dem Bette; es war Pauline, die mit ihrer Verwandlung beſchäftigt war. Aengſtlich eilte ſie zu ihr: Gott! was macht er? rief ſie, indem ſie in das Zimmer ſtürzte. Gut, ſehr gut, antwortete Pauline, und flog in ihre Arme. Der neue Plan des vorſichtigen Alten entzückte ſie; liebreich half ſie Paulinen ihre Umkleidung vollenden. Nun, nun, ſagte Godard, indem er die himmliſche Geſtalt anlächelte, unſer Patient iſt in guten Händen; ich ſtehe für ſeine Cur.

Pauline mußte ſich zum Haupte des Bettes ſetzen, ſo daß Reginald, der ſein Geſicht im Schlafe der Wand zugedreht hatte, ſie nicht leicht bemerken konnte. Aliſe und Godard ſaßen zu ſeinen Füßen. Clothilde ſollte ſich noch verborgen halten. Zu viel Gegenſtände auf ein Mahl, ſagte der Prieſter, müſſen eine zerrüttete Einbildungskraft nur noch mehr verwirren. Ein tief geholter Seufzer des Kranken kündigte ſein Erwachen an.

Alle Herzen klopften; Pauline bebte auf ihrem Stuhle. Ohne ſich umzudrehen, ſchlug Reginald die Augen auf; er ſchien ſich zu beſinnen. Gott! ächzte er endlich, warum bin ich erwacht? Alles ſchwieg. Godards Mienen drückten ſeine innige Freude über die zurück kehrende Vernunft des Patienten aus.

Reg. Nach einem kurzen Stillſchweigen. Sie iſt verſchwunden, auf immer verſchwunden.

Al. Wer iſt verſchwunden? lieber Bruder.

Reg. Ach ſie! Gott! warum bin ich erwacht?

Al. Paulinen meinſt Du? ſie iſt nicht verſchwunden; hier ſteht ſie ja an Deiner Seite.

Reginald ſah ſich um. Fieberiſche Funken ſprüheten wieder aus ſeinen weit aufgeſchlagenen Augen. Hier bin ich, mein Reginald, ſagte Pauline mit der Stimme eines Engels, indem ſie ihre bethränte Wange an ſein Geſicht ſchmiegte.

Reg. Ah, ſie iſts! Träume ich noch?

Al. Nein, mein Bruder, Du träumeſt nicht, es iſt Deine Pauline, Deine Braut. Hier, dieſer gute Mann (auf Godard weiſend) hat ſie Dir zugeführt.

Godard (indem er Clothilden an das Bett hinzog.) Und hier dieſe gute Frau, die beſte unter den Müttern, hat ſie berufen.

Cloth. Ja, mein Sohn, Pauline iſt Dein, auf ewig Dein.

Reginald ſuchte ſich aufzurichten; ſeine Geliebte unterſtützte ihn. An ihren Buſen ge-

lehnt, empfing er in ſüßer Betäubung die Umarmungen der wonnetrunkenen Gruppe.

Godard. Genug für ein Mahl, die Freude ſoll ihn heilen, nicht tödten.

Jetzt trat der Arzt herein. Lange ſtand er von ferne und heftete ſeinen Blick auf die feyerliche Scene. Niemand bemerkte ihn; endlich trat er an das Bett. Er erſtaunte über die glückliche Veränderung, die er in dem Zuſtande des Kranken wahrnahm. Laſſet ihm Zeit, ſich zu erhohlen, ſagte Godard, und Ihr werdet Euch noch mehr verwundern. Wirklich fand er ihn nach einigen Minuten faſt ohne Fieber, und erklärte ihn außer aller Gefahr. Godard triumphirte: eine neue Agnodice *) hat Euch ins Handwerk gegriffen; ſie könnte wohl ohne Euch die Cur vollenden. Doch wir wollen Euch den Antheil an der Ehre nicht rauben. Hierauf nahm er ihn beyſeite und unterrichtete ihn von allem, was er zu wiſſen nöthig hatte. Der Arzt theilte die Freude der Familie, und verordnete dem Kranken, ſtatt aller Recepte, die Ruhe und die Geſellſchaft ſeiner ſchönen Wärterinn.

Reginald glaubte noch immer zu träumen, und es vergingen mehrere Tage, ehe er ſich ganz von ſeinem Glücke überzeugen konnte. Oft lag er auf ſeinen Arm geſtützt in einer ſtummen Entzückung, und heftete ſein neu beleb-

*) Eine junge Athenerinn, die mit dem größten Ruhm die Arzeneykunſt ausübte.

tes Auge auf Paulinen, die an ſeinem Bette ſaß. Plötzlich ergriff er ſie dann bey der Hand, um ſeine Sinne auf die Probe zu ſetzen und ſich zu überzeugen, daß kein täuſchender Zauber ſeine Einbildungskraft berückte. Aliſe übernahm es, ihm zu erzählen, wie Paulinens Aufenthalt entdeckt wurde. Rührend und gränzenlos war ſeine Dankbarkeit gegen die Werkzeuge ſeines Glückes. Der gute Prieſter wurde der erſte unter ſeinen Freunden, und Clothilde fand in ſeinem und in Paulinens Herzen den vollen Lohn ihrer edlen Selbſtüberwindung. Jeder zärtliche Blick des liebenden Paares ſtrömte ein neues Wonnegefühl in ihre Seele, und öffnete ihr die Ausſicht in eine paradieſiſche Zukunft.

Nach drey ſüß verträumten Wochen weihte Godard in der Burg-Capelle das Band, das die Liebe geknüpft hatte, und das die Tugend mit allen ihren Seligkeiten krönte.

Pauline blieb als Freyfrau, was ſie als Beguine war, und Reginald blieb ihr Liebhaber. Durch ihre Sanftmuth und Beſcheidenheit entwaffnete ſie den Neid und den Stolz des benachbarten Adels, und durch ihre Wohlthätigkeit wurde ſie ihren Unterthanen, was Clothilde ihnen war, eine angebethete Mutter. Ihr graues Nonnenkleid behielt ſie ſorgfältig auf: ſie zog es jährlich ein Mahl am Gedächtnißfeſte ihrer Vermählung an, und es wurde noch von ihren ſpäten Enkeln als ein Familien-Heiligthum aufbewahret.

Inhalt.

Seite

Henriette oder das Findelkind . . . 3

Reginald und Pauline 181

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

100 37

100 f

83⅓ 100

25x 30.000

600

120

1200

87½ 100

175 24000

75 4800

7 960

137 5

L. D.

Pfeffel

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Prosaische Versuche

Bd.: 7.

Wien 1812

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5294 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261387-2